This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. Kulz

Erinnerung an die Studien-
zeit in Disburg.

Das Studium
und die Privatlektüre.

Siebzehn Konferenzen,

den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten

von

J. Bern. Krier,
Direktor.

Qui diligit disciplinam,
diligit scientiam.
(Prov. 12, 1.)

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau. 1892.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die Reform des mittleren Unterrichtswesens steht in den Nachbarländern auf der Tagesordnung und ist auch hierlands in der Kammer und Tagespresse wiederholt besprochen worden, so daß die hohe Landesregierung sich veranlaßt gefühlt hat, eine Kommission einzusetzen, welche sich mit dieser Frage befassen und eventuell Verbesserungsvorschläge machen soll.

Wir wollten auf dem durch die Berufspflicht uns zugewiesenen engeren Gebiete einen wenn auch geringen Beitrag zu dem gemeinsamen Werke liefern. Deshalb haben wir in den Monaten Februar, März, Mai und Juni den Zöglingen des Bischöflichen Konvikts in einer Reihe von Konferenzen eine vollständige Anleitung zu geben gesucht, wie sie zu arbeiten haben, wenn sie, namentlich außerhalb der Schule, der unmittelbar leitenden Hand ihrer Lehrer entbehren. Vor allem waren wir bemüht, die jungen Gemüter für ein methodisches, selbständiges und ausdauerndes Studium zu begeistern, sowie sie zu einer nützlichen, belehrenden und erhebenden Lektüre anzuleiten.

Diese Konferenzen bilden den Gegenstand vorliegender Schrift.

Da bei der Jugend die ernstesten Ermahnungen leicht vergessen und die tiefsten Eindrücke nur zu schnell verwischt werden, so schien es uns angezeigt, wenn wir

einen bleibenden Nutzen erzielen wollten, unsere Vorlesungen im Drucke erscheinen zu lassen.

Auch dürften die Eltern daraus ersehen, wie das Konvikt seine Aufgabe erfaßt, und welcher Geist die Anstalt durchweht.

An den Vorträgen selbst ist nichts geändert worden; es schien aber passender, die einzelnen Gegenstände nicht immer nach Konferenzen, die manchmal der Zeit wegen abgekürzt werden mußten, sondern nach Kapiteln zu behandeln. Zwar bildet jedes Kapitel im allgemeinen eine Konferenz; doch giebt es auch einzelne Kapitel, die zwei, ja vier Konferenzen umfassen. Bei diesen letzteren sind selbstverständlich die einleitenden Worte weggeblieben.

Bei der Ausarbeitung wurden die Schriften der bewährtesten Pädagogen der neuern Zeit verwertet, namentlich: *Dupanloup*, De l'éducation; *Monfat*, Les vrais principes de l'éducation chrétienne; R. P. *Félix*, Le travail; *de Damas*, Le surveillant dans un collège catholique; *Antoine Rondelet*, L'art d'écrire; *Verniolles*, La lecture; *Champeau*, Grains de sagesse; *Hyvrier*, Du devoir de l'éducation; *Congnet*, Le livre du jeune professeur; *Jouvency*, Ars discendi et docendi; P. Judde, „Unterweisung für junge Professoren"; Bone, „Gedenkblätter" und „Über Romane und Romanlektüre", u. s. w.

Wolle Gott diese Arbeit segnen, damit sie sich einer guten Aufnahme erfreue und reichliche Früchte bringe!

Luxemburg (Konvikt), den 10. August 1880.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche „Das Studium" bei seinem ersten Erscheinen in der Tagespresse gefunden, ermutigt den Verfasser, die zweite Auflage zu veröffentlichen. Der Text wurde sorgfältig durchgesehen, einiges ganz umgearbeitet, vieles bedeutend erweitert.

Die „Konferenzen" mußten den eigentümlichen Verhältnissen der Schüler, denen sie gehalten wurden, Rechnung tragen. Das Luxemburger Volk ist deutscher Abstammung und spricht deutsch. Seit urdenklichen Zeiten ist aber in den amtlichen Erlassen, in den politischen Versammlungen, sowie in den gerichtlichen Verhandlungen die französische Sprache vorherrschend. Schon in den Kinderschulen werden die beiden Sprachen parallel gepflegt; sie sind im Athenäum gleichberechtigt und dienen dort gleichmäßig als Vehikularsprachen der übrigen Unterrichtsfächer. Auch werden sie von allen Zöglingen verstanden und mehr oder weniger geläufig gesprochen. Dieser Umstand erklärt, warum in der vorliegenden deutschen Schrift mehrere französische Quellen benutzt und viele französische Bücher zur Lektüre angeraten wurden.

Gerade dieses letztere dürfte den deutschen Gymnasiasten, die in unserer Zeit das Studium der französischen Sprache mit großem Eifer betreiben, recht erwünscht sein; finden sie doch hier eine reichhaltige Bibliothek der ausgezeichnetsten katholischen französischen Schriften in allen Zweigen des Wissens angeführt, welche sie mit vollem Vertrauen zur Hand nehmen und studieren können.

Möge Gott auch diese Auflage segnen, damit sie vielen edlen Jünglingen zur Leitung und Erleichterung in den Studien diene!

Luxemburg (Konvikt), den 21. Juni 1884.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die „Konferenzen" sind in der dritten Auflage nach Inhalt und Anlage wesentlich die nämlichen wie in der zweiten. Nur glaubte der Verfasser einige Punkte, die für die Erziehung des Jünglings in unserer Zeit von besonderer Wichtigkeit sind, kräftiger hervorheben und entschiedener betonen zu müssen, wie das Gebet, das Studium der Religion, die Lektüre als Mittel der Geistesbildung, die gymnastischen Übungen, das Spiel, die Aufmerksamkeit in der Schule, das Verderbliche der schlechten Bücher u. s. w.

Möge Gott auch diese Auflage vielen Jünglingen zu heilsamer und sicherer Leitung in den Studien gereichen lassen!

Luxemburg (Konvikt), den 7. März 1892.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	1

Erster Teil.

Das Studium.

Erstes Kapitel. Die Arbeit ist das große Lebensgesetz des Menschen	2
Zweites Kapitel. Ideale Auffassung der Arbeit und des Studiums	14
Drittes Kapitel. Die Vorteile des Studiums	24
Viertes Kapitel. Die Nachteile des Müßiggangs	51
Fünftes Kapitel. Hauptbedingungen für ein erfolgreiches Studium	66
I. Geistessammlung	66
II. Gebet	76
III. Nachdenken	83
IV. Selbständigkeit	85
V. Ordnung	88
VI. Anleitung durch die Lehrer und Erzieher	93
VII. Oftmalige Wiederholung des Gelernten	95
VIII. Ausdauer und Beharrlichkeit	97
IX. Gleichmütigkeit bei zeitweiligem Erfolg oder Mißerfolg	101
X. Die gute Pflege der Lektüre	107
XI. Sorge für die Gesundheit des Leibes	111

Seite

Sechstes Kapitel. Die vorzüglichsten Übungen des Studierenden 120
I. Das Auswendiglernen 121
II. Das eigentliche Studieren oder die Bildung des Verstandes 134
III. Die schriftlichen Arbeiten 144
IV. Das Übersetzen 148
V. Die schriftlichen Aufsätze 157
Siebentes Kapitel. Das Benehmen in der Schule und im Studiensaal 171
I. In der Schule 171
II. In dem Studiensaal 181

Zweiter Teil.

Die Privatlektüre.

Erstes Kapitel. Die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Lektüre 190
Zweites Kapitel. Welche Bücher dürfen wir nicht lesen? 209
I. Schriften gegen den Glauben . . . 213
II. Schriften gegen die Sitten 229
Drittes Kapitel. Welche Bücher sollen wir lesen? 257
A. In Bezug auf den Inhalt 262
B. In Bezug auf die Form 283
Viertes Kapitel. Das Lesen der Zeitungen . 300
Fünftes Kapitel. Methode, mit Nutzen zu lesen 313

Einleitung.

Das Studium ist einer der Hauptzwecke, zu welchen die Eltern euch dieser Anstalt anvertraut haben. Es ist eine der wesentlichsten Pflichten eures jetzigen Standes und eine der unerläßlichsten Vorbedingungen zu eurem zukünftigen Berufe. Ja, auch später darf, wenn ihr in eben diesem Berufe segensreich wirken wollet, die Liebe zum Studium in euch nicht erlöschen. Es ist also wichtig, daß ihr dasselbe von frühester Jugend auf mit Freude ergreifet und mit der ganzen Energie eures Willens pfleget. Ich wünschte euch deshalb in einer Reihe von Konferenzen über das Wesen und die unberechenbaren Vorteile des Studiums sowie über die nicht weniger beträchtlichen Nachteile des Müßiggangs, über die bewährtesten Grundsätze und Methoden des Studiums und über die Privatlektüre zu belehren, um in euch Lust und Liebe zum Studium zu wecken oder, falls sie vorhanden sind, zu mehren. Das Feld ist weit, der Gegenstand an und für sich wichtig, insbesondere für euch lehrreich und geeignet, den glücklichsten Einfluß auf den Gang eurer Studien auszuüben. Ich hege daher das feste Vertrauen, daß ihr mir auch dieses Mal, wie früher bei ähnlichen Gelegenheiten, mit Aufmerksamkeit folgen werdet.

Erſter Teil.

Das Studium.

Erſtes Kapitel.

Die Arbeit iſt das große Lebensgeſetz des Menſchen.

Das Studium iſt dem ſtudierenden Jüngling im beſondern, was die Arbeit dem Menſchen im allgemeinen iſt. Was iſt nun die Arbeit? „Die Arbeit", ſagt der berühmte P. Felix, „iſt die Anſtrengung gegen gewiſſe Hinderniſſe, der Kampf gegen gewiſſe Schwierigkeiten. Will der Menſch ſeine Kräfte zu irgend einem Zwecke in Anwendung bringen, ſo ſtößt er in ſeinem Innern auf eine feindliche Macht, die ſich ihm widerſetzt; bei jedem großen, ſchönen Ziele, das er erringen möchte, ſtößt ſein Leben gleichſam auf einen Schlagbaum, der den Weg verſperrt. Arbeiten heißt dieſe Macht überwinden, dieſen Schlagbaum aus dem Wege ſchaffen. Der Menſch, der unter Schweiß und Müdigkeit, ja Herzeleid vorwärts ſchreitet und zum Ziele gelangt, iſt das Bild der Arbeit."[1] Arbeit iſt alſo weſentlich Mühe, Anſtrengung. Auch gebraucht

[1] P. *Félix*, Le travail, p. 16.

die lateinische Sprache, welche so recht die Sprache der Philosophie und der Kirche ist, das eine und dasselbe Wort labor, um Arbeit und Mühe, sogar um Schmerz zu bezeichnen. Zwar gewährt und erzeugt die Arbeit, wie jedes Opfer, das man bereitwillig bringt, oft Freude; jedoch sie selbst ist nicht Freude, im Gegenteil, Mühe, Anstrengung und Schmerz. Das Studium ist aber nichts anderes als Arbeit, nur Arbeit einer eigenen Art. Die tiefere Begriffsbestimmung und ideale Auffassung desselben sind die nämlichen, wie die der Arbeit überhaupt; folglich ist auch das Studium wesentlich Mühe, Anstrengung, Schmerz.

Wir gehen alsbald auf den Kern unseres Gegenstandes ein und stellen den Grundsatz auf: Die Arbeit ist das allgemeine Gesetz des menschlichen Lebens. Dieses bezeugt:

1. Die Offenbarung.

Versetzen wir uns im Geiste einen Augenblick in das irdische Paradies. Überall entfaltet die Natur die herrlichste Pracht, die üppigsten Reize. Die Mineralien, die gewöhnlichsten Kalke wie die funkelnden Edelsteine, die Bäume und Kräuter, die Blumen und Früchte allesamt, dann die Tiere aller Gattungen und Arten, vom kleinsten Käfer bis zum kolossalen Mammut: alles mischt sich bunt durcheinander in vollster Ordnung. In ihrer Mitte erscheint der Mensch als König des Ganzen in Unschuld und Gerechtigkeit, in Schönheit und Kraft. Er war vom Schöpfer hingesetzt, die freigebige Natur zu beherrschen, zu bebauen, ut operaretur.

Vor dem Sündenfall also hatte der Mensch schon die Bestimmung, thätig zu sein, handelnd aufzutreten. Diese Thätigkeit hatte nichts Beschwerliches, nichts Er-

müdendes; ja weil die Arbeit ihrem Begriffe nach beschwerlich und ermüdend ist, war jene streng genommen keine Arbeit. Sie war eine naturgemäße Entwicklung von Kräften, die sich unter den Augen Gottes so schön entfalteten, wie etwa die Blume unter dem warmen Sonnenstrahl; die Anwendung gegebener Körper- und Geisteskräfte, die erquickend und beseligend einwirkten, folglich Freude und Vergnügen erzeugten, die ihrerseits wiederum zu regerer Thätigkeit anspornten. Es war noch kein Hindernis zu überwinden, keine feindliche Macht zu bekämpfen: es gab noch keine eigentliche Arbeit. Die ganze Schöpfung bildete eine großartige Lob- und Dankhymne auf den Schöpfer, und die menschliche Thätigkeit mischte sich wie ein freudiger Accord in die göttliche Harmonie.

Leider sollte es anders werden. Der Mensch lehnte sich auf gegen Gottes Gebot und störte den herrlichen Einklang durch seinen Ungehorsam. Von nun an ging ein Riß durch die Schöpfung. Alle Verhältnisse waren erschüttert. Gott suchte den sündigen Menschen im Paradiesesgarten auf, und in Worten, deren Wiederhall bis an das Ende der Zeiten wird gehört werden, verkündete Er ihm mit der Strafe zugleich das ewige und unabänderliche Gesetz seines Lebens: „Weil du gegessen hast von der Frucht des Baumes, von dem ich dir verboten hatte, zu essen, so sei die Erde verflucht in deinem Werke. Dornen und Disteln soll sie dir tragen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde zurückkehren wirst, von der du genommen bist.“ [1] Dieser absolute und unwiderrufliche Urteilsspruch hat auf einmal die Lebensbedingung des Menschen wesentlich geändert. Fortan ist seine Thätig-

[1] Gen. 3, 17—19.

keit, sowohl die des Leibes als die der Seele, mühsam, sorgenvoll, drückend, erschöpfend, aufreibend. Zwar spricht die Heilige Schrift ausdrücklich nur von der Landarbeit, doch alle anderen Arbeiten aus den verschiedensten Wirkungskreisen und Lebensweisen sind gleichfalls darunter verstanden. Demnach heißt der Spruch: In sudore vultus tui comedes, soviel als:

1. Wollet ihr für den Leib Nahrung und Unterhalt aus der Erde ziehen, so müsset ihr in die unter Schweiß und Thränen aufgeworfenen Furchen den Samen ausstreuen und unter Ringen und Kämpfen dem unfügsamen, widerspenstigen Boden das Brot abnötigen, oder ihr werdet sterben; es giebt keinen Ausweg. — Zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse arbeiten daher die Menschen auf dem ganzen Erdenrunde, von Adam an bis auf unsere Tage, unter Mühe und Anstrengung. Noch ehe die Sonne ihre goldenen Strahlen aussendet, um Leben und Freude in der Natur wachzurufen, geht der Mensch an die Arbeit. Der Landmann geht auf den Acker, der Kaufmann in den Laden, der Handwerker in die Werkstätte. Aus wuchtiger Hand fällt dem Schmied der schwere Hammer auf den Amboß, dem Schreiner gleitet behend der Hobel durch die Hände, das rauhe Holz zu glätten. Von morgens bis abends arbeiten die einen von der Sonne gebräunt, die anderen von Regen und Schnee durchnäßt, noch andere, das Gesicht von rußigem Staube geschwärzt, halb nackt, die Augen stets in die glühende Esse gerichtet; ja Kinder verlassen allzu früh die harmlosen Beschäftigungen ihres Alters, und abgeschlossen von der frischen Luft und den erquickenden Sonnenstrahlen, reiben sie unter der feuchten Erde ihre jungen, noch unentwickelten Kräfte in mühevoller Arbeit auf. So streng und unerbittlich waltet das Gesetz der Arbeit für den Leib.

2. Wie aber beim ersten Sündenfall die Seele schuldiger war als der Leib, so ist sie auch von Gott zu einer weit härtern Strafe verurteilt worden. Der Geist wurde durch die Sünde förmlich verwüstet, gleichsam mit Blindheit geschlagen, und letztere erzeugte Unwissenheit und Irrtümer aller Art. In dieser Beziehung bedeutet der verhängnisvolle Spruch: Wollet ihr die Finsternis des Geistes verscheuchen und Wahrheit und Wissenschaft erwerben, so lasset euch keine Mühe und Arbeit verdrießen und studieret ohne Unterlaß, sonst werdet ihr dem Geiste nach sterben: es ist einmal nicht anders. Und beachtet wohl: die geistige Arbeit, mithin diejenige, welcher ihr während eurer Studienzeit obliegen müsset, ist in höherem Maße von Schwierigkeiten durchkreuzt und von Mühe und Kummer begleitet als die körperliche.

Der junge Lehrling greift mit Lust nach seinem Werkzeug und geht mit Freuden an die Arbeit. Er sieht dieselbe gedeihen; nach und nach nimmt der bearbeitete Gegenstand die Form und Gestalt an, die er ihm zu geben gedenkt, und dieser konkrete Anblick belebt seinen Mut. Die Rührigkeit, mit welcher er angreift, entspricht dem Bedürfnisse seines Alters; die Kräfte entwickeln sich, sein Körper erstarkt durch die Übung; zudem kann er sich die Arbeit mit gutem Humor würzen, und er empfängt richtig den Lohn, sobald er sie vollendet abliefert. Der Arbeiter des Geistes hat größern Kummer bei geringerer Aufmunterung. Unsäglichen Mühen und Beschwerden muß er sich unterziehen, zuerst um die Anfangsgründe der Wissenschaften zu erlernen, dann um das Erlernte zu verstehen, das Verstandene zu behalten. Der Körper ist die schönste Zeit des Lebens zu unbeweglicher Ruhe, die Zunge gleichsam zu dauerndem Schweigen verurteilt. Hat er auch jahrelang

unermüdlich studiert, so vermag er häufig doch keinen merklichen Fortschritt wahrzunehmen. Endlich winkt ihm nicht gleich der Lohn; im besten Falle geben Gott und das Gewissen ihm innerlich das Zeugnis, daß er seine Pflicht gethan hat. Wie schwer im Vergleich zur körperlichen Arbeit ist also die Anstrengung des Geistes!

3. Auch das Herz wurde durch den ersten Urteilsspruch getroffen. Unzählige verkehrte Neigungen schießen seither, dem Unkraute gleich, in demselben auf, wuchern um sich und drohen den guten Weizen zu ersticken. Unbändige Leidenschaften und verderbliche Gewohnheiten verwüsten die schönsten Hoffnungen für die Zukunft und erregen Stürme, welche die Seele bisweilen an den Rand des Abgrundes bringen. Wollet ihr da nicht feig vor dem Feinde die Segel streichen und kläglich untergehen, nicht moralisch sterben, so müsset ihr rüstig arbeiten und kämpfen, um die Laster auszurotten und Tugend ins Herz zu pflanzen.

Überall also, wo nicht gearbeitet wird, sowohl auf dem Felde des Geistes und des Herzens, als auch im Reiche der Materie, ist alles mit Unfruchtbarkeit oder Tod geschlagen. Was immerhin aus der Erde und dem Menschen gewonnen wird, kann nur durch die Arbeit gewonnen werden. Sie ist das unerläßliche und allgemeine Gesetz: In sudore vultus tui comedes, „Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot essen".

2. Die Geschichte der Menschheit.

Was die Heilige Schrift in jenen unvergeßlichen Worten ausgedrückt, hat die Geschichte zu allen Zeiten auf dem ganzen Erdboden gelehrt. Alle Völker und Geschlechter haben die Arbeit gepflegt, und viele sind

durch sie reich, groß und mächtig geworden. Der zeitliche Wohlstand ist im großen und kleinen das Ergebnis fleißiger Arbeit. Durch sie hat die Industrie ihren Aufschwung genommen, und wenn unsere Zeit mit Recht auf materiellem Gebiete das Jahrhundert des Fortschrittes genannt wird, so hat sie diesen ruhmvollen Titel der rastlosen Thätigkeit und der allseitigen Rührigkeit der Zeitgenossen zu verdanken.

Die nämliche Erscheinung zeigt sich auf dem Gebiete des Geistes. Alles Große, Schöne und Gediegene in der Litteratur, den Wissenschaften und schönen Künsten wird nur durch die beharrlich fortgesetzte Arbeit hervorgebracht und vollendet. Das Genie, der Geist geben bei allen außerordentlichen Leistungen den ersten Anstoß; durchdacht, gezeitigt, vollendet jedoch werden sie durch Mühe und Arbeit. Um euch davon zu überzeugen, halten wir eine kleine Rundschau auf klassischem Boden.

Demosthenes, dessen Beredsamkeit wie ein gewaltiger Strom seine griechischen Mitbürger ergriff und mit fortriß, und heute noch die edleren Geister in Staunen setzt, verdankt diese Macht seinem angestrengten und ungebeugten Fleiß. Seine erste Rede vor dem Volke versprach wenig für die Zukunft. Die Stimme war schwach, die Aussprache schwerfällig, der Atem kurz: die Zuhörer spotteten seiner. Er kam entmutigt nach Hause, fest entschlossen, sich nicht mehr vor dem Publikum zu zeigen. Ein Zuhörer hatte aber unter der Menge von Unarten und Fehlern einige Funken seines reichen Talentes entdeckt. Dieser suchte ihn auf und sprach ihm Mut zu. Demosthenes ermannte sich wieder und wagte es, ein zweites Mal aufzutreten. Diesmal ging es nicht besser: die Rede mißglückte wieder vollständig. Gebeugt und gebrochen verließ er die Bühne und schritt beschämt durch die Reihen des höhnenden

Volkes, um hinter den Mauern seiner Wohnung den Ärger zu verschmerzen und die Schmach zu verbergen, als ihm Satyrus, damals der tüchtigste Schauspieler in Athen, zufällig begegnete. Nicht wissend, was vorgefallen war, fragte dieser nach der Ursache seiner Bestürzung. Als er sie erfuhr, tröstete und ermutigte er den jungen Redner nach Kräften und ließ ihn einige Scenen aus Sophokles oder Euripides laut lesen. Demosthenes that es gleich. Nach ihm ergriff Satyrus die Schrift. Durch die Flexion der Stimme und die ausdrucksvollen Gebärden des Gesichtes wußte der Schauspieler soviel Anmut und Leben in den Text hineinzulegen, daß die Scenen ganz anders erschienen. Nunmehr wurde dem Demosthenes klar, woran es fehlte. Er erkannte den Einfluß und den Wert der Haltung, der Aussprache, der Aktion auf die Rede und beschloß, entschieden ans Werk zu gehen. Wegen organischer Fehler konnte er einzelne Wörter nicht gut aussprechen; auch war sein Atem so kurz, daß er nicht einmal einen längern Satz vorzutragen vermochte, ohne mehrere Male mit der Stimme zu ruhen. Wie dem abhelfen? Er übte sich täglich im Deklamieren, nahm dabei kleine Kieselsteine in den Mund, ging auf und ab, und häufig, immer noch mit den Kieselsteinen im Munde und den Text laut hersagend, einen steilen Berg hinan; und sieh! nach kurzer Zeit spürte er bei der Aussprache kein Hindernis mehr. Er ging sogar an das Meeresufer, und gerade in den Augenblicken, wo die Wellen und Wogen am stärksten tobten, deklamierte er seine Reden, um sich durch das Rauschen der Brandung an den Tumult der Volksmenge zu gewöhnen. — Er hatte auch die üble Gewohnheit, während des Vortrages die eine Schulter höher zu halten als die andere, was ihm ein ungefälliges, für den Erfolg der Rede ungünstiges

Aussehen gab. Um sich nun in der Haltung zu bessern, ließ er in der engen Bühne, auf welcher er sich vorbereitete, ein spitzes Eisen anbringen, damit, wenn er in der Hitze des Vortrages die fehlerhafte Bewegung mit der Schulter machen sollte, diese den Stachel fühle und sich schnell wieder in die gerade Stellung setze. Diese Anstrengungen fanden ihren Lohn. Demosthenes wurde der gefeiertste Redner Griechenlands und für alle kommenden Zeiten ein vollendetes Muster in seiner Kunst.

Virgil arbeitete 20 Jahre lang an der Äneïde, die ihr kennet, und die noch heute, nach mehr denn neunzehnhundert Jahren, durch den Zauber ihrer wohltönenden Verse in der schönen Litteratur unübertroffen, ja unerreicht dasteht; und doch wollte er am Ende seines Lebens das unvergleichliche Heldengedicht zerstören, weil er es nicht für vollkommen genug erachtete, der Nachwelt überliefert zu werden.

Dem gleichen Arbeitsmute begegnen wir bei den größten Geistern der christlichen Zeit. Bossuet, der durch seine majestätische Sprache die Grenzen der Beredsamkeit hinauszurücken schien und in seinem genialen Flug nur mit dem Adler verglichen werden kann, hat viel gearbeitet, viel studiert. Schon als Kind von sechs Jahren schloß er sich in die Bibliothek seines Oheims ein, um zu lesen; als Erzieher des Dauphin begeisterte er sich für die alten Klassiker und lernte ganze Gesänge aus Homers Iliade und Odyssee auswendig; am Hofe zu Versailles und als Bischof zu Meaux widmete er dem Studium alle Zeit, welche ihm die vielseitigen Beschäftigungen seines Amtes übrig ließen. Des Morgens stand er um 2 oder 3 Uhr auf, hüllte sich in Decken und Pelzwerk ein und schuf so, mit Gott allein, unter Gebet und Betrachtung jene Meisterwerke, die wir heute noch, nach zwei Jahrhunderten, als einzig in ihrer Art

bewundern, unschlüssig, über was wir mehr staunen sollen, über die Kraft des Genies, das sie entworfen, oder über die rastlose Arbeit, die sie vollendet hat.

Bevor Racine die klassischen Tragödien schreiben konnte, mußte er die alten Muster gründlich studieren und gleichsam zu seinem Eigentum machen. Seine Freunde fanden ihn oft zu Auteuil, wie er mit Hilfe des Wörterbuches und der Grammatik den Sophokles übersetzte; erst nach vielen derartigen Übungen und mühevollen Studien wagte er sich an „Esther" und „Athalie", die ihm den Ruf des größten dramatischen Dichters Frankreichs erwarben.

Labruyère arbeitete das ganze Leben hindurch an einem verhältnismäßig kleinen Buche, Les caractères, das auch deswegen den Stempel der Vollendung trägt.

Fénelon fertigte 18 Handschriften von seinem berühmten Télémaque an, und die letzte trägt noch zahlreiche Spuren von Verbesserungen. Gerade in dieser unverdrossenen Arbeit liegt das Geheimnis der ebenso einfachen als edlen, klassisch vollkommenen Schreibart des frommen Erzbischofs von Cambrai.

Von den Gelehrten der jüngsten Zeit nennen wir nur den Bischof Dupanloup von Orleans, der am 11. Oktober 1878 gestorben ist. In den wichtigsten Kämpfen für die Wahrheit war er immer der Erste und Mutigste auf dem Kampfplatz mit seinen Schriften, Broschüren, Hirtenbriefen, Büchern, von den Freunden bewundert, von den Feinden gefürchtet, von allen, der tiefen Gelehrsamkeit und schwungvollen Sprache wegen, geachtet. Die letztere verdankte er wieder seiner rastlosen Thätigkeit. Um 4 Uhr des Morgens hatte er in der Regel die Betrachtung gehalten, das Gebet verrichtet, die heilige Messe gelesen und stand am Pulte, um zu schreiben oder zu studieren.

Auch auf dem politischen und religiösen Gebiete ist die Arbeit die unersetzliche Bedingung des Erfolges. Napoleon I., unstreitig das größte militärische Genie der neuern Zeit, war ein Mann der Arbeit. Auf seinen Feldzügen ließ er sich mitten in der Nacht aufwecken, um Berichte entgegenzunehmen und Befehle zu erteilen. Er hatte die Listen seiner Krieger stets zur Hand und stand oft des Nachts auf, um sie durchzusehen, damit er genau wisse, über welche Streitkräfte er für den kommenden Tag verfügen könne.

Die berühmten Glaubensboten und die großen Heiligen der Kirche streuten unter den mühsamsten Anstrengungen den Samen des göttlichen Wortes aus; sie konnten nur dann in Freude ernten, wenn sie unter Thränen gesäet hatten. Denket hier an die beschwerlichen Reisen und heldenmütigen Entbehrungen eines hl. Franz Xaver, eines hl. Vincenz von Paul, eines hl. Bernard; an die unermüdlichen Arbeiten eines hl. Ignatius, der im Alter von 33 Jahren sich unter die kleinen Kinder setzte, um die Grundelemente der Wissenschaften zu erlernen; eines hl. Alphonsus, der das bis dahin unerhörte Gelübde gemacht hatte, immer beschäftigt zu sein; eines Pfarrers von Ars, der dem Leibe täglich kaum zwei Stunden Ruhe gönnte, die übrige Zeit im Beichtstuhle oder auf der Kanzel zubrachte. Nur unter Mühen und Ängsten ist das Werk erfolgreich fortzusetzen, das unter Schweiß- und Blutstropfen auf dem Kalvarienberge begonnen hat.

Die Welt- und die Kirchengeschichte bezeugen also, daß die Arbeit immer bestand und notwendig war, um Großes, Schönes, Nützliches auf irgendwelchem Gebiete hervorzubringen. Zwar giebt es Männer, welche dem Volke weismachen wollen, es werde eine Zeit kommen,

und sie sei nicht mehr fern, wo die Arbeit nicht mehr so beschwerlich sein, gleichsam nur zum beseligenden Vergnügen gereichen würde, und der Mensch bei derselben sich nur zu benehmen hätte, wie etwa der Künstler, der die Finger über die Tasten des Klaviers gleiten läßt und die harmonischen Töne ohne Anstrengung hervorlockt. Doch eine sechstausendjährige Erfahrung lehrt, daß diese Ideen nur Faselei, das Erzeugnis einer schwärmerischen und kranken, vielleicht betrügerischen Einbildungskraft sind, und daß *Leben soviel ist als Arbeiten*, und *Arbeit soviel als Mühe und Leiden*. Der einfache Handwerker, der mit schwieliger Hand sein Werkzeug führt, wie der Student, der die Anfangsgründe des Wissens lernt; der Reisende, der den Staub des Weges aufwirbelt, wie der Gelehrte, der auf dem vergilbten Pergamente die halberloschene Handschrift entziffert; der Industrielle, der die Geheimnisse der Materie erkundet, um sich neue Erwerbsquellen zu eröffnen, und der Philosoph, der mit bleichem Gesichte über den Büchern forscht und den Grund des Wahren sucht, um ein Meisterwerk zu schreiben; der Landmann, der den Samen ausstreut für die kommende Ernte, und der Priester, der mit Himmelsworten die Heilslehren verkündet: alle, so verschiedenartig ihre Lebenswege sein mögen, tragen die Spuren der Arbeit an der Stirne. Wenn man sie fragt, was ihre Werke bedinge, so erheben sie sich und sagen, die Schweißtropfen von der Stirne trocknend: „Wir sind Kinder des Stammvaters Adam; gleich ihm müssen wir im Schweiße des Angesichtes unser Brot essen und mit Kummer und Sorgen unsere Werke verrichten; denn *die Arbeit ist das Gesetz unseres Lebens*. In sudore vultus tui comedes."

Zweites Kapitel.

Ideale Auffassung der Arbeit und des Studiums.

Man sollte meinen, die Arbeit hätte, weil sie eine über den Ungehorsam Adams verhängte Strafe ist, etwas Verdemütigendes an sich. Nicht im geringsten. Wie jede von Gott in dieser Welt auferlegte Buße wirkt sie sühnend, und eben deswegen hat Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit an dieselbe eine Kraft geknüpft, die den Menschen hebt, ehrt, adelt und in der ganzen Schöpfung seinen Ruf wiederherstellt.

1. Die Arbeit ist die Zierde des Menschen. Es heißt im Buche Job: „Der Mensch ist geboren zur Arbeit wie der Vogel zum Flug.“ [1] Das Fliegen gehört zur Natur des Vogels, zu seiner Wesenheit. Es ist sein eigenstes Unterscheidungszeichen, sein Privilegium, sein Vorrecht, wenn ich mich so ausdrücken darf, und gehört demnach zu seiner idealen Auffassung. Wenn der Dichter vom Vogel spricht und der Maler denselben darstellt, so denken sie sich denselben im Flug. Der Adler, der sich in kühnem Schwung in die Lüfte erhebt, und die Schwalbe, die mit leichtem Flügel den Wasserspiegel des Flusses streift, geben ihnen das Motiv. Nicht weniger natürlich, schön, groß, bewunderungswürdig ist der Landmann, der, in Schweiß gebadet, den Samen in die Furchen streut, oder der Student, der, hinter dem Pulte über die Bücher gebückt, die Lektion lernt oder die schriftlichen Aufgaben besorgt. Auch dieses gereicht zur Ehre [2].

Der königliche Sänger David hatte die nämliche Wahrheit im Auge, als er im 103. Psalm jenes er-

[1] Job 5. 7. [2] *Monfat*, Les vrais principes, p. 182.

habene Bild von der Schöpfung entwarf. Er zeigt in unvergleichlichen Zügen, wie alle Kreaturen sich regen und bewegen, jede in ihrer eigenen Sphäre, an ihrem besondern Platz, um ihrer Bestimmung zu entsprechen. Aus den Höhen stürzen sich die Wasser in die Tiefen der Thäler, um die Tiere des Waldes und die Vögel des Himmels zu tränken und die Erde zu kleiden in üppiges Grün. Die Vögel trillern ihre Lieder mitten in den Feldern; auf den Bäumen bauen die Sperlinge, und hoch oben auf der Felsenspitze horstet der Reiher und wiegt sich über den Abgründen; die hohen Berge sind für die flinken Gazellen, und die zackigen Felsen eine Zuflucht den Igeln. Die jungen Löwen brüllen nach Raub, und die Tiere des Waldes tummeln sich unter dem Schleier der Nacht, bis sie den Hunger gestillt; „der Mensch endlich erhebt sich mit der „Morgenröte und geht an seine Arbeit und „bleibt an seinem Werke bis zum Abend." Exibit homo ad opus suum: et ad operationem suam usque ad vesperum[1]. Bei jedem Geschöpf und bei jeder Tiergattung nennt der heilige Sänger das, was eigentlich die Bestimmung, das Ideal desselben ausmacht; so nennt er auch beim Menschen das, was seine Lebensaufgabe, seine Zierde, sein Schmuck, seine Herrlichkeit ist: die Arbeit.

2. Die Arbeit setzt den Menschen in den Vollbesitz seiner Würde. Der Mensch muß arbeiten, wenn er seine Bestimmung erreichen will; er kann sich dem Ausspruche Gottes nicht ungestraft entziehen. Fügt er sich freudig in sein Geschick, liebt und sucht er die Arbeit, giebt er sich ihr mit ganzer Seele hin, so entspricht er seiner Bestimmung, ist in seinem

[1] Ps. 103, 23.

Berufe, gedeiht und hebt sich allmählich höher. Will er aber nicht arbeiten, so widersetzt er sich seiner Bestimmung, hemmt seine Entwicklung und macht sich zu weiteren Fortschritten unfähig: er muß sinken, verkommen. Warum stehen die Wilden auf einer so tiefen Stufe der Civilisation und erscheinen gleichsam als Geschöpfe einer niedrigern Art? Ist es nicht zum großen Teile, weil sie nicht arbeiten und so von vornherein das allgemeine Lebensgesetz des Menschen vernachlässigen? Nur der Mensch, der dem Willen Gottes entspricht und arbeitet, schreitet voran, wird gesittet und erreicht das Ziel. Daher gewöhnen die Missionäre, welche den Wilden das Evangelium predigen, diese zuerst an die Arbeit, namentlich an die Bearbeitung des Bodens, ehe sie mit den Heilslehren etwas ausrichten.

3. Die Arbeit macht den Menschen gleichsam zum Mitarbeiter und Gehilfen Gottes. Gott giebt die Elemente zur Ernte: den Boden, den Samen, die Sonne, den Tau, den Regen; der Mensch seinerseits giebt die Arbeit; und wenn im Hochsommer der Landmann über die reich gesegneten Felder blickt und gewahrt, wie die Halme sich unter der goldgelben Last beugen, so kann er mit gerechtem Stolze ausrufen: Diese meine Ernte ist von Gott und von mir[1]. Das nämliche trifft zu bei der Arbeit des Geistes. Gott giebt die Fähigkeit, das Talent, die Intelligenz, verleiht körperliche Kraft, Gesundheit, Zeit, erteilt die Ratschläge, Grundsätze, Lehren, die sich in den guten Schriften befinden; verlangt aber von uns, daß wir uns im Geiste sammeln, die Bücher lesen, sie studieren, daß wir überlegen, nachforschen, arbeiten. Gelangen

[1] *De Conny*, Le travail, p. 22. *Monfat*, Les vrais principes, p. 154.

wir dann in den Besitz von Kenntnissen, so können wir sagen: Diese Kenntnisse haben wir von Gott und von uns. Weil wir auch fähig sind, dieselben anderen mitzuteilen, haben wir das Recht, uns zu freuen, daß unser Bemühen auch bei diesen die gewünschten Wirkungen hervorbringt, und wir können wiederum sagen: Das ist zugleich Gottes Werk und unser eigenes. Ist das nicht eine hohe Ehre, mit Gott gemeinschaftlich zu wirken?

4. Durch die Arbeit ist der Mensch Meister und König in der Schöpfung. Durch die Arbeit schafft der Mensch die Natur um, gestaltet sie nach seinem Willen und zeigt sich als ihr Herr und Meister. Schauet die Pyramiden Ägyptens, die Propyläen Athens, das Kolloseum des alten Rom, und staunet. Betrachtet die altehrwürdigen Dome von Paris, Reims, Straßburg, Amiens, Chartres, Köln, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, die Peterskirche in Rom, die Alhambra in Granada, die vergoldeten Paläste in Venedig, Paris, Madrid u. s. w.; alle diese Riesenbauten, aus rohem Steine von Menschenhand aufgeführt, tragen gleichsam den Stempel der göttlichen Schöpfungskraft an sich und verkünden den kommenden Geschlechtern, welche Höhe der Mensch durch Arbeit, Fleiß und Ausdauer zu erreichen vermag. Bedenket ferner, wie die fleißige Arbeit Wasser und Feuer ausnutzt, daß sie, ähnlich der Herzkraft eines geflügelten Rosses, eine Menge schwer beladener Wagen einem Spielball gleich durch die Felder ziehen; wie durch Regsamkeit und Arbeit der Blitz vom Himmel auf die Erde gebannt wird, daß jeder, auch der ärmste, in einigen Minuten seine Gedanken bis an die äußersten Grenzen der Erde schreiben kann: und ihr werdet erkennen, mit welch riesenhafter Meisterschaft die Arbeit den Menschen krönt.

Wie in der materiellen Welt, so schaltet der Mensch auch im Reiche der Intelligenz und der Wahrheit, des Willens und der Tugend; ja gerade in den geistigen Sphären bewährt er sich durch Arbeit und Studium als König der Schöpfung. Seine Macht ist unbegrenzt. Wissen wir ja, wie ein mit Talent, Wissenschaft, Tugend, Begeisterung ausgerüsteter Redner, z. B. O'Connell oder Montalembert, Lacordaire, Albert de Mun, Chesnelong, Mallinckrodt, Windthorst u. m. a., Tausende, ja Zehntausende und unter diesen viele der edelsten und gelehrtesten Männer der Zeit, mit unwiderstehlichem Zauber an seine Lippen fesselt und mit sich in höhere, überirdische Regionen fortreißt. Durch nichts anderes als durch Mühe und Anstrengung, Gebet und Abtötung, eine Arbeit anderer Art, hat auch Jean Baptiste Vianney, der heiligmäßige Pfarrer von Ars, mit geringem Talente begabt, eine so übermenschliche Seelenkraft erlangt, daß schon bei seinen Lebzeiten Hunderttausende zu ihm hinpilgerten, um sich an seinem Beispiele zu erbauen, seinem Worte zu belehren, seinem Troste zu erquicken, seinem Zuspruch zu reinigen, seinem Feuer zu erwärmen. Das sind die Triumphe der Arbeit.

Aus dieser höhern Auffassung der Arbeit, wie sie sich aus der Offenbarung, der Geschichte und der eigenen Beobachtung gestaltet, ergeben sich folgende Korollare:

Erstes Korollar. Die Ruhe ist nur ein accidenteller Zustand, der durch die menschliche Schwachheit bedingt ist. Sie ist nicht wesentlich erforderlich zur Erreichung des Zieles, sondern nur angezeigt und wünschenswert, damit die Arbeit möglich bleibe. Sie ist auch mehr oder weniger etwas Verdemütigendes, wie thatsächlich die Geistesmänner sie darstellen. So sagt die Nachfolge Christi: Comedere

... dormire, quiescere ... vere magna miseria est et afflictio homini devoto ... Valde enim gravatur interior homo necessitatibus corporalibus in hoc mundo[1].

Zweites Korollar. Die Ruhe ist dem Menschen vom gütigen Schöpfer gegönnt, um die etwa verlorenen und durch die Arbeit zerstörten Kräfte wieder zu gewinnen. Daher das Wort Erholung, recreatio, welches besagt, daß die durch andauernde Arbeit oder durch fortgesetztes Studium verlorenen, verbrauchten Kräfte durch sie wieder eingenommen, erholt, neu geschaffen werden. Desgleichen das Wort Abspannung, welches bedeutet, daß die durch das Studium zu sehr angestrengten, angespannten Kräfte abgespannt werden, damit sie sich nicht allzu schnell aufreiben, wie etwa der straff angezogene Bogen mitunter abgespannt wird, damit er nicht breche. Die französische Sprache hat hierfür noch zutreffendere Ausdrücke als die deutsche. So bezeichnet das Wort *délassement* ein Vergnügen, dem der Mensch sich hingiebt, um die durch Anstrengung ermüdeten Glieder von ihrer Müdigkeit zu befreien. Das Wort *divertissement* drückt vortrefflich aus, daß der Mensch in der Erholung die bei der Arbeit entwickelte Thätigkeit nicht einstellt, sondern sie nur auf ein anderes Objekt hinlenkt, auf das Spiel, den Spaziergang, die Gymnastik u. s. w., daß er mithin von einer ernsten Beschäftigung, die ihn erschöpft hat, ab- und auf eine andere, angenehmere hingelenkt wird, welche die ermüdeten Kräfte erfrischt, wiederherstellt, während sie andere, noch nicht zur Verwendung gelangte, in Anspruch nimmt. Alle diese Benennungen bringen es zum

[1] De imitatione Christi lib. I. cap. 22.

klaren Ausdruck, daß die Ruhe eigentlich nur ein malum necessarium ist, bestimmt, die Kräfte des Menschen zu schonen, zu unterhalten, zu verjüngen, weshalb sie auch in dem Maße berechtigt ist, als Alter, Gesundheit, Temperament, Charakter, Stand ihrer bedürfen und sie fordern.

Drittes Korollar. Die Hauptsache im Leben des Studenten ist nicht die Erholungs- und Ferienzeit, sondern das Studium. Um das Studium zu fördern, sind Erholung und Ferien zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden. Sie sind eher gegeben, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, als um Vergnügen zu erzeugen. Einerseits darf also der tüchtige Student nicht immer an Erholung und Ferien denken, nicht beständig von ihnen sprechen und träumen, nach ihnen rechnen und zählen. Andererseits aber darf er dieselben seiner Studien wegen nicht außer acht lassen, wenngleich er ihnen nicht viel Freude abgewinnen sollte; sondern er muß sie gewissenhaft benutzen. Nach längerem Studieren ist der Körper wie erstarrt, durch andauernde Arbeit der Geist überreizt, ermüdet, folglich das Gleichgewicht zwischen den Körper- und den Geisteskräften gestört. Dieses muß wiederhergestellt werden durch lustiges Spiel, in frischer Luft, bei heiterem Spaziergang; nur dann wird der Student wieder zu anhaltendem Studium fähig. Wollte er fortfahren, den bereits ermüdeten Geist noch weiter durch Lernen anzustrengen, so würde er ihn nicht schärfen und stählen, im Gegenteil ihn geradezu abstumpfen und schwächen und schließlich zu fernerem Studieren untauglich machen. Daher nicht selten die merkwürdige Erscheinung, daß einzelne fleißige Studenten, die sich nie Ruhe gönnen, an Geisteskraft abnehmen, je weiter sie in den Studien vorrücken, bis sie zuletzt durch Unfähigkeit gezwungen sind, die wissenschaftliche Laufbahn zu verlassen.

Viertes Korollar. Die besten Erholungen, namentlich in den Ferien, bestehen nicht in Saus und Braus, in niederem Sinnenreize und leichtfertigem Vergnügen, sondern in körperlicher Bewegung, welche die eingeschläferten physischen Kräfte zu naturgemäßer Entwicklung wieder wachruft und zugleich dem Geiste die Gelegenheit verschafft, von der ernsten Anstrengung auszuruhen und sich wieder für das darauffolgende Studium zu erneuern. In den Ferien sind also angeraten: mäßige Teilnahme an den zutreffenden Feldarbeiten, Fußtouren durch malerische Landschaften und üppige Vegetation, Ausflüge in ein nahes Gebirge durch Wiese, Feld und Heide, Spaziergänge im Schatten eines dunkeln Eichen- oder Buchenwaldes oder unter den Erlen am murmelnden Bach. Diese und ähnliche Übungen kräftigen Geist und Körper für die Strapazen des kommenden Jahres.

Fünftes Korollar. Wie die körperliche Thätigkeit während des Schuljahres nicht ganz aufhören darf, ebenso darf während der Ferien die geistige nicht ganz eingestellt werden. Auch der tüchtigste Student soll in dieser Zeit ein wenig studieren; der nachlässige aber, der im Laufe des Jahres sich nicht müde gearbeitet hat, muß unbedingt das Versäumte nachholen. Sein Geist bedarf der Erholung nicht oder wenigstens nur in geringem Maße. Auf diese Weise behält das Gesetz der Arbeit selbst für die Ferien seine volle Geltung.

Sechstes Korollar. Der Mensch gebe sich nur soviel dem Schlafe hin, als wirklich zur Erneuerung der körperlichen Kraft und zur Pflichterfüllung notwendig ist. Er ist für die Arbeit geboren; diese ist sein Gesetz, seine Ehre. Alles, was ihn zur Arbeit ermutigt, befähigt, unterstützt, ent-

spricht seiner Bestimmung und ehrt ihn; was ihn davon abhält, unfähig macht, entkräftet, das erniedrigt, entehrt ihn, sobald es über das von der Natur geforderte Maß hinausgeht. Der Schlaf ist nun der höchste Grad von Unthätigkeit. Nie gleicht der Mensch mehr dem im Grabe eingeschlossenen Leichname, als im Schlafe, und es muß den nach Thaten dürstenden Jüngling verdemütigen, wenn er wie an den Gliedern gebrochen und wie erstorben am Geist, regungs- und besinnungslos daliegen muß, während seine ganze körperliche Anlage das Gegenteil fordert gemäß den Worten des Dichters:

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Iussit, et erectos ad sidera tollere vultus [1].

Soweit es also die Notwendigkeit verlangt, kann und soll der Mensch sich dem Schlafe hingeben; denselben aber über Maß und Gebühr hinaus fortsetzen, wäre seiner Bestimmung zuwider und eines edlen Mannes unwürdig.

Siebentes Korollar. Die Menschen, die viel Gewicht legen auf ein müßiges Leben und auf alles, was diesem irgendwie Vorschub leisten kann, wie üppige Festgelage, reiche, mit übertriebenem Komfort ausgestattete Wohnungen und andere sinnliche Ergötzlichkeiten des luxuriösen Weltlebens, irren gewaltig, weil sie, den eigentlichen Zweck des Lebens verkennend, unbeachtenswerte Nebensachen zur Hauptsache stempeln. Hierüber spricht Bossuet treffend: „Ihr bedürfet eines Hauses, um euch gegen die rauhe Luft zu schützen: das ist eine Schwäche. Ihr bedürfet der Nahrung, um die schwindenden Kräfte des Körpers zu ersetzen: eine zweite Schwäche. Ihr bedürfet eines Bettes, um in der Müdigkeit auszuruhen und euch dem Schlafe zu überlassen,

[1] *Ovidius*, Metam. lib. I. cap. 2.

der die Vernunft fesselt und gleichsam begräbt: eine dritte bedauernswerte Schwäche. Und aus all diesen Zeugen und Zeichen der Schwäche wollet ihr einen ruhmreichen Triumph für eure Eitelkeit machen!“ [1]

Achtes Korollar. Bei den Erholungen und Vergnügungen in und außer den Ferien soll nur ein Wunsch den strebsamen Studenten beseelen, nämlich der, zur geeigneten Zeit wieder an die gewohnte Beschäftigung zu gehen und sich derselben mit Lust und Freude, mit Energie und Ausdauer nach den Regeln einer besonnenen Klugheit zu unterziehen.

Das sind die Korollare, die für den studierenden Jüngling aus der idealen Auffassung der Arbeit und des Studiums hervorgehen. Möchten wir sie immer beherzigen und für das Studium begeistert bleiben! In seinem 89. Lebensjahre führte Arnauld [2], der berühmte Vorkämpfer der Jansenisten von Port-Royal, die Feder noch immer mit Kraft und Gewandtheit wider seine katholischen Gegner. Als man ihn fragte, warum er in seinem Alter nicht von den vielen Arbeiten ausruhe, erwiderte er mit den Worten, die einer bessern Sache würdig gewesen wären: „Die Ruhe ist für die Ewigkeit.“ Diesen heldenmütigen Ausspruch wollen wir zu dem unsrigen machen. Halten wir die Arbeit, das Studium, in Ehren, und wenn die Schwierigkeiten sich häufen, der Mut uns zu entschwinden scheint, die Sehnsucht nach gemächlicher Ruhe sich regen will, sagen wir uns beherzt: Für jetzt die Arbeit, die Ruhe für die Ewigkeit.

---

[1] *Monfat*, Les vrais principes, p. 184.
[2] *Hyvrier*, Du devoir de l'éducation, p. 83.

Drittes Kapitel.

Die Vorteile des Studiums.

Im Anfang seiner Regierung hatte der König Salomon Gott um die Gabe der Weisheit gebeten. Nachdem sie ihm zu teil geworden, sagt er von ihr: „Ich habe die Weisheit gesucht, und mit ihr sind mir alle Güter gekommen.“ Ich möchte euch fast das nämliche von dem im christlichen Geiste gepflegten Studium sagen: es eröffnet dem Jüngling die reichste Quelle kostbarer Güter; es giebt ihm eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft, Macht und Einfluß, Freude und Glück, befördert die Tugend und erleichtert die Frömmigkeit.

1. Das Studium verleiht eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft.

Die Menschen werden in zwei Klassen geteilt, die sich zu einander verhalten wie das Haupt zu den Gliedern, die Seele zum Leibe. Die einen arbeiten körperlich, mit den Händen, bebauen den Boden, meißeln Holz und Steine, schmieden das Metall, weben Wolle oder Linnen; die anderen arbeiten mit dem Geiste, verwalten die öffentlichen Angelegenheiten, leiten die Mitmenschen, behandeln wissenschaftliche Fragen und erforschen die Gesetze, welche das Weltall regieren. Die Alten nannten die einen Sklaven, servi, die anderen Freie, liberi. Die heutige Civilisation hat diese Benennungen verpönt, und das mit Recht. Wie könnten wir die körperliche Arbeit verachten, da unser Herr und Heiland dieselbe durch persönliche Übung geadelt und geheiligt hat, und so viele Kinder der Kirche durch sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben? Wir

müßten auch vergessen, was uns ewig lieb und teuer bleiben muß.

Nichtsdestoweniger wünsche ich euch Glück, daß ihr zu erhabenerer Arbeit, zum Studium, berufen seid und durch dieses euch die Thüre eröffnet ist zu jenen Ständen, welche von jeher die Aristokratie des Geistes genannt wurden. Es ist dies eine Bevorzugung, von der ihr einst Rechenschaft ablegen und deren ihr euch würdig zeigen müsset. Während eure Brüder im Schweiße des Angesichtes, von morgens früh bis abends spät über der Materie gebückt, sich abmühen, um das harte Stück Brot zu gewinnen, das sie essen, ergehet ihr euch in den herrlichsten litterarischen Erzeugnissen, die je der menschliche Geist hervorgebracht, in den lichtvollsten Ideen, den edelsten Gefühlen, die je auf Erden zum Ausdrucke kamen, verkehret mit den größten Männern, die Jahrhunderte hindurch die Welt mit dem Klang ihres Namens erfüllten. Sich mit diesen höheren Arbeiten beschäftigen, mit diesen Geistesriesen umgehen, das heißt auf Erden Platz nehmen in den Reihen des Adels, der neben dem Adel der Tugend der höchste ist. Wenn ich euch daher nachdrücklich ermutige, das Studium fleißig zu betreiben, so geschieht es, weil es die einzige Waffe ist, mit der ihr euch diesen Adelstitel erkämpfen könnet.

„Doch", möchte jemand einwenden, „das Talent verleiht den Adel, das Studium ist Nebensache." — Das Talent macht viel, es ist wahr, bei weitem aber nicht alles. Gott hat dem Menschen Talent, Geist gegeben, die Schönheiten im Reiche der Ideen zu erfassen, sich mit dessen Kraft höher als die Sterne zu erschwingen, sich weiter als das ganze Weltall zu ergehen und mit demselben einen hellern Glanz zu verbreiten, als Sonne, Mond und Sterne. Was wird aber die allergrößte Geisteskraft leisten, wenn sie nicht geübt, genährt, ge-

stärkt wird? Sie nimmt alsdann nicht zu, sondern ab, dehnt sich nicht aus, sondern bricht zusammen, wirkt bloß an der Oberfläche und dringt nie bis zu den geheimnisvollen Tiefen der Wissenschaft, verbreitet höchstens für einen Augenblick einen leuchtenden Schimmer, einen flüchtigen Glanz, der Aufsehen erregen und die einfachen Leute verblüffen mag; wird sie nicht naturgemäß unterhalten, gepflegt, so ist ihr Glanz der des Strohfeuers, das schnell erlischt. Ohne Studium verliert sohin der Geist an Umfang, Tiefe, Klarheit; erlangt der Mensch nie wahre, gediegene, weitgehende Kenntnisse. — Wie täuscht sich daher der Jüngling, der meint, er bedürfe des Studiums nicht, weil ihn Gott mit reichem Talent begabt hat! Das Talent ist nicht die Wissenschaft; es ist lediglich das Werkzeug, mittels dessen er sie erwerben kann. Das Werkzeug muß gebraucht, das Talent angewandt werden: der Jüngling muß studieren.

Noch mehr. Das Talent ist nicht einmal die Hauptsache, um Erkleckliches auf dem Gebiete des Geistes zu leisten. Nehmen wir zwei Studenten von ungleichen Anlagen und ungleichem Eifer. Der eine hat viel Talent, ist aber leichtsinnig und arbeitet wenig; der andere hat mittelmäßige oder geringe Fähigkeiten, ist dagegen unermüdlich beim Studium. Was geschieht? Der Talentvolle geht immer mehr rückwärts, während der andere mit jedem Tag vorwärts dringt. Jede Schwierigkeit, die der Fleißige überwindet, stählt seine Geisteskraft, und weil er täglich neue Schwierigkeiten besiegt, wächst diese allgemach mehr und mehr, bis er sie zuletzt auf eine gewisse Höhe gebracht hat. Der reich Beanlagte hat vielleicht in jugendlichem Leichtsinne geglaubt, weil er Talent habe, genüge es, mit dem Finger die Stirne zu berühren, um Wunder der Gelehrsamkeit hervor-

zuzaubern, und hat in falscher Vertrauensseligkeit die Anstrengung gemieden. Wie bitter täuscht er sich! Weil er die Geisteskräfte nicht geübt, haben diese sich nicht entwickelt, vielmehr nach und nach abgenommen: er sinkt zusehends an Einsicht und Wissen und infolgedessen an Achtung bei den Mitmenschen. Meinet nicht, daß ich übertreibe. Das Gesagte bewahrheitet sich Tag für Tag an manchen Studenten. Ihr Frühling ist voll herrlicher Blüten, die reichliche Früchte fürs spätere Leben versprechen. Weil sie aber nicht arbeiten, fallen die Blüten vor der Zeit ab und die Früchte kommen nicht zur Reife. Die Thoren! Sie betrügen und schädigen ihre Familie, die Gesellschaft, sich selbst. Ihre Unwissenheit wird später eine Schmach sein für ihr Talent, und die wirkliche Gestaltung ihres Lebens ein bitterer Spott auf die rosigen Hoffnungen, zu welchen sie einst berechtigten. Täuschet euch also nicht, geliebte Jünglinge, Arbeit und Studium sind vor allem notwendig, wenn ihr eine höhere Stufe in der Rangordnung der Gesellschaft einnehmen wollet.

Diese Wahrheit findet ihre volle Bestätigung in der Geschichte. Der Naturforscher Buffon nimmt keinen Anstand, zu behaupten, daß die genialsten Meisterwerke in der Litteratur und den Wissenschaften, wenngleich nicht ausschließlich, doch größtenteils dem Eifer und der Ausdauer im Studium zuzuschreiben sind. Es sei auch hier an das erinnert, was wir oben von Demosthenes, Virgil, Bossuet, Fénelon, Racine, Labruyère, Dupanloup u. s. w. gesagt haben. Diese großen Männer, die sämtlich das Zeichen des Genies an sich trugen, liebten und pflegten mit Eifer das Studium; und es ist nicht schwer, zu behaupten, daß sie den klangvollen Namen bei der Mitwelt nicht so sehr dem Talente, das Gott ihnen reichlich verliehen, als dem rastlosen Studium,

mit welchem sie dasselbe auszubilden und zu benutzen beflissen waren, verdankten. Was wären sie heute, wenn sie nicht tüchtig gearbeitet hätten? Schon längst wären ihre Namen auf Erden vergessen, wie die so vieler anderer, die Gott auch günstig begabt hatte, welche aber die ihnen anvertrauten Talente vergraben und in Müßiggang vergeudet. Bloß weil jene eifrig studierten, sind sie die mächtigen Geistesriesen geworden, zu welchen die Jugend aller Völker mit Bewunderung aufschaut, um sich an ihren Lehren zu stärken und an ihrem Feuer zu erwärmen.

Wie ermutigend ist dieser Gedanke für alle Studierenden, denen Gott nur mittelmäßige Fähigkeiten geschenkt! Auch sie können es weit bringen auf dem Gebiete des Geistes, wenn sie treu und redlich arbeiten:

Travaillez, prenez de la peine;
C'est le fonds qui manque le moins.

Als der hl. Leander Bischof zu Sevilla war, hatte er seinen Bruder Isidor bei sich in der Schule. Dieser begriff das Vorgetragene nur sehr schwer, verlor den Mut und machte sich eines Tages heimlich auf die Flucht. Nachdem er lange in den Feldern umhergeirrt, setzte er sich, von Anstrengung und Durst erschöpft, an einem Ziehbrunnen nieder. Hier betrachtete er mit Muße die tiefen Einschnitte im Steine des Brunnenrandes und fragte sich, woher dieselben wohl kommen möchten. Bald erkannte er, daß die Wassertropfen des heraufgezogenen Eimers beständig auf dieselben Stellen fielen und auf die Dauer diese Aushöhlungen verursacht hatten. Er machte sich nun selbst die Bemerkung: „Wenn der harte Stein sich allmählich von den unaufhörlich herabfallenden Wassertropfen hat abschleifen lassen, so wird auch gewiß mein Geist, wie schwerfällig er immerhin sei, nach und

nach die Eindrücke des beharrlich fortgesetzten Unterrichts und Studiums aufnehmen." Isidor kehrte nach Sevilla zurück und arbeitete jetzt mit rastlosem Fleiß. In kurzer Zeit hatte er die lateinische, griechische und hebräische Sprache erlernt und wurde ein eifriger Mitarbeiter seines Bruders bei der Bekehrung der Arianer [1].

Also Mut gefaßt! Das energische Studium wird euch heben und befähigen, eines Tages Führer und Vorbilder eurer Mitmenschen zu werden.

2. Das Studium verleiht Autorität, d. h. Macht und Einfluß bei der Mitwelt.

Wenn ich von Macht und Einfluß spreche, so will ich dadurch nicht in den jugendlichen Herzen den Ehrgeiz wecken und sie aufmuntern, die Mitmenschen zu unterjochen und nach Willkür zu beherrschen. Das sei ferne von mir. Sie sollen vielmehr dadurch bestimmt werden, nach Autorität zu streben, damit sie ihren Mitbürgern Gutes erweisen, Wohlthaten spenden, heilsame Ratschläge erteilen, Sitte und Tugend bei ihnen verbreiten, folglich die Interessen der einzelnen wie der Gesellschaft wirksam befördern. Diese höhere, moralische Autorität wünschte ich bei euch stark und mächtig zu sehen.

Woher kommt aber diese Autorität? Nicht von der Gewalt; denn die Autorität, um die es sich handelt, ist eine moralische, nicht eine rohe, brutale. Nicht vom Vermögen, vom Namen, von der Herkunft. Diese Güter kommen ja nicht vom Menschen selbst, können daher den eigentlichen Wert desselben nicht vermehren. Die Autorität kommt einfach von der Intelligenz und vom Charakter; in erster Linie von der Intelligenz. Diese muß

[1] Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, II, 211.

dem Willen vorleuchten; der Wille muß sich auf die Erkenntnis stützen, damit er sich zum Charakter entwickle. Wer also den anderen an Geist und Wissen überlegen ist, wird ihr Führer und gewinnt Macht und Einfluß. Das Wissen darf aber kein gewöhnliches, sondern muß ein bedeutendes, allseitiges sein, und solches erlangt man durch ernstes, langwieriges Studium. Würde man dieses vernachlässigen, so stände man ja beinahe auf derselben Stufe wie die anderen, und es könnte von Einfluß auf sie keine Rede sein. Die königliche Krone der moralischen Autorität fiele bald vom Haupte; und müßten auch die Mitbürger der hierarchischen Stellung wegen sich vor dem dürftig mit Kenntnissen Ausgerüsteten beugen, achten würden sie ihn nie. Dieses gilt insbesondere von denen, welche in eine höhere Carriere treten, Arzt, Advokat, Beamte, Professor, Priester werden und als solche segensreich wirken wollen.

Die medizinische Wissenschaft ist ein weites Gebiet, dessen Erforschung Ernst, Nachdenken und andauernden Fleiß erfordert. Steht dem Studenten ein glückliches Gedächtnis zu Gebot, so ist es ihm vielleicht noch möglich, mit ungenügenden Kenntnissen ein schäbiges Doktordiplom zu erhaschen; aber wie erfüllt der unwissende Arzt seine Pflicht? Mit einer Unverfrorenheit, die den betrügerischen Quacksalber kennzeichnet, spekuliert er auf die Unwissenheit und Vertrauensseligkeit des Publikums, wagt sich in dünkelhafter Selbstüberschätzung an die schwierigsten Fälle, rühmt sich, mit einigen Pillen und Tropfen fast alle möglichen Krankheiten zu heilen; indessen er in Wirklichkeit nichts versteht, als die Klienten vor der Zeit ins Grab zu bringen. Und als sei dies des Unheiles nicht genug, erschüttert er bei den einfachen Leuten den religiösen Glauben, oft den einzigen Trost, der ihnen bleibt, indem er groß-

sprecherisch vorgiebt, mit dem Seciermesser nie auf eine unsterbliche Seele gestoßen zu sein, während doch zu allen Zeiten die tüchtigsten Ärzte mit dem übereinstimmten, was bereits der Heide Gallenus gesagt, nachdem er die anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers vollendet hatte: „Ich habe soeben den schönsten Hymnus auf die Ehre der Gottheit gesungen.“ Nur der wahrhaft gelehrte Arzt ist seiner Aufgabe gewachsen. Wer also Arzt werden will, rüste sich wacker zu fleißigem Studium.

Will der Advokat sich über die Mittelmäßigkeit erheben und seinen Schützlingen reelle, zuverlässige Dienste leisten, so muß er gründliche Kenntnisse besitzen. Er muß demnach die Studentenjahre auf dem Gymnasium und an der Universität in strenger Arbeit und nicht in Saus und Braus, in üppigen Trinkgelagen, im Theater, auf Bällen, in Bierkneipen, mit leichtfertigen Genossen zubringen.

Fühlt jemand sich zum Beamten berufen, so studiere er fleißig, sonst wird er sein ganzes Leben in untergeordneter Stellung verbleiben müssen und selbst diese nur notdürftig zu seiner Unehre und zum Nachteile der Mitbürger versehen können; während die gut geschulten Talente von Stufe zu Stufe bis zu den hohen und höchsten Stellen emporsteigen und die glänzendsten Anerkennungen und Ehrenbezeigungen des Staates und der Bürger einernten.

Der zukünftige Professor widme sich eifrigst dem Studium. Er bedarf vor allem der Autorität bei den Schülern. Damit er solche erlange, muß er in wissenschaftlicher Hinsicht seinem Amte gewachsen sein. Sobald die Schüler merken, daß der Lehrer den vorgetragenen Gegenstand vollständig beherrscht, fassen sie Vertrauen und trinken in langen Zügen aus dem klaren Born. Der Lehrer selbst wird sich seiner Kraft mehr bewußt, wenn er auf dem wissenschaftlichen Gebiete, das er zu pflegen

hat, gut bewandert ist; er wird täglich froher und zufriedener, und es wird ihm immer leichter, die Schüler mit Nachsicht und Geduld zu behandeln. Unbesorgt wegen etwaiger Schwierigkeiten, hält er die Schüler besser mit den Augen im Schach und schenkt seine Aufmerksamkeit ungeteilt dem Unterricht. Auch giebt ihm nichts einen edlern Genuß und größere Selbstbefriedigung, als das Bewußtsein, daß er nicht unter seiner Aufgabe steht. Er ist glücklich, sich in den Augen der Schüler und der Oberen geehrt zu sehen, und auf diese Weise wächst Tag für Tag die Liebe zum Amte, der Eifer für das Studium und der Erfolg in der Klasse.

Bei der Vorbereitung zum Priesterstande, an den unsere Zeit hohe Anforderungen stellt, muß der Student mehr als jeder andere dem Studium obliegen, um später durch den Reichtum seines Wissens sowohl als durch die Kraft seines Geistes die Ehre Gottes, das Heil der Kirche und das Wohl der Menschheit zu fördern. Die gelehrtesten Priester waren meistens auch die frömmsten und standen immer in hohem Ansehen bei den Gläubigen. Zwar müssen nicht alle Geistliche Gelehrte im strengen Sinne des Wortes sein. Die Kirchengeschichte nennt manche, die, ohne gerade durch Wissenschaft zu glänzen, einen vorwiegenden Einfluß auf die Zeitgenossen ausgeübt haben. Das aber bleibt wahr: ein heiligmäßiger Priester, der zugleich wissenschaftlich tüchtig ist, verdient den Vorrang vor dem Priester, der nur die Heiligkeit des Lebens für sich hat.

Von jeher haben sich auch die Priester durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Origenes hatte in Ägypten unter seinem eigenen Vater Leonidas die Wissenschaft gepflegt. Gregorius Thaumaturgus und sein Bruder Isidorus waren Schüler des Origenes. Der hl. Basilius und der hl. Gregor von Nazianz

trafen sich zu Athen, wohin beide gegangen waren, um die Beredsamkeit und die Philosophie an der Quelle zu studieren. Der hl. Chrysostomus folgte zu Antiochia dem Kursus des Libanius und Andragathus. Tertullian war auf allen Gebieten der Litteratur bewandert. Der hl. Cyprian und der hl. Augustinus lehrten die Rhetorik, der erste zu Karthago, der andere zu Karthago, Rom und Mailand; der hl. Hieronymus war Schüler des Donatus, und wenn wir etwas höher hinaufsteigen wollen, so begegnen wir dem hl. Paulus, der unter den Gelehrten seiner Zeit berufen war, ein Apostel der Wahrheit zu werden. Wie aus dessen Briefen hervorgeht, waren ihm selbst die untergeordneten Dichter nicht unbekannt.

Wieviel können auch die gelehrten Priester wirken! Oft bietet ihnen die Wissenschaft Gelegenheit, dem Worte Gottes bei den Menschen Eingang zu verschaffen. In China sollten im 17. Jahrhundert die katholischen Missionäre unverrichteter Sache wieder abziehen, als es dem Jesuitenpater Schall aus Köln durch seine physikalischen und mathematischen Kenntnisse gelang, beim Hofe Aufsehen zu erregen und Gnade zu finden. Die gelehrtesten Mandarine überzeugten sich, daß sie in dem bescheidenen Glaubensboten ihren Meister gefunden, und erwählten ihn zum Vorsteher des mathematischen Ratskollegiums. Die Religion, welche dieser zu predigen gekommen war, stieg von jetzt an im Ansehen, und mit der Erlaubnis, seine gelehrten Experimente zu zeigen und zu erklären, ward ihm und seinen Ordensgenossen die erwünschte Gelegenheit zu teil, Jesum den Gekreuzigten zu predigen und Seelen für den Himmel zu gewinnen.

In unseren Tagen, wo die Gegner der Kirche, der Unglaube und der Liberalismus sich so hoch mit den Wissenschaften brüsten, ist es besonders notwendig, daß

der Priester stark gerüstet sei. Die Macht des Geistes imponiert der Bosheit. Wie nützlich wäre es für die Sache Gottes gewesen, wenn im vorigen Jahrhundert der gottlose, aber geniale Voltaire in den Reihen der Katholiken einen ebenbürtigen Gegner gefunden hätte, der im stande gewesen wäre, ihn siegreich aus dem Felde zu schlagen! Seine verderblichen Grundsätze hätten sich nicht so schnell eingebürgert. Seitdem ist die Lage noch kritischer geworden. Der täglich mehr und mehr überhand nehmende Sensualismus im Bunde mit dem freimaurerischen, ungläubigen Liberalismus bilden den Zeitgeist, dem fast ausschließlich die höheren und leitenden Stände huldigen. Zusehends entschlüpfen diese der Religion und ihrer Obhut. Keine Gelegenheit wird vernachlässigt, durch Bücher, Vereine, Volksversammlungen, die schlechte Tagespresse, die bösen Zeitungen und Zeitschriften auch das einfache Volk dem gottlosen Geiste zugänglich zu machen; um Spott und Hohn, Haß und Verachtung zu werfen auf die Kirche, ihre Einrichtungen, Anstalten und Vorschriften, auf den Papst, die Bischöfe, die Priester; um geradezu den Einfluß der Kirche auf die Leitung der Völker und die Erziehung der Jugend zu brechen. Mit Tugend und Wissenschaft ausgestattet, können die Priester vertrauensvoll der Zeitströmung entgegentreten: niedrige Verleumdungen entlarven, falsche Anklagen entkräften, böswillige Vorurteile, Verdrehungen, Verdächtigungen berichtigen. Bringen sie die Feinde auch nicht gänzlich zum Schweigen, so werden sie ihnen immerhin Achtung abgewinnen und zugleich die Gutgesinnten mit bestimmender Autorität aufklären, im Glauben heben, erbauen, begeistern.

Endlich haben die Seelsorger, wenn sich in ihnen Tugend mit Wissenschaft paart, auch den richtigen Blick und das notwendige Vertrauen in ihre Kraft, um die

Initiative zu ergreifen für die Ein- und Fortführung katholischer Werke, für die Ausrottung von Mißbräuchen u. s. w. Wer also ein tüchtiger Priester werden und für Gott und die Seelen segensreich wirken will, der widme seine Jugendjahre fleißigem Studium.

Selbst im Handel giebt es keinen Erfolg ohne vielseitige Kenntnisse. In dem großen Wirrwarr der Geschäfte und bei der beispiellosen Konkurrenz wird nur der sich glänzend durcharbeiten, der über eine Menge nützlicher Kenntnisse verfügt.

Welches demnach der Lebensberuf des Menschen sei, will er in demselben mit Autorität auftreten, mit Ehren und Erfolg bestehen, so muß er sich dazu in der Jugend befähigen durch rastlose Thätigkeit und eifriges Studium.

3. Das Studium ist die Quelle reiner Freude und wahren Glückes.

Obgleich nach der oben gegebenen Begriffsbestimmung das Studium wesentlich von Mühe, Anstrengung und Schmerz bedingt ist, so ist es doch auch wiederum eine reiche Quelle der Freude und des Glückes. Freude und Glück wollen ja hienieden durch Mühe und Beschwerden erkauft sein. Das Verdienst ist nur um diesen Preis zu erringen. Vergällt auch Bitterkeit den Rand des Bechers, aus welchem der Student täglich trinkt, so ist der Inhalt doch voll Lust und Süßigkeit, es ist ein berauschender Freudenbecher, calix inebrians, wie der Psalmist sich ausdrückt; denn das ernste Studium verleiht:

a) Die Freude treuer Pflichterfüllung.

Es giebt einen Unterschied zwischen Vergnügen und Freude. Das Vergnügen ist leichtsinniger Art

und findet sich nicht immer im Studium. Die Freude ist ein edles Gefühl, das sehr häufig nur durch Mühe und Anstrengung, besonders durch die Arbeit bedingt ist; eine ernste Blume, die in der Pflicht wurzelt, naturgemäß aus ihr emporwächst und ihren duftenden Kelch erst dann recht entfaltet, wenn die Pflicht ganz erfüllt ist. Der Landmann und der Student können wohl Vergnügen empfinden im Wirtshause, bei leichtfertigen Genossen und lärmenden Festen; eigentliche Freude aber hat der Landmann, wenn er zur Erntezeit die goldenen Ähren des mit Mühe und Schweiß bebauten Ackers betrachtet, und der Student, wenn er sich im Silentium überwunden, tüchtig studiert und seine Aufgaben gewissenhaft besorgt hat. Glücklich reibt dieser sich die Hände: das Gesicht strahlt, das Auge funkelt, die Brust hebt sich; er atmet so frei. Was dem Trägen Trauer und Bitterkeit bereitet, erfüllt den Fleißigen mit Freude und Seligkeit. Der Träge erliegt unter der Last, weil er sie ungern trägt; der Fleißige ergreift sie mit Lust und Liebe, und die Liebe, wie die Nachfolge Christi sagt, „läuft und fliegt".

b) Das Glück des Erfolges in der Schule.

Will der Student im Laufe des Jahres einen guten Platz behaupten, am Ende desselben gediegene Kenntnisse besitzen und einen Preis davontragen, so muß er das ganze Jahr hindurch unverdrossen studieren; er muß Gedächtnis und Einbildungskraft beständig üben; er muß nachdenken, überlegen, forschen, sämtliche Silentiumsstunden gewissenhaft benutzen, beherzt den Schwierigkeiten entgegengehen, vor keiner, und wäre sie auch noch so groß, zurückweichen, vielmehr sie angreifen, bewältigen; er muß die dunkeln Stellen der

Autoren aufzuklären und deren Sinn zu entziffern suchen; er muß mehr denn einmal über Titus Livius, Horaz, Demosthenes, Cicero oder Tacitus schwitzen, an mathematischen Problemen sich den Kopf zerbrechen u. s. w. Nur um diesen Preis wird ihm am Schlusse des Schuljahres der Sieg zu teil. Fürchtet hingegen der Student die Mühen und Beschwerden der Arbeit, wirft er aus Mutlosigkeit oder Trägheit die Waffen weg, so wird er die Palme nicht erringen.

c) Eine innere Freude und Seligkeit, die jeden irdischen Genuß übersteigt.

Der tüchtige Student findet eine überaus große Freude im Studium selbst, z. B. bei einem herrlichen Abschnitt aus einem Meisterwerk, einer Stelle aus einer ergreifenden Rede, der treffenden Zeichnung eines markigen Charakters, der lichtvollen Darstellung eines erhabenen Gedankens, dem harmonischen Ausdruck eines überwältigenden Gefühles, das die innersten Herzensfasern erschüttert und die Thränen in die Augen drängt. Giebt es wohl ein beglückenderes Gefühl für den Schüler, als das, eine Schwierigkeit aus sich selbst gelöst, unerwartet in dunkle Fragen Licht gebracht und nach langem Suchen neue Entdeckungen gemacht zu haben? Die Zeit eilt wie in raschem Fluge, wie im Traume dahin, und es ist Abend geworden, ehe er bemerkt, daß der Morgen vorüber ist.

Archimedes († 212 v. Chr.) war eben im Bade, als er ein Hauptgesetz der Hydrostatik fand, mit dessen Hilfe er den geheimnisvollen Betrug des Goldschmiedes entdeckte, der einen beträchtlichen Teil Gold aus der Krone des Königs Hiero entwendet und das übriggebliebene mit einem andern Metalle vermischt hatte.

Über den glücklichen Einfall war er so erfreut, daß er gleich, ohne ganz angekleidet zu sein und selbst ohne dieses zu merken, vom Bade hinaus seiner Wohnung zueilte und fortwährend rief: εὕρηκα! εὕρηκα! „ich hab's gefunden! ich hab's gefunden!“ [1] — Pythagoras hatte keine geringere Freude, als er den bekannten Lehrsatz gefunden, daß das Quadrat der Hypotenuse eines rechtwinkeligen Dreiecks (le carré de l'hypoténuse) gleich ist der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Zur Danksagung opferte er den Göttern eine Hekatombe, d. h. hundert Stiere. Manche behaupten sogar, er sei vor Freude gestorben. — In fünfzigjähriger rastloser Arbeit auf allen Gebieten des Wissens hatte der hl. Anselmus († 1109) so viel Freude an den Studien gewonnen, daß er auf dem Sterbebette, als das Alter ihn gebrochen und die Leiden ihn aufgerieben, Gott inständigst bat, er wolle noch einige Tage den Himmel über ihm verschlossen halten, damit er eine letzte schwierige Frage noch eingehend studiere und löse [2]. — Joseph de Maistre schrieb an die Gräfin du Pont: „Mehr als je fühle ich mich durchglüht vom Fieberbrand des Wissens. Die sonderbarsten Bücher verfolgen mich und kommen mir wie von selbst in die Hände. Sobald die Diplomatie mich nur einige Augenblicke aufatmen läßt, werfe ich mich trotz der Ermahnungen der Höflichkeit mit einem wahren Heißhunger auf die Lieblingsspeise, eine Art himmlischer Ambrosia, von der ich nie genug haben kann.“ — Der ungarische Gelehrte de Mentelli trieb den Eifer am Studium bis zum Übermaß. Weder Hunger noch Kälte, selbst nicht Todesgefahr konnten ihn vom Studium abbringen. Eines Tages, als die

[1] *D'Ault Dumesnil*, art. Archimède.
[2] *Moussard*, Le prêtre et la vie d'étude, p. 61.

Kanonenkugeln um seine Hütte sausten, wollten ihn Freunde auf die Gefahr aufmerksam machen. „Was haben die Kugeln mit mir gemein?“ antwortete er, ohne sich zu bewegen; „lasset mich in Ruhe.“ [1]

Eine ähnliche Genugthuung verschafft sich der Student, welcher mit Fleiß und Ausdauer an der Bewältigung der sich darbietenden Schwierigkeiten arbeitet. Sollte er auch nicht alle beseitigen, so schwellt das Bewußtsein, den Willen Gottes und seine Pflicht gethan und in die geheimnisvollen Tiefen der Wissenschaft hineingeschaut zu haben, seine Brust. Zufrieden mit sich selbst, mit Gott, mit den Eltern und Lehrern, die ihm hinwiederum ihre Zufriedenheit zu erkennen geben, empfindet er einen Hochgenuß, der nur übertroffen wird von dem Glück und der Seligkeit, welche die Tugend und die Heiligkeit zu bieten im stande sind.

4. Das Studium fördert die Tugend.

Nicht jedes Studium ist gut und führt zur Tugend. Voltaire studierte auch viel; aber sowohl der Gegenstand seines Studiums als auch die Absicht, die ihn dabei leitete, waren schlecht. Das Studium giebt also nicht die Tugend selbst, sondern verschafft dem Jüngling bloß vortreffliche Mittel, die Tugend zu erwerben; es fördert dieselbe, denn:

a) Das Studium hält die Gelegenheit zur Sünde ferne.

Der Müßiggang, die schlechten Kameraden und die verderbliche Lektüre sind für den Studenten die Hauptgelegenheiten zur Sünde. Widmet sich dieser fleißig dem

[1] *Moussard* l. c. p. 63.

Studium, so findet er keine Zeit, mit bösen Genossen Umgang zu pflegen oder schlüpfrige Bücher zu lesen. Die ernste Beschäftigung erfüllt ihn mit höheren Ideen, die ihm Widerwillen einflößen gegen alles Niedrige und Gemeine, wie unreine Reden, Besuch der Theater, Bälle, Wirtshäuser u. s. w. Besonders verursacht der Müßiggang viele Sünden. Schon das Sprichwort sagt: „Für einen Teufel, der den beschäftigten Menschen belästigt, giebt es zehn, die dem unbeschäftigten nachstellen." Sogar die Heiden sehen im Müßiggange eine Gelegenheit zum Bösen; man glaubt einen Kirchenvater zu hören, wenn Horaz[1] schreibt:

. . . et ni
Poscas ante diem librum cum lumine, si non
Intendis animum studiis et rebus honestis,
Invidia et amore vigil torquebere.

Aus diesem Grunde rät der hl. Hieronymus dem jungen Nepotian: Semper te diabolus occupatum inveniat. Der heilige Kirchenlehrer befürchtet, der Teufel, der überall umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, könnte denjenigen, den er müßig anträfe, leicht verderben; zugleich ist er überzeugt, daß der höllische Verführer vor dem sich hüten würde, den er emsig an der Arbeit fände. Sobald das Leben sich im Kopfe konzentriert, zieht es sich von den Sinnen zurück. Der Mensch gleicht hierin der Lilie: der Stengel verdorrt, wenn der Kelch sich erweitert und sich zur Blüte gestaltet[2]. Das Studium verstopft somit manche Quelle der Sünde und befördert dadurch die üppige Entfaltung des Gnadenlebens in der Seele, d. h. die

[1] Epist. lib. I, 2.
[2] *Caussette*, Manrèse du Prêtre, I, 195.

christliche Tugend. — Der berühmte P. Lacordaire erzählt, wie er jung ins Lyceum nach Dijon gekommen sei, daselbst aber das Glück nicht gehabt habe, Jesum Christum zu finden. Indes traf er einen opferwilligen Erzieher, der ihn für die Schönheiten der Litteratur begeisterte und ihn so das Studium lieb gewinnen lehrte. Mit Hilfe dieser edlen Leidenschaft rettete der Lehrer den Schüler, wenn nicht vom Schiffbruche des Glaubens, so doch von dem der Sitten. „Mein Lehrer", fährt der geistreiche Redner fort, „hielt mich auf den heiligen Höhen der Litteratur und der Ehre, auf denen er selbst seine Lebenshütte aufgeschlagen." [1]

b) Das Studium bewahrt vor Langweile.

Langweile nennt man eine dumpfe Unlust am Leben und an der Pflichterfüllung, ein dunkles Mißbehagen, das sich der Seele des Jünglings bemächtigt in jenen überaus wichtigen Jahren, wo sich die harmlose Kindheit (infantia) verliert, um der eigentlichen Jugend (adolescentia) Platz zu machen, d. h. im Alter von 15—20 Jahren. Nichts schadet dem Aufblühen der Tugend mehr als dieser trostlose Zustand: er benimmt der Seele jede Lust und Freudigkeit, mithin Schwung, Edelsinn, Opfergeist, und wie wäre ohne diese Eigenschaften die Tugend möglich?

Die Langweile führt auch unmittelbar zum Gegenteil der Tugend, zum Laster. Der Jüngling, der sich langweilt, wird unruhig, verdrießlich, unzufrieden; das wirkliche Leben wird ihm zum Ekel; es regt sich in ihm ein Wünschen, ein geheimnisvolles Verlangen nach einem unbekannten Zustande, den die Phantasie sich mit allen

[1] *Baunard*, Le collège chrétien, p. 229.

möglichen Luftschlössern ausmalt. Um gleichsam sich selbst zu fliehen und in dem thörichten Wahne, die Erfüllung seiner träumerischen Wünsche außer sich, bei der Welt zu finden, stürzt er sich in abenteuerliche Unternehmungen und sündhafte Vergnügen, oder sucht sich Zerstreuung in leichtfertiger, schlüpfriger Lektüre von Liebesgeschichten und Romanen. Die Unterhaltungen und Lesungen aber, auf die er sich wirft, um die Zeit zu vertreiben, d. h. um sie zuzubringen, ohne es zu merken, oder vielmehr ohne sich selbst während derselben zu bemerken, sind nicht im stande, ihn zu heilen. Sobald die Freuden verrauscht und die Bücher gelesen sind, stellt sich eine schreckliche Leere ein; die Unruhe ist größer als früher, weil die Seele durch neue Sünden beschwert ist. Die eitlen Zerstreuungen mögen zeitweilig die Seele betäuben, für einige Augenblicke der Aufregung die Langweile zudecken, verkleistern, sind aber unvermögend, dieselbe ganz zu entfernen. Die Langweile kommt ja nicht von außen, sondern wurzelt im Innern; von dort muß Abhilfe werden. Nur wenn der Jüngling sich aus eigenem Antrieb wacker dem Studium hingiebt, alle Kräfte anstrengt, sein Denken und Trachten, seine ganze Seele in dasselbe legt, wird sein Geist erleuchtet, sein Herz erwärmt, und vergißt er die schalen, sinnlichen Freuden. Er wird wieder zufrieden mit sich und froh mit seinen Büchern und Lehrern; die Anerkennung, welche er bei anderen findet, entzündet seinen Eifer noch mehr; allmählich wird die Atmosphäre, in welcher er denkt, handelt und lebt, besser, reiner, gesunder; seine Seelenkräfte werden eine nach der andern gehoben, für edleres Streben befähigt und bringen, wie die kunstvoll berührten Saiten einer frisch gestimmten Harfe, unter dem Hauche der Gnade die schönen Harmonien christlicher Tugend hervor.

e) Das Studium setzt gewissermaßen die Tugend voraus.

Geschichte wie Erfahrung zeigen, daß fast alle tüchtigen Philosophen, Redner, Gelehrte ein zurückgezogenes und mäßiges Leben geführt haben. Die weltlichen Wissenschaften gedeihen ebensowenig wie die höheren Religionskenntnisse in schwelgerischem und üppigem Weltleben. Demgemäß unterstellt das beharrliche Studium eine gewisse Tugendhaftigkeit. Der Geist bedarf zu seiner regelrechten Entwicklung unbedingt der Mitwirkung des Leibes; er muß diesen beherrschen und als gefügiges Werkzeug gebrauchen können. Der Leib ist aber von Natur schwerfällig und widerspenstig, läßt sich nicht leicht von der Sünde und den niedrigen Genüssen abwenden; es kostet manche Überwindung, ehe er sich von dem Geiste leiten und zum Dienste der Wahrheit und der Weisheit emporheben läßt. Er muß also bezähmt, die bösen Neigungen müssen niedergehalten werden: der Jüngling muß schon Tugend besitzen, wenn das Studium gedeihen soll.

Die Heilige Schrift erzählt, daß der König Nabuchodonosor dem jungen Daniel und dessen drei Begleitern „täglich von seinen eigenen Speisen und von dem Weine, den er selbst trank", zu geben befahl. Weil aber die frommen Jünglinge sich mit den ihnen verbotenen Speisen des Königs nicht verunreinigen wollten, baten sie um die Gunst, nur Gemüse essen und Wasser trinken zu dürfen. Der königliche Kämmerer gestattete es ihnen, und so lebten sie drei Jahre hindurch in strenger Enthaltsamkeit. Es heißt: „Gott gab ihnen Wissenschaft und Einsicht in alle Bücher, und Weisheit; dem Daniel aber Verstand, alle Gesichte und Träume auszulegen. . . In aller Weisheit und Wissenschaft, worüber der König sie fragte, fand er

sie zehnmal über alle Wahrsager und Weisen, die in seinem ganzen Reiche waren." [1] So bereiteten die Abtötung und die aus derselben folgende Keuschheit dem Propheten und seinen Genossen den Weg zur Wissenschaft.

Selbst den alten Heiden war es nicht unbekannt, daß die Aneignung von Kenntnissen eine gewisse Zügelung und Beherrschung des Leibes voraussetzt. Der hl. Basilius berichtet, Plato habe mit Vorliebe die Gärten des Akademus aufgesucht, um zu studieren und den Schülern seine Lehre vorzutragen, weil die dort herrschende Luft ungesund war und den Körper erschlaffte. Er meinte, die Seele könne leichter den etwas abgeschwächten, als den von Gesundheit strotzenden Körper beherrschen, folglich wäre dieser Platz vortrefflich geeignet für das Studium der Philosophie. Der Christ verschmäht ein solches Mittel. Abtötung und Keuschheit erreichen jenen Zweck sicherer. Durch sie werden die sinnlichen Zerstreuungen entfernt oder bemeistert, die ungeordnete Anhänglichkeit wird gebrochen, das Fleisch schwächer, der Geist freier, schärfer, und das Studium erfolgreich. Zugleich erweitert sich das Herz und erstarkt der Wille, der ganze Mensch wird gehoben, die Tugend mit Freudigkeit geübt.

d) Das Studium giebt dem Menschen eine willkommene Übung im Guten.

Tugend kann nur da sein, wo der Mensch entschieden und beharrlich durch häufig wiederholte Akte das Gute anstrebt und durch fortgesetzte Übung nicht bloß eine vollständige Gewohnheit, sondern auch eine große Fertigkeit und Leichtigkeit in demselben erlangt

[1] Dan. 1, 5. 17. 20.

hat. Nichts giebt aber dem Menschen mehr Übung im Guten, als die Arbeit. Diese ist wesentlich, wie oben gezeigt wurde, mit Mühe und Anstrengung verbunden. So oft der Mensch arbeitet, bringt er Opfer, überwindet er Schwierigkeiten, beseitigt er Hindernisse. Jede überwundene Schwierigkeit stärkt die Willenskraft; jedes weggeschaffte Hindernis macht ihn gewandter, und wenn er fleißig, beharrlich fortarbeitet, wird sein Wille immer entschiedener, seine Fertigkeit im Guten größer: er wird tugendhaft und geht seiner Vollendung entgegen; de torrente in via bibet, propterea exaltabit caput[1], „er wird das Haupt erheben und von Sieg zu Sieg schreiten".

Der hl. Makarius kam einst zum hl. Antonius, dem Patriarchen der Einsiedler, auf Besuch. Nachdem die beiden Gottesmänner nach herkömmlichem Brauch sich herzlich umarmt und das übliche Gebet zum Willkommen gesprochen hatten, setzten sie sich miteinander an die Arbeit. Der hl. Makarius schaute nicht ein einziges Mal auf. So oft er eine Matte fertig hatte, legte er sie bescheiden hinter sich in eine Ecke der Zelle, wo der hl. Antonius, der ganz in frommer Betrachtung vertieft war, sie nicht bemerkte. Als dieser am andern Morgen die Menge der geflochtenen Matten erblickte, ging er auf den jungen Einsiedler zu, ergriff dessen beiden Hände und küßte sie tief bewegt, indem er sprach: „Diese Hände besitzen große Tugend."[2] Etwas Ähnliches erzählt Montalembert vom Abte Ermenfried von Cusanz. Sonntags bei der heiligen Messe teilte der Abt die Eulogien, d. h. die nicht konsekrierten Hostien, die als geweihtes Brot dienten, an das Volk aus. Wenn er bei dieser Gelegenheit die schwieligen Hände der Landleute

[1] Ps. 109, 7. [2] *Monfat*, Les vrais principes, p. 189.

gewahrte, neigte er sich voll Ehrfurcht über dieselben hin und küßte sie. „Ich kenne", fährt der gelehrte Schriftsteller fort, „die Jahrbücher der verschiedenen Völker aus alter und neuer Zeit; ich habe in denselben nichts gefunden, was mich in ähnlicher Weise bewegt und mir besser die wahren Ursachen des Sieges des Christentums über die alte Welt erklärt hat als das Bild dieses Germanen, dieses Sohnes der Besieger Roms und der Eroberer Galliens, der in einem unbekannten Winkel des Juragebirges Mönch wird und vor dem Altare Christi die schwielige Hand des gallischen Landmannes küßt." [1] Dem hl. Antonius wie dem Abt Ermenfried schienen diejenigen reich an Tugend zu sein, die unermüdlich bei der Arbeit waren.

5. Das Studium erleichtert die Frömmigkeit.

Das Studium fördert, wie die Tugend im allgemeinen, so die Frömmigkeit im besondern. Alle Heiligen, selbst diejenigen, welche sich aus Beruf dem beschaulichen Leben gewidmet, zeichneten sich aus durch Thätigkeit und Liebe zur Arbeit. Ihr wisset bereits, welch guten Gebrauch die drei heiligen Patrone der studierenden Jugend von der Zeit gemacht haben. Der hl. Stanislaus Kostka und der hl. Johannes Berchmans waren stets die fleißigsten und besten Schüler ihrer Klassen. Der hl. Aloysius studierte so eifrig, als seine Kränklichkeit und Schwäche es zuließen. In den gelehrten Schulen gilt noch heute der hl. Thomas von Aquin in Bezug auf Ausdehnung des Wissens, Tiefe der Auffassung, Klarheit der Beweisführung,

[1] Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, II, 545

Schärfe der Argumente als unerreichtes Vorbild. Wer war aber frömmer als er; wer hat es besser verstanden, die edelsten Gefühle aufrichtiger Frömmigkeit in den Herzen der Gläubigen wachzurufen, in jenen ewig frischen Gesängen des Pange lingua, Lauda Sion, Adoro te, Ave verum u. s. w.? Der hl. Alphonsus, ein Heiliger der neuern Zeit, hatte förmlich das Gelübde gemacht, immer beschäftigt zu sein und keine Minute Zeit zu verlieren. Dank der treuen Erfüllung dieses heldenmütigen Aktes hat er wohl 60 Bände gelehrter und asketischer Schriften geschrieben; und jeder von euch weiß aus dem täglichen Gebrauch des goldenen Büchleins von den „Besuchungen", daß niemand den heiligen Kirchenlehrer übertroffen hat an inniger Zartheit, Liebe und Hingebung zum heiligsten Altarssakrament und zur allerseligsten Jungfrau.

Ein gleiches Ergebnis erzielen selbst die weltlichen Studien. Baco sagt: „oberflächliche Bekanntschaft mit der Philosophie treibt zum Atheismus, gründliches Studium derselben führt hingegen zur Religion zurück". Dieses gilt auch von der Mathematik, der Heilkunde, den Naturwissenschaften und von den Vorstudien des Gymnasiasten: das ernste Studium führt zur Frömmigkeit. Le Play, der gefeierte Socialökonom Frankreichs, behauptet, daß nach seiner vielseitigen, auf die Beobachtung aller Völker gegründeten Erfahrung die Arbeit den glücklichsten Einfluß auf die religiösen Verhältnisse ausübe, die fleißigsten Menschen durchweg die gottesfürchtigsten seien, und umgekehrt, daß Arbeit und Studium, nicht Reichtum und Müßiggang die Leute zum Glauben zurückbringen.

Allerdings findet man vielfach unter den gelehrten und gebildeten Ständen religiöse Gleichgültigkeit, selbst Gottlosigkeit und Haß gegen alles Heilige. Die Schuld

jedoch liegt hier keineswegs am Studium; wohl aber am Mangel desselben, an einer verfehlten ersten oder häuslichen Erziehung, am schlechten Beispiele, an den verkehrten Lehren derjenigen, die dem Jünglinge als Muster dienen sollten, an den glaubenslosen Büchern und Schriften, aus denen er seine Kenntnisse geschöpft, an dem zu häufigen Umgange mit kirchenfeindlichen und unsittlichen Kameraden, an der bösen Absicht, in welcher er arbeitet u. s. w. Zwar macht das Studium selbst an und für sich nicht fromm; ist aber der Gegenstand desselben, was er sein soll, und wird es auf die rechte Weise, mit Ernst und Zucht gepflegt, so bietet es mehr Gelegenheit und Antrieb zur Frömmigkeit und Gottesfurcht, als jede andere Arbeit.

Auch die Zerstreuungen im Gebet sind beim fleißigen Studium seltener. Nehmen wir einen Schüler, der sich in gewissenhaftem Silentium müde gelernt hat. Durch mühevolles Ringen und Kämpfen hat er die vorkommenden Schwierigkeiten überwunden und sich über manche dunkle Frage Licht verschafft. Wie fromm ist er gestimmt, wenn er zum Gebete niederkniet! Alle Geistes- und Seelenkräfte sind ohnehin schon durch das Studieren auf das Höhere gerichtet; leicht erschwingt sich die Seele zu Gott empor, und frisch strömt das Gebet aus der warmen Brust. Sollte einmal eine Zerstreuung vom Studium selbst herrühren, so ist sie viel schneller beseitigt, als wenn er im Müßiggang oder im Weinrausche, in seichter Lektüre oder in verführerischen Gesellschaften die Einbildungskraft mit schlüpfrigen Bildern erfüllt hätte, die ihn überall verfolgen und alles zarte Denken und Fühlen verderben. Die Blume der Frömmigkeit gedeiht also in dem durch Fleiß und Studium gut beackerten Boden des jugendlichen Herzens.

6. Durch das Studium erwirbt sich der Student reiche Verdienste für das ewige Leben.

Das Moment des ewigen Lebens kann vom gläubigen Jüngling nicht genug beachtet werden. Streng genommen sollte die Arbeit eine Strafe sein. Gleich dem Sisyphus in der Fabel, der in endloser Wiederholung den mühevoll hinaufgeschafften, aber immer wieder mit mächtigem Getöse hinunterrollenden Felsblock von neuem berganwälzt, hätten auch wir täglich die Last und Hitze zu tragen, ohne andern Lohn, als neue, endlose Anstrengung und das harte Stück Brot, das wir im Schweiße des Angesichtes essen. Doch der Welterlöser ist gekommen und hat die Arbeit geadelt. Durch seine Gnade ist der Christ nicht mehr der Sklave, der sein Leben lang sich abmüht, ohne etwas zu verdienen, sondern ein Freigeborener, ein Sohn im Hause des Vaters, der ihm versprochen hat, auch die kleinsten in seinem Namen und für die Ehre dieses Hauses geleisteten Dienste hundertfältig zu vergelten. Auf diese Weise geht keine Arbeit, auch nicht die geringste, für ihn verloren, wofern er sie nur freudig und im Namen Jesu unternimmt. Das dem Mindesten gereichte Glas kalten Wassers bleibt nicht unbelohnt; um so weniger jene Arbeit des Geistes, die viele und große Überwindung kostet.

Welcher Sporn für die Studien, wenn der Jüngling es nur bedächte! Wie anregend ist der Gedanke: durch eine Stunde, die ich mit voller Aufmerksamkeit in der Schule oder mit ausdauerndem Fleiß im Silentium zubringe, durch eine Aufgabe, die ich gewissenhaft mache, eine Lektion, die ich mit Liebe und Eifer vorbereite, durch ein Gedicht, das ich treu auswendig lerne, eine Zeile, die ich korrekt schreibe, ja durch einen sorgfältigen Federstrich erwerbe ich mir und anderen, falls ich es aus höheren

Rücksichten thue, reichliche Gnaden im Leben, und die unverwelkliche Krone in der Ewigkeit! Sollte ihm auch nur eine kurze Lebenszeit zugemessen sein, und Gott ihn schon in der Blüte der Jugend wegnehmen, er wäre reich an Verdiensten, und auf ihn wie auf den hl. Aloysius, den hl. Stanislaus und den hl. Johannes Berchmans könnten die Schriftworte angewandt werden: „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht", Consummatus in brevi, explevit tempora multa[1].

* * *

Das sind im großen ganzen die Hauptvorteile, die das fleißige Studium bietet. Wer dürfte sich angesichts derselben durch die Schwierigkeiten einschüchtern lassen und feige die Waffen strecken? Im Jahr 1848 lief wie ein Lauffeuer die Kunde durch Europa: im fernen Westen liege ein Land, wo das Gold in Menge zu finden sei, in Körnern und Klumpen, in Bächen und Flüssen, in der Erde und im rauhen Stein. Von allen Seiten regten sich die Geister, und zahlreich strömten Gierige nach Kalifornien, um Gold zu suchen, reich zu werden und ein glückliches Leben zu führen. Das Goldland für euch, geliebte Zöglinge, ist das Studium. In Büchern und Schriften liegen das Gold der Wissenschaft und die Reichtümer des Geistes verborgen wie in tiefem Schacht und hartem Felsgestein. Ihr müsset graben und bohren, lernen und schreiben, sinnen und forschen ohne Unterlaß; dann gewinnet ihr das Gold rein und lauter, werdet reich an höheren Schätzen und glücklich bis ans Ende eurer Tage.

[1] Weish. 4, 13.

Viertes Kapitel.

Die Nachteile des Müßiggangs.

Es geht mit dem Gesetze der Arbeit, wie mit jedem Gesetze überhaupt: niemand entzieht sich demselben ungestraft. Die Natur rächt sich am Menschen, der nicht arbeitet. Die Übel, welche der Müßiggang erzeugt, sind zahlreich und gerade das Gegenteil von den Gütern, welche das fleißige Studium so reichlich gewährt. Der Müßiggang erniedrigt den Menschen, bricht die Autorität, verhindert die Freude, zerstört Tugend und Frömmigkeit, raubt die kostbare Zeit und die ewigen Verdienste. Wie es nützlich war, die Vorteile des Studiums reiflich zu erwägen, so wird es nicht minder frommen, die Nachteile des Müßiggangs ernstlich zu beherzigen.

1. Der Müßiggang erniedrigt den Jüngling.

In der Gesellschaft herrscht eine rührige Thätigkeit. Unzählige sind bemüht, dem Jüngling Nahrung, Kleidung, Obdach, Gesundheit, Vermögen zu verschaffen. Soll er da, angesichts dieser allgemeinen Geschäftigkeit, müßig die Arme auf der Brust kreuzen und gar nichts thun, weder für sich noch für andere? Die Welt wäre ja dann ein gewaltiger Bienenstock, wo jede Biene ihren Honig niederlegt, er allein ausgenommen, wie die faule Drohne, die unter lustigem Gesumme die Waben der anderen verzehrt? Mit Recht verachtet die Welt den Müßiggänger. Sie kannte nie Rücksichten gegen den, der nichts aus seinem Leben, besonders nichts aus seiner Jugend gemacht. Um wieviel mehr ist sie in unseren Tagen der Gleichheit und rastlosen Thätigkeit unerbittlich gegen ihn, der mitten in der großen Bewegung den müßigen

Zuschauer abgeben will! Mag daher der Müßiggänger sich brüsten mit seinem Namen und sich ein Ansehen geben mit seinen Wappenschildern, er ist nie etwas, wenn er persönlich nichts sein *will*. Um etwas zu gelten, muß er arbeiten. Wer nichts thut, ist nichts.

Der träge Student ist von allen verachtet. Er glänzt nie unter den ersten, aber regelmäßig unter den letzten der Klasse. Sein Erfolg in den Studien ist null. Er ist eine Last für die Lehrer, deren Geduld er auf die Probe stellt und die seinen verderblichen Einfluß auf die besseren Schüler befürchten. Auch genießt er weder Achtung noch Ansehen bei der Mitwelt, namentlich bei den Mitschülern, die ihn oft nicht einmal eines Blickes würdigen. Für die meisten ist er, als wäre er nicht da; keiner mag mit ihm umgehen, keiner ihn zum Freunde haben. Selbst die Eltern schämen sich seiner. Der Name „Müßiggänger" drückt also dem Menschen das Brandmal der Schmach und Schande auf. Die Heilige Schrift giebt ihrer Verachtung gegen ihn plastischen Ausdruck: „Wer am Sabbath knechtliche Arbeit verrichtet, soll gesteinigt werden. Wer aber faul ist, soll nicht mit Steinen geworfen werden, wohl aber mit Kot und sogar mit . . ." etwas, das sich an dieser Stelle in unserer Sprache nicht wiedergeben läßt. In lapide luteo lapidatus est piger, et omnes loquentur super asper-nationem illius. De stercore boum lapidatus est piger; et omnis qui tetigerit eum, excutiet manus [1].

2. Der Müßiggang bricht die Autorität.

Die Intelligenz, wie wir oben gesehen, verleiht in erster Reihe dem Menschen Autorität, d. h. Ansehen,

[1] Ekkli. 22, 1. 2.

Macht, Einfluß. Nun aber verdunkelt nichts den Geist mehr als der Müßiggang, dieser muß also die Autorität lahm legen und brechen. Die Intelligenz ist die schönste Kraft, welche der Schöpfer dem Menschen gegeben, damit er als König über alles herrsche. Beim müßigen Studenten bleibt sie ungepflegt, ungeübt. Die Kraft aber, die nicht geübt wird, nimmt ab und vergeht. Das Schwert, das immer in der Scheide steckt, verrostet und verliert den Glanz. „Der Müßiggang", sagt der hl. Hieronymus, „ist der Rost der Weisheit und des Genies." Beim Trägen nehmen die Kenntnisse ab, nimmt die Unwissenheit zu. Der Geist sollte als Lichtträger mit der Fackel der Wahrheit dem Herzen und dem Willen vorleuchten, damit diese sich in seinem Lichte harmonisch entwickeln und würdige Früchte des christlichen Lebens tragen; durch den Müßiggang aber bleibt der Lichtträger selbst in der Finsternis, und Herz und Wille sind verurteilt, im Dunkeln herumzutappen und dem sichern Verderben entgegenzugehen. Aus diesem Grunde ist beim Faulen nie wißbegieriges Streben, genialer Schwung, tiefe Religiosität und warme Begeisterung für eine große und erhabene Sache; hingegen Niedrigkeit der Gesinnung, Gleichgültigkeit im Glauben und grenzenlose Stumpfheit gegen alles Ideale.

„Ich ging durch das Feld des Müßiggängers", sagt die Heilige Schrift, „und durch den Weinberg des thörichten Menschen, und siehe da! die Brennesseln hatten alles angefüllt, und Dörner bedeckten es, und die Einfriedigungsmauer lag danieder." [1] Wie auf verwahrlostem Brachfelde wachsen im Geiste des Faulen Disteln und Dornen, allerlei Unkraut und schädliche Giftpflanzen und ersticken nach und nach die spärlichen Fruchtstengel. Ferner

[1] Sprichw. 24, 30 f.

heißt es: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit. Sie bereitet im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihren Vorrat. Wie lange, Fauler, willst du schlafen? Wann wirst du aufstehen von deinem Schlafe? Du wirst noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu schlafen; und die Armut wird zu dir kommen wie ein Reisiger, und der Mangel wie ein bewaffneter Mann.“ [1] Armut und Dürftigkeit sind also auf materiellem Gebiete, Unwissenheit, Halbwisserei und Dummheit auf geistigem, die verächtlichen Kinder des Müßiggangs; Unfähigkeit und Unbrauchbarkeit zu irgend einem ehrenvollen Stande sind dessen schmachvolle Schwestern. An Autorität ist folglich beim Faulen nicht zu denken.

Wie sollte auch derjenige, welcher in der Jugend die Arbeit scheut, später in seinem Berufe vieles wirken? Arbeit und Studium allein hätten ihn dazu befähigen können. Wie wird er seine Pflicht als Arzt, Advokat, Professor, Priester auch nur leidlich erfüllen; wie das Vertrauen der Mitbürger gewinnen? Und nicht genug, daß er seinem Amte nicht gewachsen ist, er geht auch gewöhnlich in demselben moralisch zu Grunde. Aus dem faulen Studenten wird ein fauler Mann. „Der Jüngling verläßt auch im Alter den Weg nicht, den er in der Jugend eingeschlagen hat.“ [2] Wenn er nicht mehr so streng überwacht wird wie in den Studienjahren; wenn er allein steht, ohne Lust und Eifer zum Studium: wie sollte er da den verführerischen Reizen der ausschweifenden Welt und den Verlockungen schlechter Kameraden widerstehen? Nur zu leicht wird er sich dann vom Strudel mit fortreißen lassen, bis er schließlich eine Last für

[1] Sprichw. 6, 6. 8—11. [2] Ebd. 22, 6.

seinen Stand und ein Ärgernis für die Gesellschaft geworden ist. Unmöglich kann da von Macht und Einfluß, von Autorität die Rede sein.

3. Der Müßiggang verhindert die Freude und erzeugt Langweile.

Der müßige Student kennt nicht die inneren Freuden des Herzens, welche das Studium dem Fleißigen bietet. Er betrachtet dasselbe lediglich als eine Last, die er abschütteln möchte. Die Silentiumszeit dünkt ihm eine Ewigkeit; er weiß nicht, wie sie ausfüllen. Er packt die Bücher aus und ein, zeichnet, malt, schreibt nichtssagende Briefe, gähnt, schläft und träumt; von ernster Arbeit keine Rede. Wie könnte er Freude empfinden? Langweile und Trauer, Unlust und Ekel an jeder Pflichterfüllung bemächtigen sich seines Herzens und erzeugen allerlei Wünsche und Begierden, die er nicht befriedigen kann. Um die lästige Zeit zu vertreiben und sich Genüsse zu verschaffen, macht er stets neue Zerstreuungen und Vergnügen ausfindig. Er denkt an hundert läppische Kleinigkeiten, die man nicht einmal bezeichnen kann; erwärmt sich für allerlei Sammlungen, die eine lächerlicher und nutzloser als die andere: Sammlungen von Briefmarken, Bildern, Porträts u. s. w., folgt mit lebhafter Teilnahme den Änderungen der Moden: macht sich viel zu schaffen mit der Art und Weise, wie die Halsbinde am gefälligsten zu knüpfen sei, welcher Kleiderschnitt am meisten Aufsehen errege, welche Cigarren das angenehmste Aroma verbreiten, oder erkundigt sich in Briefen und Gesprächen über Hunde und Kälber, Pferde und Füllen, Katzen und Kaninchen, über Jagd und Fischfang; nie aber über etwas Ernstes, Ideales, Heiliges. Wo bleibt da Raum für wahre Freude?

Alle diese nichtigen Gegenstände sind nicht im stande, das Herz dauernd zu fesseln, zu füllen, zu heben. Durch sie wird die Langweile nicht verscheucht, sondern bloß verdeckt, sogar noch vermehrt. Von der Langweile aber bis zum Laster ist nur ein Schritt.

4. Der Müßiggang zerstört Tugend und Frömmigkeit.

Der Müßiggang verdirbt das Erdreich, in dem allein die Tugend gedeiht, das Herz; schwächt das Werkzeug, das sie bildet, den Willen, und erzeugt Sünden und Laster, welche sie vernichten.

a) Der Müßiggang verdirbt das Herz.

Gott der Herr hat dem Menschen die Arbeit zur heiligsten Pflicht gemacht: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Willst du ihm nicht folgen, o Jüngling? Er ist dein Vater, dein größter Wohlthäter. Von ihm hast du alles, Leib und Leben, Körper- und Geisteskräfte; er liebt dich mit zärtlicher Liebe, mehr als alles andere; willst du ihm dafür nicht dankbar sein und zum Zeichen dieser Dankbarkeit dich seinem Gesetze freudig fügen? Dies ist Gewissenspflicht für ein braves Kind. Doch der Faule verschließt sein Herz den edelsten Gefühlen. Er achtet weder auf Gott noch auf die Menschen, die es so gut mit ihm meinen, und möchte mit Pharao ausrufen: Quis est Dominus, ut audiam vocem eius?[1]

Die nämliche Rücksichtslosigkeit zeigt der träge Student gegen diejenigen, die Gottes Stelle bei ihm vertreten: Vater und Mutter, Geschwister, Lehrer, Er-

[1] Exod. 5, 2.

zieher u. s. w. Beim Abschiede von den Eltern, noch ehe sie ihm unter Thränen den letzten Kuß auf die Stirne drückten, sprach vielleicht der Vater zu ihm: „Mein Sohn, wir sind nicht reich und können nicht Güter genug hinterlassen, dir ein sorgenloses Leben zu sichern. Bis jetzt hat meine Arbeit und mein Schweiß hingereicht, dich und deine Geschwister ehrlich zu ernähren. Bevor ich aber sterbe, möchte ich dich glücklich wissen für die Zukunft. Ich will dir eine gediegene Bildung und Erziehung geben lassen und hierdurch dir Schätze aufhäufen, welche weder Diebe rauben, noch die Motten verzehren. Zu dem Ende biete ich gerne alles auf, was in meinen Kräften steht, und vergieße bereitwillig den letzten Schweißtropfen; mögen auch darüber die Arme erschlaffen und die Glieder ermatten, es mird mich nicht gereuen. Gehe nur auf das Gymnasium, arbeite fleißig und sei unsere Stütze." Sollten die ergreifenden Abschiedsworte des Vaters nicht im stande sein, den Sohn im Innersten der Seele zu rühren? Könnten wohl die Erinnerungen an die Mühen, Entbehrungen, vielleicht an den Hunger und den Gram des Vaters ihn gleichgültig lassen? Man möchte meinen, nein. Allein der Student, der sich seit längerer Zeit der Trägheit hingegeben, ist tot für höhere Gefühle. Sein Herz ist wie ein dürrer Felsen, auf dem kein Gräschen wächst; ein nagender Wurm hat die Keime des Guten in ihm zerstört.

Auch gegen die Mutter bleibt der faule Student gefühllos. Schon oft hat sie die zärtlichsten Worte zu ihm gesprochen, ihn zu besseren Gesinnungen zu bringen, zu diesem Zwecke alle Mittel angewandt: Ratschläge, Ermahnungen, Warnungen, Versprechungen, Drohungen, Bitten, Belehrungen, Sanftmut, Strafen, Thränen; alles half nichts. Wiederholt hat sie ihm gesagt: „Mein

Sohn, deinetwegen habe ich viel Kummer ausgestanden, habe Mitleid mit mir. Sollte das Studium dir bisweilen beschwerlich vorkommen und dein Eifer abnehmen, so denke an deine Mutter und fasse frischen Mut. Deine Arbeit ist meine Freude, mein Trost, meine Ehre, mein Ruhm. Kostet es dich Mühe und Überwindung, so wisse, daß ich bereits vieles für dich gelitten habe und zur Vervollständigung deiner Erziehung noch vieles leiden muß." Meinet ihr, diese flehentlichen Bitten eines betrübten Mutterherzens werden den Faulen erschüttern? Nicht im geringsten; es ist, als wäre seine Brust mit ehernem Panzer überzogen, als wäre ihm alles weggestohlen, was zart ist und edel. „Der Faule", sagt P. Felix, „hat die unvergleichlichen Süßigkeiten verloren, die für das Herz des Kindes das sind, was die Tautropfen für die Frühlingsblumen; er kann keine Thräne der Rührung mehr vergießen. Er weiß auch das Glück nicht zu schätzen, Vater oder Mutter über seine Studien, Erfolge, Tugenden, Lorbeeren vor Freude weinen zu sehen." [1]

Wie der Faule Vater und Mutter nicht achtet, so denkt er auch nicht an die Geschwister, die sich ebenfalls für seine Erziehung schwere Opfer gefallen lassen; oder vielmehr hie und da denkt er an sie, aber nur um größere Opfer von ihnen zu verlangen. Die Lehrer und Erzieher, die ihm mitunter seine Fehler verweisen, betrachtet er als seine ärgsten Feinde. Eigentliche Freunde hat er nicht; er verkehrt ausschließlich mit den Genossen seiner Trägheit, die gleich ihm weder Dankbarkeit noch Seelenadel kennen. Seine Gedanken, Gesinnungen, Wünsche haben nur ein Ziel: sich selbst und die Befriedigung seiner Gelüste; er ist Egoist.

[1] P. *Félix*, Le travail, p. 60.

Von Opfergeist, Hingebung für das Gute, oder von aufrichtigem Bestreben, Eltern und Geschwister zu erfreuen, ist keine Spur vorhanden. Das Herz ist verdorben.

b) Der Müßiggang entkräftet den Willen.

Der Träge ist unentschieden. Bald will er, bald will er wieder nicht[1]. Sein Wille ist eigentlich kein Wille, sondern nur eine Reihe von unfruchtbaren Wünschen[2], die allmählich die Seele abschwächen und ihr am Ende den Tod bringen. Nie zeigt er Entschlossenheit beim Handeln; er fürchtet vielmehr überall und malt sich tausenderlei Schwierigkeiten vor, die in der Wirklichkeit nicht bestehen. „Es spricht der Träge: Ein Löwe ist auf dem Wege, ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten auf der Gasse erwürgt werden.“[3] Er hat keinen Schwung, keine Energie, keine Kraft, „nichts wagt er für den Himmel; ihn lockt kein Verdienst, ihn begeistert keine Krone“[4], er ist wie eingeschläfert im Geiste und am Körper; steif hangen die Arme an seiner Seite, und schwerfällig bewegen sich seine Glieder. Er ist unbeständig, feig, furchtsam; will er auch wirklich etwas unternehmen, so

„... schleicht er träg zum Werke,
Und im Werke fehlt die Dauer.“[5]

Das kühne Streben, das unerschrockene Auftreten, der Drang nach Arbeit und Überwindung, die der gütige Schöpfer in die Brust des Jünglings gelegt hat, und die eigentlich den Charakter bilden und stählen sollen, gehen auf diese Weise gänzlich verloren, und der willenlose Jüngling wird charakterlos.

---

[1] Sprichw. 13, 4. [2] Ebd. 21, 25. [3] Ebd. 22, 13.
[4] Doß, Gedanken und Ratschläge, S. 185.
[5] F. W. Weber, Dreizehnlinden, S. 148.

e) Der Müßiggang erzeugt Sünden und Laster.

Wisset ihr, warum das Wasser der Moräste so unheilbringend für diejenigen ist, die in der Nähe wohnen? Weil es stille steht und nicht durch verschiedene Erdschichten fließt, die es von den fremdartigen Bestandteilen reinigen könnten; auch weil es mit Ausnahme desjenigen, welches die Oberfläche bildet, nicht mit der frischen Luft in Berührung kommt. Infolgedessen bilden sich Zersetzungen von vegetabilischen Stoffen und Auflösungen von Gasen, die ungesunde, oft pestilenzialische Ausdünstungen verbreiten. Das ist das Bild des trägen Menschen. Seine Seele reinigt und erneuert sich nicht in anstrengender Arbeit, deshalb entstehen gewisse Zersetzungen der Gedanken, Gefühle und niederen Instinkte, die auf die Dauer Verderben bringen.

„In müß'ger Weile schafft der böse Geist." [1]

Der Jüngling, der Mühe und Anstrengung flieht, dürstet nach Genuß; da er sich aber weder wahren Geistesgenuß verschaffen kann, der durch anhaltendes Studium erworben wird, noch edlen Herzensgenuß, der in der Überwindung der niederen Triebe und Leidenschaften gefunden wird, so muß er sich dem schnöden Sinnengenuß ergeben, und was ist dieser anders als Lasterhaftigkeit?

Der Müßiggang ist die Quelle vieler Sünden und Nachlässigkeiten: des Ungehorsams und der Unzufriedenheit gegen die Eltern und Oberen, böser Gedanken, unkeuscher Begierden, unsittlicher Gespräche, unreiner Thaten, der Unmäßigkeit, Trunksucht, Verschwendung, aller möglichen Ausschweifungen. „Während die Leute schliefen,

---

[1] Schiller, Maria Stuart, 1. Aufzug, 1. Auftritt.

kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen." [1] „Müßiggang ist aller Laster Bundesgenosse; er bahnt ihnen bequemen Pfad ins sieche und verzagte Herz. Er ist hoffärtig, mißgünstig, verschanzt sich gern hinter Unwahrheit, nimmt Zuflucht zu Heuchelei und Trug. Er ist nicht selten verschwenderisch. Und wie oft schon hat er diebisch die Hand nach dem ausgestreckt, was ihm auf minder bequemem Wege unzugänglich war! Der Müßiggang haßt Tadel und Zurechtweisung, will nicht gestört werden, ist zänkisch und wird gern trotzig. Er ergeht sich lieblos über andere, ist mißtrauisch und schmähsüchtig. Er ist neugierig und hält die Thore aller Sinne offen, ergiebt sich oft dem Übermaß in Trank und Speise und sucht in niedriger Thätigkeit Befriedigung und Zeitvertreib. Endlich ist er gottvergessen; denn auch das Gebet, das wahre, ist Thätigkeit, ist Anstrengung." [2]

Mit vollem Rechte heißt daher die Trägheit „das Kopfkissen des Teufels", l'oreiller du démon. „Müßiggang ist aller Laster Anfang", sagt das Sprichwort. „Wenn du dich nicht gewöhnst, thätig zu sein für das Gute," sagt ein frommer Geistesmann unserer Zeit, „so wirst du geschäftig sein für das Böse. Die Stunden, welche man dem Studium und den Arbeiten entzieht, werden dem Spiele, dem Trunke, bösen Gesellschaften oder bösen Gedanken geweiht. Dein Herz wird ein offenes Thor sein, in welches ohne Hindernis der Seelenmörder einzieht; ein Boden, wo Leidenschaften und böse Triebe am besten gedeihen; ein Sumpf, in welchem das häßliche Gewürm der Sünde und die giftigsten Ausdünstungen des Lasters sich erzeugen. Kurz,

[1] Matth. 13, 25.

[2] Doß, Gedanken und Ratschläge, 7. Aufl., S. 184 f.

die Trägheit ist für dich eine reiche Quelle der Schande und des Verderbens, sie ist das Grab der Tugend und Unschuld." [1]

Ein Gelehrter pflegte zu sagen: „Unsittlichkeit, Unglaube und Müßiggang bilden einen Kreis; der Anfang ist da, wo man will." [2] Unglaube und Unsittlichkeit erzeugen den Müßiggang. Umgekehrt aus dem Müßiggange entstehen die zwei Laster: Unglaube und Unsittlichkeit, von denen das eine den Geist, das andere das Herz verdirbt und verunstaltet. Besonders erwächst das niedrigste aller Laster aus dem Müßiggange, wie die Frucht aus dem Baume. „Ob die Unreinigkeit", sagt der schon angeführte P. Felix [3], „eine Frucht des Müßigganges ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß die unbefleckte Reinigkeit in einem müßigen Menschen ein Wunder wäre, und daß der Müßiggang unter den drei Lastern aufgezählt wird, die das Rachefeuer über die schuldigen Städte Sodoma und Gomorrha herabgerufen haben: das erste war der Stolz, das zweite die Unmäßigkeit und das dritte der Müßiggang": Superbia, saturitas panis et *otium*!!! . . . [4] „Müßiggang macht Geist zu Fleisch, und Fleisch zu Fäulnis." [5]

5. Der Müßiggang raubt die kostbare Zeit und die ewigen Verdienste.

Die Zeit, die mit allen Reichtümern der Erde nicht aufgewogen wird, und mit der man sich unschätzbare Verdienste für die Ewigkeit sammeln kann, geht durch den Müßiggang kläglich verloren. Die Lebenstage sind dem

---

[1] Frey, Der studierende Jüngling, S. 1.
[2] *Joubert*, Pensées. [3] P. *Félix*, Le travail, p. 64.
[4] Ezech. 16, 49. [5] Doß a. a. O. S. 185.

Menschen spärlich von Gott zugemessen und eilen mit jedem Augenblicke ihrem Ende entgegen. Noch ehe der Träge sich recht umgesehen, steht er an der Schwelle der Ewigkeit, um vor dem göttlichen Richter Rechenschaft abzulegen, und steht da mit leeren Händen, ohne Verdienste, ohne gute Werke. Was soll er anfangen? Freilich giebt es in diesem Punkte viele kleinere Vergehen, welche nur läßliche Sünden sind und die heiligmachende Gnade in der Seele nicht zerstören. Doch die Trägheit geht manchmal weit und wiederholt sich so oft, daß sie zur schändlichen Gewohnheit und zuletzt gar zur Todsünde wird. Der Student, der z. B. einen beträchtlichen Teil seiner Zeit verliert, gewöhnlich die Aufgaben vernachlässigt, übereilt, ohne Sorgfalt und nur in der Absicht macht, um sie abgeben zu können und der Strafe zu entgehen, dürfte, falls keine Besserung einträte, wohl von keinem Beichtvater als der Lossprechung würdig erachtet werden.

Ihr kennet die Parabel von den fünf Talenten. Ein Herr ging auf Reisen und verteilte zuvor seine Güter unter die Knechte. Dem einen gab er fünf, dem andern zwei, einem dritten ein Talent. Als er bei seiner Rückkehr Rechenschaft forderte, brachte der erste fünf, der andere zwei weitere Talente, die sie mit den anvertrauten gewonnen hatten. Der dritte kam mit leeren Händen; denn er hatte das seinige in die Erde vergraben. Zu jedem der beiden ersten sprach der Herr: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu warst, will ich dich über vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Zu dem Trägen aber, der sein Talent in die Erde vergraben hatte, sprach er erzürnt: „Du böser und fauler Knecht! ... Du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen, ich würde alsdann bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder

erhalten haben. Nehmet ihm also das Talent und gebet es dem, der die zehn Talente hat. Denn jedem, der hat, wird gegeben: wer aber nicht hat (d. h. nicht mitwirkt), dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden. Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsternis hinaus: da wird Heulen und Zähneknirschen sein." [1] Die nämliche Strafe wird dem Trägen in Aussicht gestellt in der Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum. Weil dieser wie ein Wildling keine Früchte trug, wurde er vom Heiland verflucht und dem Feuer überliefert [2]. Entsetzliches Weh wird also der ewige Lohn der Trägheit sein. Geistreich drückt dies ein frommer Schriftsteller aus: „Die Trägheit ist der Sündenthron, auf dem der Faule den Lastern und Verbrechen öffentlich Audienz erteilt. Der Geist der Versuchung führt als Ceremonienmeister diese bei ihm ein und überläßt sie ihm zur Unterhaltung und Kurzweil. Hat jener dann seine Tage auf Erden in Vergnügen und Nichtsthun zugebracht, so zwingt ihn Satan durch den Tod, zu den ewigen Arbeiten überzugehen, die Lucifer in der Hölle leitet (dont Lucifer est le directeur)." [3]

Das sind die beträchtlichsten Nachteile des Müßiggangs. Erwägen wir dieselben oft. Fassen wir einen tiefen Abscheu gegen dieses Laster und begeistern wir uns täglich mehr für die Arbeit. „Arbeiten wir, solange es Tag ist; bald wird kommen die Nacht, da niemand mehr wirken kann." [4] Thun wir mit Freuden, was die größten Gelehrten aller Zeiten, die Heiligen der Kirche Gottes und unser aller Muster und Vor-

---

[1] Matth. 25, 23—30. [2] Ebd. 21, 19.
[3] Guide du pieux écolier p. 48. [4] Joh. 9, 4.

bild, der Herr Jesus Christus selbst, gethan, da er sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch.“ [1] Die Weltleute scheuen kein Opfer, wenn es gilt, ein armseliges Geldstück zu gewinnen, mit welchem sie das Leben erheitern und erleichtern können. Sollen wir weniger thun, um uns unendlich höhere und beseligendere Genüsse zu verschaffen? Halten wir daher fest an der Losung: Laboremus, die in goldenen Buchstaben über der Thüre eines unserer Studiensäle glänzt. Es ist das Wort eines römischen Kaisers. Septimius Severus lag nämlich (211 n. Chr.) zu York in Britannien krank danieder und war seinem letzten Stündlein nahe, als der Wache haltende Tribun zu ihm hintrat und die Tagesparole für die Soldaten begehrte. Der sterbende Kaiser richtete sich mit Mühe auf und sprach mit gebrochener Stimme: Laboremus. Es war sein letztes Vermächtnis an die getreuen Krieger. Laboremus sei und bleibe auch unser Losungswort in der Jugend und im Alter. Laboremus, lasset uns arbeiten, lasset uns studieren, und die edelsten Güter werden uns zu teil; wir werden einsichtsvoll, tugendhaft, fromm, charaktertüchtig, haben Erfolg in den Studien und im Beruf und können, während wir dem Staate zur Stütze, der Kirche zum Heil, unserer Familie zur Ehre gereichen, uns froh und glücklich machen für Zeit und Ewigkeit.

[1] Joh. 5, 17.

Fünftes Kapitel.

Hauptbedingungen für ein erfolgreiches Studium.

Wir haben bis jetzt das Studium in seinem Wesen, seiner Geschichte und seiner Idee aufgefaßt, die Vorteile desselben für das materielle Wohl wie für das höhere Seelenleben erwogen, auch die Nachteile, die aus der Vernachlässigung desselben erwachsen, beherzigt. Nun wollen wir an die praktische Ausführung gehen und zuerst die Hauptbedingungen besprechen, die zu erfüllen sind, um das Studium zu einem segensreichen zu machen, sowohl in den schönen Tagen der Jugend, als auch später, wenn ihr bereits lange die Mauern dieses Hauses verlassen habet.

I. Geistessammlung.

Die Geistessammlung ist der Zustand des Geistes, in welchem dieser alle seine Fähigkeiten in der Gewalt hat, um sie auf den Gegenstand des Studiums zu richten. Durch sie wird die Seele gegen die unnötigen äußeren Eindrücke und Zerstreuungen abgeschlossen, in sich selbst gesammelt und behält ihre ganze Kraft, um sie auf den Lerngegenstand zu verwenden und auszuführen, was Pflicht und Schuldigkeit gebieten. Sie ist ebenso unbedingt notwendig zum Studium wie zur Frömmigkeit und zum Gebet. Fehlt sie dem Jüngling, so gleicht sein Geist einem Hause ohne Thüre, einem Gefäß ohne Deckel, einer offenen Straße, auf welcher Menschen und Tiere sich bunt durcheinander bewegen, und es ist ihm unmöglich, sich einen bedeu-

tenden Schatz von Kenntnissen zu sammeln und die gesammelten zu bewahren.

„. . . In jungen Köpfen
Wirbeln, wie das Rad im Sporne,
Rastlos rollend die Gedanken.“ [1]

Wer gute Studien machen will, muß sich die gehörige Sammlung verschaffen, folglich jede Ursache und Gelegenheit zu Zerstreuungen sorgfältig meiden. Er soll demnach:

1. Das Gewissen in Ordnung bringen.

Nichts regt die Seele heftiger auf und lähmt mehr die Geistesschwingen, als Gewissensbisse, d. h. das Bewußtsein, schwere Sünden, lasterhafte Thaten vollbracht, selbe aber noch nicht gebeichtet und gebüßt zu haben. In Freud' und Leid, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, im Dunkel der Nacht und in der Helle des Tages sticht dieser Wurm und gönnt dem Schuldigen weder Ruhe noch Rast. Wie könnte der Jüngling in diesem aufgeregten Zustande thatkräftig studieren? Er säume daher nicht: er gehe in sich, erforsche sich genau, bekenne dem Beichtvater seine Missethaten in aufrichtiger Zerknirschung durch eine gute Generalbeichte und büße sie in Gebet und Abtötung; dann werden die schimpflichen Fesseln gesprengt, und Geist und Herz finden die verlorene Ruhe wieder, et erit tranquillitas magna [2]. Wie nützlich ist es daher für das Studium, wenn der Konviktorist gemäß dem Geiste unserer Anstalt das Herz oft reinigt durch eine reumütige Beichte und stärkt durch eine würdige Kommunion!

---

[1] F. W. Weber, Dreizehnlinden, S. 129.
[2] Matth. 8, 26.

2. Die Leidenschaften zügeln.

Was der Sturm für die stillen Wasser des Oceans, das sind die Leidenschaften für die Fähigkeiten der Seele: sie regen auf und hindern diese in ihrer Thätigkeit. Der Zorn z. B. bringt das Herz in Wallung, beraubt den Menschen zeitweilig der Vernunft und der Sinne und veranlaßt nicht selten Kummer, Verdruß, Streit, Zank, Feindschaft, Unglück, welche den Geist vollständig in Anspruch nehmen und dessen Kraft für höhere Beschäftigung lähmen. Größere Schwierigkeiten bereiten die sinnlichen Neigungen und die unreinen Leidenschaften. Haben diese einmal sich des Herzens bemächtigt, so wird der Geist verfinstert, der Wille geschwächt, das Gefühl für das Edle abgestumpft; der Jüngling brütet mit irrem und unstätem Blick über den Büchern, während die Gedanken mit den schlüpfrigen Bildern der gelesenen oder gehörten Geschichten sich beschäftigen oder bei dem verlockenden Gegenstande der niederen Gelüste weilen. Wo bliebe da noch Sinn und Kraft zum Lernen? Will man also tüchtig studieren, so müssen die bösen Leidenschaften gezügelt, kräftig bekämpft werden. Nur auf der spiegelglatten Fläche des Innern graben sich die Eindrücke tief und deutlich ein.

Der studierende Jüngling soll demnach mit Freuden die Mittel gebrauchen, die ihm zur Zügelung der Leidenschaften verhelfen, das Gebet, den Empfang der heiligen Sakramente, die Abtötung u. s. w. Wie verkehrt urteilen daher jene, welche behaupten, die Andachtsübungen nähmen in den religiösen Erziehungsanstalten zu viel Zeit weg und schadeten den Studien! Weit entfernt zu schaden, machen sie dieselben möglich und fördern sie. Die frommen Übungen dämmen beim Jüngling die

Leidenschaften ein oder halten sie von ihm fern, geben ihm Waffen an die Hand, dieselben vorteilhaft zu bekämpfen, und bereiten so dem Studium das passende Erdreich und die günstige Luft. Auch stählen sie die Kraft des Jünglings zu mutiger Ausdauer. Sie helfen also das Herz beruhigen und den Geist in die Verfassung bringen, in welcher er sich eifrig und erfolgreich dem Studium widmen kann.

3. Sich den lärmenden Vergnügungen und unnötigen Besuchen entziehen.

Das Gewirr und Gewoge der Welt lenkt den Geist von der ernsten Beschäftigung ab und treibt ihn in den Strudel der sinnlichen Freuden hinein. Der tüchtige Student hält sich daher von demselben fern, meidet Bälle, Tänze, Konzerte, welche nur zu oft die Einbildungskraft mit wollüstigen Bildern erfüllen, die Leidenschaften entfachen und Widerwillen gegen die Arbeit einflößen; ferner leichtfertige Gesellschaften, Gastmähler und Trinkgelage, einfältige Unterhaltungen, in welchen besten Falls nur vom Wetter und von der Gesundheit, vom Essen und Trinken, oft aber auch in liebloser und ehrenrühriger Weise über den Nächsten gesprochen wird. In dieser entnervenden Atmosphäre müssen Seele und Geist die Spannkraft verlieren und für alles Große und Erhabene unempfänglich werden. Nur in einsamer Zurückgezogenheit, wo der Jüngling mit Gott und den Büchern allein verkehrt, empfindet er freudigen Hochgenuß an einer schönen Stelle, einer schwungvollen Beschreibung, einem erhabenen Gedanken; durch nichts aufgehalten, ist der Geist ausschließlich auf die Studien gerichtet, vertieft sich immer mehr in die Ideen, erfaßt dieselben klar nach allen Seiten, zerlegt sie in ihre Bestandteile, ordnet

sie und macht sie zu seinem Eigentum. Wie froh und glücklich solltet ihr euch also im Konvikte fühlen, wo euch die Möglichkeit genommen ist, in aufregende und sittenverderbende Gelegenheiten zu kommen, und wo ihr ruhig und ungestört, den eitlen und verführerischen Weltfreuden entrückt, den Studien mit ungeteilter Aufmerksamkeit obliegen könnet!

4. Sich nicht auf allerlei Nebendinge und Liebhabereien verlegen.

Ein bewährtes Sprichwort sagt: „Wer zu viel unternimmt, bringt wenig zu stande."

„Pluribus intentus, minor est ad singula sensus." [1]

Diese Regel gilt vor allem dem studierenden Jüngling, bleibt aber vielfach unbeachtet. Der Zeitgeist verlangt, daß der „vollständig gebildete" Gymnasiast eine Menge schöner und angenehmer Künste und „Fertigkeiten" erlerne, wie: Zeichnen, Malen, Stenographie, Singen, Musizieren, Geigen, Reiten, Fechten, Tanzen, Springen, Schwimmen u. s. w., und legt denselben eine zu große Bedeutung bei, was nur auf Kosten der Studien geschehen kann. Schon Joubert klagte vor mehr denn fünfzig Jahren: „Die Sorge für den Leib und die Pflege der Künste, die Vernachlässigung des Geistes und die Unkenntnis der Pflichten bilden den Charakterzug der modernen Erziehung." [2] Seither

[1] Ovidius.

[2] Le soin du corps et l'apprentissage des arts, *la négligence de l'esprit* et l'ignorance des devoirs, est le caractère de l'éducation moderne. *Joubert*, Pensées, titre XIX, 31. Cf. *Monfat*, La pratique de l'éducation chrétienne, p. 43, et *Monfat*, La pratique de l'enseignement chrétien, p. 23.

ist es noch schlimmer geworden. Obschon es nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die eine oder die andere der angeführten Fertigkeiten sich mit tüchtigem Studium verbinden läßt und dem einzelnen im spätern Leben vorteilhafte Dienste leisten kann, so darf man die meisten doch nur mit Vorsicht pflegen. Sie ziehen, jede in ihrer Art, die Aufmerksamkeit des Geistes auf sich und entziehen sie in demselben Maß der Hauptsache, dem eigentlichen Studium, zerstreuen, hemmen die Sammlung und beeinträchtigen die Ausbildung des Geistes. Nicht selten kommt es vor, daß ein Schüler, den die Eitelkeit der Eltern gezwungen, alles Mögliche und Unmögliche anzufangen, sich nach einigen Jahren gänzlich unfähig gemacht zur Fortsetzung der Studien und zudem noch im betreffenden Kunstzweig ein Stümper geblieben ist.

„Ich habe", schrieb der gelehrte Bischof Dupanloup, „in der Fremde öfters in einer Erziehungsanstalt verweilt, die sich von jeher eines ausgezeichneten Rufes erfreute. Der Vorsteher war ein heiligmäßiger Mann und auf dem Gebiete der Erziehung eine Autorität ersten Ranges. Neun Jahre nach meinem ersten Besuche kam ich ein zweites Mal hin und fand den Obern traurig und entmutigt. Als ich ihn um die Ursache fragte, gab er mir zur Antwort: ‚Wir sind nicht mehr das, was wir waren. Unser „Geist" ist erschlafft und siecht hin; wenn ich nicht für das kommende Jahr energische Mittel schaffe, sind wir verloren. Aus zu großer Nachsicht gegen die Eltern haben wir eine Reitbahn erbaut und einen Reitkursus eingeführt. Seither ist alles außer Rand und Band; Zucht und Studien, die Sie so belobigend anerkannt, sind gesunken.'" „Damals", fährt der gewandte Bischof fort, „hatte ich in diesen Dingen noch wenig Erfahrung, und ich war ver-

wundert über die Sprache des Superiors. Dieser aber entgegnete: ‚Unsere Reitschule macht eine ernste Erziehung unmöglich. Die Pferde verdrehen den Schülern den Kopf. Selbst bei den Besten wird diese Beschäftigung zur Leidenschaft; manche können nichts anderes mehr denken.‘“ [1] Was hier die Reitkunst veranlaßt, das bewirkt mehr oder weniger jede andere Liebhaberei, wenn deren Wichtigkeit übertrieben wird. Die besten Studien macht derjenige, der sich ausschließlich mit den Schulfächern beschäftigt und weder Zeit noch Sinn für andere Dinge vergeudet.

5. Den Gehorsam treu üben.

Der folgsame Student weiß sich stets in Übereinstimmung mit den Lehrern und Erziehern. Er liebt sie, schenkt ihnen Vertrauen, fragt sie bei Schwierigkeiten um Rat. Er ist gerne in ihrer Nähe, hört bereitwillig ihre Winke und Weisungen an und verwertet sie mit kindlicher Treue. Die Zufriedenheit im Herzen, lebt er froh und vergnügt. Die Freude aber verdoppelt die Kraft bei der Arbeit und ermutigt zur Ausdauer. Der gehorsame Zögling ist also in der richtigen Verfassung, mit Mut und Eifer zu arbeiten, folglich in der Lage, in allen Zweigen des Wissens Fortschritte zu machen; der ungehorsame dagegen ist überall auf gespanntem Fuß mit den Oberen. Er weicht ihnen aus, wo er nur kann, und fragt sie nie um Aufschluß. Weil gewöhnlich etwas bei ihm nicht in Ordnung ist, erhält er von ihnen Vorwürfe, Rügen, Strafen, worauf er dann mißstimmt und unzufrieden wird, murrt, klagt, kritisiert, sich widersetzt. Auf diese Weise lebt er

[1] *Dupanloup*, De la haute éducation intellectuelle, I, 24.

aufgeregt und verdrießlich; studiert mit Abneigung und Widerwillen, folglich ohne Schwung und Kraft. Auch ist der klare Blick, die richtige Einsicht bei ihm getrübt. Wie könnte unter solchen Umständen von Erfolg in der Klasse die Rede sein? Es bewahrheitet sich demnach auch auf dem Gebiete der Studien der Ausspruch der Heiligen Schrift: Vir obediens loquetur victoriam, „Der gehorsame Mann wird siegreich sprechen.“ [1]

6. Das Stillschweigen beobachten.

Lacordaire pflegte zu sagen: Le silence est, après la parole, la seconde puissance du monde [2]. Besonders groß ist der Einfluß des Stillschweigens auf die Studien. Wer schweigt, beherrscht sich selbst, gründet sich gleichsam eine Einsamkeit mitten unter den Genossen, schneidet eine ergiebige Quelle von zerstreuenden Gedanken und Vorstellungen, Begierden und Wünschen ab, gewinnt Zeit und Ruhe zum Nachdenken, Überlegen, Abwägen, läßt die Geisteskräfte nicht ausströmen wie der geöffnete Ofen die Hitze, sondern sammelt und vermehrt dieselben bei sich zu späterer Verwertung. „Nichts stärkt die Seele mehr als Schweigen.“ Es ist daher in eurem Interesse, wenn unsere Hausordnung so oft das Stillschweigen gebietet und selbst für die Erholungszeit vor den unnützen Privatgesprächen und eitlen Unterhaltungen warnt, dagegen körperliche Bewegung, gymnastische Übungen und heiteres Spiel dringend empfiehlt. Im Schweigen bleibt die Seele in sich selbst gekehrt, vor innerer Zerstreuung bewahrt, den Tagesneuigkeiten entrückt, mithin mehr geeignet, das Gelesene oder Studierte zu behalten.

[1] Sprichw. 21, 28.

[2] *Chocarne*, Vie du R. P. Lacordaire, I, 144.

Einsamkeit ist Seelennahrung;
In der Stille kommt dem Geiste
Rechte Geistesoffenbarung.

Geisterstimmen zu vernehmen,
Mußt du in der Stille lauschen;
Lauter reden sie im Säuseln,
Als in Sturm und Wetterrauschen [1].

7. Die Neugierde bekämpfen.

Durch Mangel an Wachsamkeit über die Sinne, namentlich durch die Neugierde, entstehen in der Seele allerlei Versuchungen und Kämpfe, die den Geist öfters auf längere Zeit beschäftigen und die Gedanken an das Studium in den Hintergrund drängen. Seid also behutsam mit den Augen und den Ohren. Zwar ist die Jugend vorwitzig und will alles sehen und hören. Sie kann und soll auch das Edle, Geschmackvolle, das Gute und Tugendhafte wissen, nicht aber das Leichtfertige, Frivole, Häßliche und Lasterhafte. Jenes erhebt und sammelt, dieses zerstreut und erniedrigt. — Forschet auch nicht im Gespräche nach Neuigkeiten. Bekümmert euch nie um Sachen, die euch nichts angehen, oder mit deren Leitung ihr nicht betraut seid; beschäftiget euch mit den eigenen Angelegenheiten und nicht mit dem, was andere denken, sprechen, thun, unterlassen, was ihnen widerfährt u. s. w. Je größer in betreff der Neugierde die Selbstbeherrschung, desto vollkommener die Geistessammlung, desto erfolgreicher die Studien.

Aus der Beherzigung der eben entwickelten Erfordernisse zur Geistessammlung wird uns klar, warum im Mittelalter, wo tausenderlei Hilfsmittel, welche die Jetztzeit den Studierenden bietet, noch nicht bekannt waren,

[1] F. W. Weber, Dreizehnlinden, S. 222 f.

Männer sich ausbilden konnten wie der sel. Albertus Magnus, der hl. Bonaventura, der hl. Thomas von Aquin, diese Geistesriesen der Geschichte, welche selbst bei den Gelehrten unseres Jahrhunderts Staunen und Bewunderung erregen. Das Schweigen der Einsamkeit, der Verkehr mit Gott, die unbefleckte Sittlichkeit liehen ihrem Geiste Kraft und Flügel, auf denen sie sich ungehindert zu den lichten Höhen des idealen Wissens erhoben. Ebenso erklärt es sich, wie die in schlichter Einfalt aufgewachsenen Dorfkinder, die außer dem Katechismus nur wenige Schulbücher besitzen, diese aber durch und durch kennen, nachher, wenn sie das Gymnasium beziehen, mit einem Sprung an der Spitze der Klasse stehen und häufig diesen ehrenwerten Platz bis ans Ende ihrer Studien behaupten, während die Söhne vornehmer Städter, die vorzüglich beanlagt und von frühester Kindheit an mit ängstlicher Sorgfalt gepflegt wurden, die über alle möglichen Bücher, Bilder, Werk- und Spielzeuge u. s. w. verfügen, auch anfangs wirkliche Phänomene zu werden versprechen, auf dem Gymnasium sinken und sich selten zu einer befriedigenden Höhe hinaufarbeiten. Die reichen Kinder haben zu viele Zerstreuungen. Die lächerlichen Bilder, die sie geschaut, die läppischen Bücher, die sie gelesen, das bunte Spielzeug, mit dem sie gespielt, die verfeinerten Vergnügen, die sie genossen, haben ihren Sinn zerflattert, ihre Phantasie verweichlicht. Kommen die trockenen Regeln der Grammatik und die dürren Sätze der Übungsbücher, so verfangen diese nicht: ihr unbändiger Geist läßt sich nicht fesseln. Pachtler nennt sie „eine Treibhauspflanze, die nach kurzem, jähem Wachstume bald an Sonnenbrand und Sturmeswehen kraftlos zusammensinkt“ [1]. Soll das Studium gedeihen,

[1] P. Pachtler S. J., Die Reform unf. Gymnasien, S. 123.

so müssen die Zerstreuungen ferne bleiben. Nur in ruhiger Sammlung wird es möglich, sich demselben mit ganzer Seele zu widmen.

Der hl. Arsenius, der Lehrer des Arkadius und Ratgeber des großen Theodosius, hörte einst eine geheimnisvolle Stimme ihm zurufen: Fuge, tace, quiesce! „Fliehe, schweige, bewahre die Seelenruhe." Fliehe die Sünde und ihre Gelegenheiten; schweige still, und höre auf Gott und seine heiligen Einsprechungen; sei ruhig in deinem Gemüte und bewahre den innern Frieden: dann wird es dir leicht sein, dich selbst zu kennen, die Leidenschaften zu besiegen und in der Tugend Fortschritte zu machen. Euch, liebe Jünglinge, möchte ich die nämlichen Worte zurufen: Fugite, fliehet und meidet die Sünde und das Laster, die Welt und ihr leichtfertiges Treiben; tacete, beherrschet euch, seid bescheiden mit den Augen, schweiget oder sprechet nur wenig und dieses mit Bedacht; quiescite, verschaffet euch die Ruhe des Gewissens und bewahret dieselbe in Unschuld und Reinigkeit, in Frömmigkeit und Gottesfurcht, und ihr werdet „zunehmen, wie an Alter, so an Weisheit und Wissenschaft vor Gott und den Menschen".

II. Gebet.

Die Katholiken haben die Gewohnheit, die wichtigsten Arbeiten mit Gebet und dem heiligen Kreuzzeichen zu beginnen, um dadurch den Segen Gottes auf dieselben herabzuflehen. „Wenn Gott das Haus nicht baut, so bemühen sich vergebens, die daran arbeiten." [1] „An Gottes Segen ist alles gelegen." So darf auch der

[1] Ps. 126, 1.

christliche Student das Gebet vor dem Studium nicht unterlassen. — Die wahre Wissenschaft kommt von Gott. Deus scientiarum Dominus est [1]. — Die Intelligenz ist auch eine kostbare Gabe Gottes; sie entwickelt sich am leichtesten und vollkommensten unter den Augen und mit der Hilfe dessen, der sie gegeben.

1. Das Gebet giebt Mut und Ausdauer zum Studieren.

Die Studienjahre währen lange. Ein Tag verläuft wie der andere in steter, eintöniger Arbeit. Das Talent ist oft gering, die Schwierigkeiten mehren sich, und der Student möchte wankelmütig werden. Betet er aber inbrünstig zu Gott und den Heiligen, so fühlt er sich wieder ermutigt und gekräftigt und hält aus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." [2] Das Gebet verdoppelt seine Kraft. Die tüchtigsten Gelehrten bekennen daher demütig, daß sie die Fortschritte in den Wissenschaften vielfach dem Gebete verdanken. Den Kardinal Pie beglückwünschten einst frühere Mitschüler wegen seiner außerordentlichen Leichtigkeit im Studieren. „Natürliche Leichtigkeit", erwiderte der Bischof, „nicht soviel, als ihr meinet. Ich verdanke meine Ausbildung zumeist der allerseligsten Jungfrau." Darauf erzählte er ihnen folgende Geschichte: „Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte in dieser Abtei Saint-Chéron ein Novize mit Namen Claude de Saintes, der geistig wenig begabt war und bei den Metten nicht einmal eine Lektion singen konnte. Claude war darüber betrübt. Er nahm seine Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von Chartres, deren Heiligtum in der Nähe war, warf sich zu den Füßen des Gnadenbildes nieder und flehte

[1] 1 Kön. 2, 3. [2] Phil. 4, 13.

mit Inbrunst um die Gabe der Wissenschaft. Der Novize wurde erhört. Sein Geist erschloß sich derart, daß er Doktor der Theologie wurde, mit Auszeichnung in dem bekannten Kollegium Navarra in Paris lehrte, sogar als Theologe auf dem Konzil von Trient fungierte und zuletzt als Bischof von Evreux starb."

2. Das Gebet steigert die Geistesfähigkeiten.

Niemand wird verkennen, daß das andächtig verrichtete Gebet das Princip der Ordnung, Regelmäßigkeit und Arbeit enthält. „Das Gebet macht uns Gott gegenwärtig," sagt Fénelon, „beschwichtigt die Aufregung, bringt Licht und Rat, macht, daß man seine Seele besitzt, oder vielmehr, daß Gott sie besitzt." Es entfernt vieles, was den Aufschwung des Geistes hemmen könnte, wie böse Gedanken, sinnliche Vorstellungen, eitle Gelüste, lästige Zerstreuungen, den Ausbruch der Leidenschaften. Es erfüllt auch das Herz mit zarten Gefühlen und frommen Neigungen, den Geist mit erhabenen Gedanken, zuverlässigen Grundsätzen, reinen Anschauungen, so daß die Seele, beinahe frei von der Schwerfälligkeit der äußeren Sinne, über alle ihre Fähigkeiten verfügen und ungehindert, mit voller Kraft sich sammeln und immer tiefer eindringen kann in das geheimnisvolle Dunkel der Wissenschaft, um neue Gesichtspunkte ausfindig zu machen, neue Ideen zu wecken. Mit Recht nennt daher der hl. Thomas von Aquin das Gebet den Schlüssel der Gelehrsamkeit. „Gott ist der Mittelpunkt des Lichtes", sagt Bischof Landriot. Läßt sich auch nicht behaupten, daß das Gebet denen Geist giebt, die keinen haben, so ist jedoch sicher, daß es im Herzen den Wohlgeruch der Tugend verbreitet, den Geist vor zahlreichen Ausschreitungen bewahrt und die

Finsternis verscheucht, die oft das Geistesauge umnachtet. Das fromme Gebet bringt Gott näher; und es ist unmöglich, Gott zu nahen, ohne von den Lichtstrahlen erfaßt zu werden, die von ihm ausströmen, und welche zugleich die Seele erleuchten und erwärmen. Die Heiligen schöpften daher die tiefste Wissenschaft aus dem Gebete, und das Kruzifix war für manche das geheimnisvolle Buch, das sie sowohl weltliche Kenntnisse als himmlische Weisheit lehrte." [1]

Also auch vom rein natürlichen Standpunkte aus fördert das Gebet das Studium.

3. Das Gebet bewahrt in den Studien vor Abwegen.

Das Gebet ist „ein Gewürz, welches die Wissenschaften vor Fäulnis schützt", sagt Baco. Die ernsten Studien führen viele zur Gleichgültigkeit in der Religion, indem sie nicht selten die Einbildungskraft erkälten und das Herz ausdörren, so daß der Jüngling den Sinn verliert für die warmen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, welche die Frömmigkeit einflößt, und welche die Seele mit Anmut und Schönheit schmücken und mit himmlischen Freuden erfüllen. — Die Studien führen andere mitunter zur Gottlosigkeit und sogar zum vollständigen Unglauben. Sie veranlassen und nähren nämlich den Stolz. Macht der Jüngling einige Fortschritte, so steigt ihm das nicht selten in den Kopf. Wähnend, sein Wissen rühre von seinem Talente und seiner Geschicklichkeit her, setzt er sich über alles hinweg, urteilt vermessen und hochmütig sowohl über das, was

[1] *Feyens*, Le prêtre, guidé dans l'oeuvre de l'éducation de la jeunesse, p. 136.

er nicht weiß, wie über das, was er weiß, nimmt an und verwirft, was ihm gutdünkt, überschreitet somit die Schranken, welche der Glaube dem menschlichen Geiste gezogen, und achtet weder auf die Geheimnisse der Natur, noch auf die Mysterien der Religion; ja er versteigt sich manchmal so weit, daß er nichts anderes annehmen will, als was die Augen sehen und die Hände greifen.

Da kann nur der lebendige Glaube von gefahrvollen Abwegen bewahren. Die Luft, welche der studierende Jüngling einatmet, muß tief religiös sein. Der Glaube allein giebt dem Unterrichte und dem Studium die feste Grundlage, der Litteratur das Ideal, der Philosophie die Richtschnur und die notwendige Ergänzung, der Poesie, Beredsamkeit, Kunst die glücklichsten und erhabensten Inspirationen, den Specialstudien die unentbehrlichen Schutz- und Heilmittel, den Naturwissenschaften das Aroma, das Gewürze, das sie nach dem oben angeführten Worte vor Fäulnis bewahrt. Der Student soll demnach mit fleißigem Studium aufrichtige Frömmigkeit und andächtiges Gebet verbinden. Schön drückt dieses der gelehrte J. Mar. Ampère aus. „Arbeite," redet er zu sich selbst, „arbeite stets im Geiste des Gebetes. Studiere die Dinge dieser Welt, weil es deine Standespflicht fordert. Betrachte sie aber nur mit einem Auge, das andere halte unverwandt auf das ewige Licht gerichtet. Höre auf die Gelehrten und ihre Meinungen, aber nur mit einem Ohre, mit dem andern lausche stets auf die süßen Worte deines himmlischen Freundes. Schreibe nur mit einer Hand, mit der andern klammere dich fest an den heiligen Glauben, wie das Kind sich an das Kleid der Mutter hält. Ohne diese Vorsicht zerschellst du dir unfehlbar den Kopf an einem Stein. Möchte doch meine

Seele von heute an mit Gott und mit Jesus Christus vereinigt bleiben!“ [1]

4. Das Gebet heiligt die Studien.

Auch dem Gymnasiasten gelten die Worte: „Nur eines ist notwendig.“ [2] „Rette deine Seele.“ [3] Es ist nicht notwendig, daß er durch sein Studium bei den Mitbürgern Ruhm ernte oder sich kostbare Schätze, irdische Reichtümer erwerbe: diese Güter machen nicht glücklich; unbedingt notwendig aber ist, daß er den Willen Gottes thue und seine Seele rette. Er muß also die Studien in diesem höhern Sinne betreiben, ihnen diese übernatürliche Richtung geben, wenn er sich damit die ewige Seligkeit verdienen will. Wie der Schreiner an der Hobelbank und der Schmied am Ambos das Kreuzzeichen machen und vor der Arbeit beten, damit dieselbe geheiligt und nach oben, nach Gott, dem ewigen, einzig wahren Ziel und Ende hin, gerichtet sei, so soll auch der Student, welcher am Pulte sitzt und eine Frage ergründet, eine Aufgabe schreibt, über ein Problem nachdenkt oder eine Lektion lernt, durch inbrünstiges Gebet Geist und Herz durchdringen mit heiligem Feuer, mit heißer Gottesliebe, damit seine Studien verklärt und zu gottgefälligen Werken gestempelt werden, die ihm reiche Gnaden für dieses Leben und die Seligkeit für das ewige verdienen.

Aus diesen triftigen und überzeugenden Gründen haben eure Vorsteher, dem Beispiele der katholischen Erziehungsanstalten folgend, jedesmal vor den Studier-

[1] *Baunard*, Le collège chrétien, p. 241 s.
[2] Luk. 10, 42. [3] Gen. 19, 17.

ſtunden das Veni sancte Spiritus zum Heiligen Geiſt als dem Geiſt der Wiſſenſchaft, und das Ave Maria zur allerſeligſten Jungfrau Maria als dem „Sitz der Weisheit“ und der „Mutter des guten Rates“ eingeführt. Sprechet dieſe Gebete nicht bloß oberflächlich, gedankenlos mit den Lippen allein, ſondern aus tiefſtem Herzensgrunde, mit Wärme und Rührung, jedes Wort erwägend und beherzigend. Neben den vorgeſchriebenen Andachten verrichtet noch andere aus freien Stücken für euch allein. Betet bei der heiligen Meſſe, wo Jeſus ſelbſt im unblutigen Opfer eure Anliegen in die Hände nimmt; bei den Beſuchungen des hochheiligen Sakramentes, in welchen ihr euch mit dem Heilande ſo traut unterhalten könnet, wie ein Freund mit ſeinem Freunde; bei der heiligen Kommunion, wo der Herr ſich euch zur Speiſe giebt und euch die Süßigkeiten ſeiner unendlichen Liebe koſten läßt. Betet im ſtillen während des Tages, ſo oft ihr auf eine Schwierigkeit ſtoßet, und euch der Mut entſinken will, oder ſo oft ihr eine Gefahr für die Seele wittert. Ihr ſelbſt ſeid dann ernſter geſtimmt, die Studien ſind von Gott geſegnet und werden euch zum zeitlichen und ewigen Heile gereichen.

Man könnte vielleicht erwidern: „Mancher Fromme, der betet und Gott dient, macht ſchlechte Studien, während ein anderer, der gottlos lebt und nicht betet, ſich eines glücklichen Erfolges erfreut.“ — Allerdings mag es bisweilen zutreffen, daß der Gottloſe beſſere Reſultate erzielt als der Fromme. Doch dem Frommen mißglückt das Studium nicht deshalb, weil er fromm iſt; und dem Gottloſen glückt es, nicht weil er gottlos lebt, ſondern weil der Gottloſe zufällig talentvoller iſt als der Fromme, mit dem er verglichen wird. Die Erfahrung hingegen lehrt, daß von zwei Studenten, die mit gleich günſtigen Anlagen ausgerüſtet ſind, von

denen der eine gottesfürchtig ist, der andere nicht, der gottesfürchtige bald über den Rivalen den Sieg erringen wird. „Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich.“ [1]

III. Nachdenken.

Auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeiten ist Nachdenken und Überlegen Bedingung und Zeichen des Erfolges. Will der Handwerker tüchtig werden in der Arbeit, der Handelsmann erfahren im Geschäft, der Künstler gediegen in der Kunst, so müssen sie die obwaltenden Umstände gehörig ins Auge fassen, reiflich überlegen. Die wichtigen Anordnungen, die großen Thaten in der Politik, die geographischen und physikalischen Entdeckungen, die weittragenden Entschlüsse im Leben des einzelnen wie in dem der Gesamtheit sind die Frucht ruhiger Überlegung. Bei keinem ist diese aber notwendiger als beim studierenden Jüngling. Ohne Überlegung sind seine wissenschaftlichen Kenntnisse gering, oberflächlich, nicht zuverlässig, und beinahe ebenso schnell wieder verflüchtigt, als sie erworben worden; sein sittliches Betragen seicht und leicht, eitel, unbeständig, ohne Grundsatz und Entschiedenheit, ohne Halt und Wehr, jedem Wind und Wetter preisgegeben. Zwar nimmt der Student durch die Lektüre, das Memorieren und die Phantasie Eindrücke, Ideen in sich auf, diese aber sind bloß in seinem Geiste aufgespeichert wie Proviant im Magazin und gehen nicht in Fleisch und Blut über; erst durch Nachdenken gähren sie in seinem Gehirn wie in einem aufwallenden Kessel und erzeugen neue Gedanken und Anschauungen; der Geist wird produktiv, zu selbsteigenem Schaffen befähigt. Das Nachdenken weckt, schärft

[1] Tim. 4, 8.

und bildet also den Verstand, unterstützt das Gedächtnis, befruchtet die Einbildungskraft, reift das Urteil, verfeinert den Geschmack, erweitert den Ideenkreis, befestigt das Wissen. Es bekundet auch eine gewisse Herrschaft des Geistes über den Leib, verscheucht den Leichtsinn, macht den Menschen ernst, gemessen, bedächtig, weise, führt zur Selbstkenntnis, stärkt den Willen, stählt den Charakter. Die Reflexion ermöglicht also Erziehung und Geistesbildung.

Das Muster eines überlegenden Mannes haben wir an dem allzu früh verstorbenen spanischen Gelehrten Balmes. „Über den Tisch gebeugt," erzählt sein Biograph, „die Stirne in beiden Händen, las er einige Zeilen; dann das Haupt in den Mantel gehüllt, blieb er lange Zeit in sich selbst verloren. Endlich erwachte er wie aus dem Schlafe und fuhr fort zu lesen." Er pflegte zu sagen: „Wenig lesen, den Autor gut wählen und viel denken, das ist die rechte Studiermethode." Schon von seinem vierzehnten Jahre an hatte er die Gewohnheit, beim gründlichen Durchstudieren eines Gegenstandes zuerst, ehe er ein Buch über denselben öffnete, nachzudenken, wie er selbst ihn behandeln würde, und nachdem er viel hin und her überlegt, las er die Darstellung des Autors, um sie mit dem Ergebnis seiner Gedanken zu vergleichen. Mittels dieser Methode wurde Balmes einer der tiefsten Denker des Jahrhunderts. Thuet desgleichen. Lernet keine Lektion, schreibet keine Aufgabe, ohne viel darüber nachzudenken und den Gegenstand allseitig zu erwägen, und eure Kenntnisse werden tief, dauerhaft, zugleich eine gediegene Grundlage zu einem edlen Charakter.

IV. Selbständigkeit.

Selbständig studieren heißt:

1. aus sich selbst, d. h. durch Selbststudium, unter Anleitung erfahrener Lehrer und Meister, mit Mühe und Anstrengung, aber ohne unmittelbare Bei- oder Nachhilfe eines andern, die Lektionen vorbereiten, die Autoren übersetzen, die Aufsätze und die sonstigen Aufgaben machen; es heißt also: „auf eigenen Sohlen gehen", wie es eines charaktertüchtigen Jünglings würdig ist;

2. beim Studieren nur rechtmäßige, von den Lehrern und Erziehern erlaubte und empfohlene Mittel gebrauchen, wie die Grammatiken, Wörterbücher und Wortverzeichnisse, die in der Schule eingeführten Lese-, Lehr- und Übungsbücher, nicht aber betrügerische, von den Vorgesetzten verpönte, wie etwa die bereits fertig gestellten Aufgaben anderer, die alten Hefte früherer Schüler, gedruckte Übersetzungen, sogen. Eselsbrücken und dgl.

Wer nicht selbständig studiert, betrügt zuerst die Lehrer, welche glauben, er habe den Gegenstand des Unterrichtes verstanden. Für den Augenblick hegen sie zwar eine gute Meinung von ihm und schreiben ihm vortreffliche Noten ein; entdecken sie aber den Betrug, so werden sie ihm in der Zukunft mißtrauisch auf die Finger schauen und ihn desto strenger beurteilen.

Er schadet jedoch sich selbst am meisten. Das mühelos Erworbene haftet nur locker im Geist und ist bald wieder verloren. „Wie gewonnen, so zerronnen." Er verkostet nie die Süßigkeiten, die in den Tiefen des Wissens zu finden sind. Er lebt nicht froh. Das Studium wird ihm zur Last. Weil auch die falschen

Hilfsmittel ihm die schweren Steine weggewälzt, ist kein ernstes Hindernis mehr vorhanden, an welchem er die Intelligenz üben, die Vernunft entwickeln, das Urteil schärfen könnte: die Geisteskräfte bleiben unthätig und müssen hinsiechen. Er macht schlechte Studien. Sollte er auch den Geistesanlagen gemäß viel versprechen und anfangs rasche Fortschritte aufweisen, nach und nach tritt der Mangel an Selbständigkeit beim Arbeiten zu Tage, er sinkt immer tiefer, bis er zuletzt die Klasse nicht absolviert, den Eltern bittern Kummer bereitet und übermäßige Ausgaben verursacht, welche letztere nicht selten die Rechte der Geschwister schädigen.

Sehr häufig macht der Selbstbetrug beim Arbeiten dem Jünglinge das Studieren sogar unmöglich. Weil er in den unteren Klassen den Geist nicht gehörig angestrengt und geübt, sondern durch Scheinthätigkeit entnervt und verweichlicht hat, fühlt er in den oberen seine geistige Ohnmacht und bodenlose Unwissenheit, sieht ein, daß er in der Schule nicht folgen kann, verliert das Vertrauen in die eigene Kraft, die Selbstachtung, folglich den Mut, und bei der geringsten Widerwärtigkeit wirft er lernmüde die Bücher weg und entsagt dem Studium für immer. Weil er sich nicht genug gehärtet und gestählt im Kampfe mit den Schwierigkeiten, muß er jetzt feig die Waffen strecken.

Ganz anders verhält es sich mit dem Studenten, der selbständig arbeitet. Dieser entspricht dem Zwecke des Studiums, erfreut die Eltern und Lehrer, lebt froh und vergnügt und empfindet nicht einmal die Beschwernisse seines Standes. Durch Fleiß und Beharrlichkeit durchdringt er die herbe und harte Schale und labt sich an dem süßen und saftigen Kerne der Wahrheit und Wissenschaft, der ihn nährt, stärkt, sättigt, mit unbeschreiblicher Wonne erfüllt. — Die Kenntnisse,

die er sich erwirbt, sind gründlich, weitgehend, dauerhaft. Er kann sie in allen Lagen vorteilhaft verwerten. Durch das selbständige Studium schult der Jüngling seinen Geist. Die hie und da aufstoßenden dunkeln Stellen zwingen ihn, ernsthaft über den Gegenstand nachzudenken, auf das früher Erklärte zurückzukommen, auf das später Folgende Bedacht zu nehmen, mitunter den Faden vom Anfang an wieder aufzugreifen und das Ganze zu überschauen, einzelne Regeln, die nur undeutlich im Gedächtnisse haften, neu aufzufrischen und unbekannte nachzuschlagen u. s. w. So schmiedet er sich unter Mühen und Sorgen das Werkzeug, das ihn in den schwierigsten Verhältnissen des Berufslebens auf der Höhe hält. — Was aber noch mehr ist, das selbsteigene Schaffen nötigt den Jüngling, mit Entschiedenheit Hand ans Werk zu legen, mit Mut und Ausdauer die sich entgegenstemmenden Hindernisse zu bekämpfen, auf manche Annehmlichkeit zu verzichten, allerlei Opfer zu bringen. Alles das stählt den Willen, festigt den Charakter und macht den Mann. „Selbst ist der Mann!"

Das selbständige Studium ist also von der größten Bedeutung für den Jüngling. Zwar erfordert es viel Zeit und Mühe. Dafür bietet es jedoch vollauf Entschädigung: groß ist die Freude, die es bereitet, unverwüstlich sind die Spuren, die es im Geiste zurücklässt, und überaus lohnend für das spätere Leben die Früchte, die es zeitigt.

„Nur wer sich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,
Kann den Kranz sich dauernd heften."[1] (Lenau.)

---

[1] P. Pachtler S. J., Die Reform unserer Gymnasien, S. 273.

V. Ordnung.

Der Student ist von Natur aus versucht, das zu meiden oder wenigstens saumseliger zu betreiben, was ihm schwer, trocken, langwierig vorkommt; hingegen dasjenige mit Gier und Hast zu ergreifen, was glänzt, grell in die Augen springt und einen baldigen Genuß verspricht. So wirft er sich oft zu seinem größten Nachteil auf ein Fach von untergeordneter Bedeutung, weil es ihm zusagt; vernachlässigt aber ein wichtiges, weil es ihm eben nicht gefällt.

Der eine wähnt durch Vielleſen Fortschritte zu machen, und von morgens früh bis abends spät kommt die fade Lektüre nicht aus seinen Händen. Dabei versäumt er die Regeln der Grammatik, die Hausaufgaben, die pflichtmäßigen Einübungen. Ein anderer wirft sich auf die Nebenfächer, wie Geschichte, Geographie, Botanik, Physik, Chemie, Zoologie, schreibt die entsprechenden Hefte mit peinlicher Sorgfalt und lernt die einschlägigen Lektionen mit bewunderungswürdigem Fleiße, unterläßt aber das Studium der alten Sprachen, oder begnügt sich für diese mit einer übereilten, oberflächlichen Vorbereitung vermittelst Abschreibens vergilbter Hefte oder gedruckter Übersetzungen. Ein dritter verlegt sich auf das Studium der neueren Sprachen, liest und analysiert mit Eifer und Geschick die besten Erzeugnisse der Klassiker, übt sich in Gedichten und Aufsätzen, die noch gar nicht zu seinem Programm gehören, betreibt dagegen die Hauptfächer der eigenen Klasse mit Geringschätzung und Gleichgültigkeit. Alle irren gewaltig; es fehlt ihnen der sicherste Faktor des Erfolges: die Ordnung.

Die Ordnung behandelt jede Sache zu der Zeit, an dem Platz, in dem Maß, wie sie ihr zukommen.

Sie thut not bei jedem Unternehmen. Sie vermehrt die Kraft und das Kapital; die Unordnung vermindert beides und führt nicht selten zum gänzlichen Ruin. Dasselbe gilt für die Studien. Fehlt die Ordnung, so fehlt die Grundlage, auf welche der Geist sich stützen soll; daher entwickelt er sich nur schwer, langsam, ungleichmäßig, mangelhaft. Die Studien entbehren eines Centrums, um das sich die Fächer gruppieren, und sind ohne Halt, Energie und Dauer. Sie sind bloßes Stückwerk, ein Konglomerat ohne Kohärenz, das so schnell auseinanderfällt, als es aufgebaut wird; die Kenntnisse stehen keineswegs im Verhältnisse zu den Opfern, die für sie gebracht werden. Was aber den Geist entkräftet, schwächt ebenfalls den Willen. Deshalb wirkt die Ordnungslosigkeit in den Studien mißlich auf das Leben. Die festen Grundsätze werden umgangen, die augenblickliche Laune befiehlt, die Opportunität entscheidet. Man richtet sich nach der Wetterfahne. Wie könnte da von sittlichem Ernst und von Charakterfestigkeit Rede sein? So eröffnet der Mangel an Ordnung in den Studien eine Quelle von Mißständen, deren unberechenbare Folgen sich das ganze Leben hindurch geltend machen.

Nach dem Ausspruch des hl. Bernhard: Id prius, quod maturius ad salutem, gebührt der Religion in den Studien der erste Platz.

Die Religion giebt Aufschluß über Gott und sein Wesen, seine Eigenschaften und seine Werke. Gott aber ist das erste und höchste aller Wesen; er soll am besten gekannt sein, wie er auch die meiste Liebe verdient. — Die Religion lehrt die Grundwahrheiten des Lebens, über den Menschen, seinen Ursprung, seine Bestimmung, seine Pflichten, über Gut und Bös, über die Tugenden, die das Leben verschönern, und die Laster, die

es verunstalten, über die Sünde, welche die Seele herabwürdigt, und die Gnade, die sie verklärt. Die Religion lehrt die Sittlichkeit und bietet die Mittel zu deren Bewahrung.

Die Religion giebt und unterhält also den Glauben und die Reinheit, jene zwei großen Lichtherde, die sich gegenseitig mit ihren Strahlen ergänzen und unterstützen, um die dunkeln Wege des Lebens zu erhellen. Wer die Wissenschaft in diesem doppelten Lichte betreibt, wandelt nicht in der Finsternis und verirrt sich nicht auf schlüpfrigen Pfaden; dessen Geist schwingt sich wie auf Flügeln hinauf zum Urquell der Wahrheit, trinkt diese in vollen Zügen und verkostet ihre Süßigkeiten nach Herzensluft. Er fühlt in sich, was der hl. Thomas die selige Freude der Wahrheit, gaudium de veritate, nennt, lebt gleichsam von der Wahrheit wie Gott selbst, und wird selbst ein Geist des Lichtes. Als solcher schaut er Gott, denn sein Auge hat sich an das Licht der Wahrheit gewöhnt, wie das des Adlers an die Sonne: „Die Reinen werden Gott anschauen.“ [1] Die Wahrheit bis in ihre letzten Tiefen ergründend, versteht der Geist es auch, in den Werken Gottes zu lesen, was Gott hineingelegt. So erhebt, adelt, verklärt die Religion die Wissenschaft und macht aus dem Gelehrten ein edles Herz, eine große Seele, einen gottbegeisterten Charakter, deren heute die Welt so sehr bedarf.

Damit aber die Religion den Menschen auf diese Höhe bringe, muß sie tief im Herzen wurzeln, zur festen Überzeugung erstarkt sein. Dieses wird sie beim Gebildeten nur, wenn sie gründlich studiert wird. Würde sie dieses nicht, so müßte der Glaube bei ihm bald abnehmen. Um ihn herum herrscht der Geist des

[1] Matth. 5, 8.

Unglaubens; durch die religionsfeindliche Presse, auf den Lehrstühlen der Hochschulen, in den Gesellschaften, bei den Kameraden, in den Büchern wird die Religion angefeindet, werden ihre Geheimnisse geleugnet, ihre heiligsten Übungen verspottet, ihre Vorschriften verachtet. Hat der Mensch sich nicht mit dem Fortschritte in den profanen Wissenschaften durch ernstes Studium zugleich in der Religion eine feste Überzeugung, gleichsam eine dogmatische Sicherheit verschafft, so ist sein Glaube leicht erschüttert; er fängt an, gleichgültig zu werden, zu zweifeln und fällt zuletzt in Unglauben.

Wegen mangelhaften Studiums der Religion giebt es unter den Gebildeten so viele schwache Charaktere, die der Spielball der laufenden Meinung sind, so wenig starke und großherzige Seelen. Sie kennen die Religion nicht; wie könnten sie mit Begeisterung für dieselbe eintreten? Sie wissen nichts von ihrem Wesen, ihrer Einrichtung, ihrer Liturgie, nichts von ihren Satzungen, Rechten, von ihrer Stellung und ihrem Einfluß in der Welt, nichts von ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Entwicklung, nichts von ihren Interessen, Bedürfnissen, Wohlthaten; wie könnten sie dieselbe verteidigen? Wer die Religion gründlich kennt, wird von ihrem Geist durchdrungen, liebt und übt sie, nimmt sie zum Leitstern des Lebens, ergreift ihre Interessen mit Eifer und Hingebung, verteidigt sie gegen die Angriffe der Feinde und, wenn es sein muß, selbst mit Gut und Blut. Fehlt aber das tiefere Verständnis der Religion, so nimmt der Glaube zusehends ab und erstirbt am Ende, wie das Feuer, das nur spärliche Funken wirft und schließlich erlischt, weil es keine Nahrung mehr hat.

Der Student soll also die Religion eifrig studieren, mehr als irgend eine andere Wissenschaft. Wie thöricht würde er handeln, wenn er dem Studium der Religion

keine oder doch nur eine untergeordnete Bedeutung beilegte und dasselbe erst in letzter Reihe, nach der Geschichte, der Geographie, der Botanik und der Chemie folgen ließe! Er würde dadurch den idealen Schwung seines Geistes hemmen, sich selbst erniedrigen, den Keim zur moralischen Verdorbenheit legen, seine Wirksamkeit für die späteste Zukunft lahm legen und trotz all seiner Kenntnisse das ewige Ziel verfehlen.

Neben der Religion, welcher die bevorzugte Stelle gebührt, ist und bleibt das Hauptfach in den Gymnasialstudien das Latein. Durch seine durchsichtige Klarheit, seine knappe Bestimmtheit, die keine doppelsinnige Auslegung gestattet, durch seinen logischen Satz- und Periodenbau, der in keiner andern Sprache seinesgleichen hat, ist es das vorteilhafteste Mittel, um den Schüler denken, vergleichen, urteilen, sich richtig, kurz, schön ausdrücken zu lehren, mit einem Wort, um den Verstand zu bilden und die Geisteskraft zu üben. Es weckt, schult, wie kein anderer Unterrichtszweig, das Gedächtnis, die Selbständigkeit des Urteils, den Geschmack, die Schreibart und befähigt den Jüngling zu erfolgreichem Studium des Faches, für welches er Beruf und Neigung zeigt [1]. Mag also der Gymnasiast später als Theolog und Diener des Heiligtums Latein sprechen, oder als Arzt, Advokat, Beamter nur selten Gelegenheit haben, es zu gebrauchen: in jedem Falle ist es ihm gleich notwendig und nützlich, denn es giebt ihm die formale Bildung, die Schulung des Geistes. Weil auch das Latein eine tote, dem Wechsel der Zeit und der Moden nicht mehr unterworfene Sprache ist, fördert es den Ernst und die Geistessammlung, die unbescholtene Sittlichkeit und die Entfaltung eines mannhaften Charakters.

[1] P. Pachtler S. J. a. a. O. S. 115. 163.

Dem Latein zunächst kommt das Griechische, danach die modernen Sprachen (für uns Luxemburger speciell unserer politischen Verhältnisse wegen die deutsche und die französische), dann die Mathematik, die Geschichte, die Physik und die anderen Naturfächer.

Dem Gesagten zufolge gebührt in der formalen Geistesbildung dem Latein die größte Sorgfalt, die beste Arbeitszeit, die mutigste Ausdauer. Die anderen Fächer dürfen aber nicht übersehen werden. Der Jüngling weiß ja nicht, wo er eines Tages dieselben verwerten kann. Mancher hat z. B. in den Studienjahren die Mathematik nicht studiert unter dem nichtigen Vorwande, sie bringe ihm keinen Nutzen, in Wahrheit aber, weil er die Anstrengung, die zu deren Erlernung erfordert war, fürchtete; nachher ist er in eine Stellung gekommen, wo sie ihm gute Dienste hätte leisten können. Alsdann sagt er wohl: Hätte ich das in meiner Jugend gewußt, damals wäre mir das Studium derselben leicht gewesen, oder hätten mich die Eltern und Vorgesetzten dringlicher daran gemahnt. Doch die Reue kommt zu spät.

Seid also beim Studieren auf Ordnung bedacht; lasset euch nie von der Laune hinreißen, beachtet die Winke eurer natürlichen Ratgeber, der Lehrer und Erzieher, haltet euch genau an das Programm und leget jedem Fache die in seinem Wesen begründete und ihm gebührende Wichtigkeit bei: der Erfolg der Studien wird nicht ausbleiben.

VI. Anleitung durch die Lehrer und Erzieher.

Wer in einem unbekannten Lande reist, muß jemand haben, der ihm die Wege und Stege zeigt, sonst verirrt er sich. Sollte er auch nach langem Hin- und

Hergehen sich endlich zurecht finden und an das Ziel gelangen, so hat er doch viele Zeit verloren, die er besser hätte auf anderes verwenden können. Das Gleiche ist der Fall auf anderen Gebieten. Wer ein verwickeltes Handwerk, z. B. das der Uhrmacher, erlernen will, muß einen Meister haben, der ihn in demselben unterrichtet. Wagte er sich allein daran, so müßte er bei Anfertigung einer Uhr oft probieren, auseinanderlegen, zusammenstellen u. s. w., ehe er die Bestimmung aller Räder erkannt, den Mechanismus verstanden, die Kraft der Feder erprobt hätte. Er könnte vielleicht jahrelang versuchen, um schließlich doch alles verkehrt zu machen und ein Stümper in der Kunst zu bleiben. Unter der Anleitung eines guten Meisters ist es aber ein Leichtes, in kurzer Zeit eine große Gewandtheit zu erlangen.

Dies gilt in noch höherem Grade von den Wissenschaften. Sie sind für den Studenten ein unbekanntes Land, in welchem es Irr- und Abwege in Menge giebt. Unklug wäre es, sich ohne kundigen Führer hineinzuwagen. Sie sind ein schwierigeres Unternehmen als das Erlernen der Uhrmacherkunst für den Lehrling; ein erfahrener Mann muß den Neuling in die Geheimnisse derselben einweihen. Gewandte und einsichtsvolle Leiter sind die Lehrer und Erzieher. Gott selbst hat sie der Jugend zu Wegweisern gegeben und sie zu dem Zwecke mit eigenen Standesgnaden ausgerüstet. Sie sind reich an Erfahrung. Während der Student im zarten Alter den steilen Berg des Studiums hinansteigt, sind sie bereits auf dem Gipfel angelangt und kennen die gefahrvollen Stellen, die sonnigen Auen und die unheimlichen Winkel. In ihren Studienjahren haben sie vielleicht manche Mittel nutzlos versucht, bis sie nach langem Umhertappen das Richtige getroffen, das ihnen

die Schätze des Wissens erschlossen; jetzt wünschen sie nichts sehnlicher, als dem wißbegierigen Schüler das Ergebnis ihrer Mühen mitzuteilen, damit er bequemer und sicherer als sie vorwärts schreite auf der einmal betretenen Bahn. Auch unterstützen sie ihn bereitwilligst beim Lernen, falls sie es für notwendig oder nützlich erachten.

Seid also nicht übermütig und wollet nicht alles besser wissen, als die Ratgeber, die euch Gott geschickt; überlasset euch vielmehr ihrer weisen Führung mit vollem Vertrauen und gelehrigem Herzen. Ihr selbst erntet den Nutzen. Ihr sparet Zeit und Mühe, gehet sicher und verirret euch nicht; ihr lebet harmlos und mutig wie das Kind an der Hand des Vaters und schreitet stetig vorwärts auf dem reichergiebigen Felde des Wissens.

VII. Oftmalige Wiederholung des Gelernten.

Um das Gelernte nicht schnell zu vergessen, müssen wir es oft wiederholen. Es geht dem Gedächtnisse wie dem Papier. Die bloß mit dem Bleistifte geschriebenen Züge verwischen sich schnell, die mit Tinte dauern zwar länger, werden jedoch auch mit der Zeit undeutlicher. So die gelernten Lektionen. Die einen sind wie mit dem Bleistift ins Gedächtnis eingetragen: das einmalige Überlesen, ein flüchtiger Blick reichen hin, sie zu behalten. Sie werden aber ebenso schnell wieder vergessen sein, wie sie erlernt wurden. „Wie gewonnen, so zerronnen." Die anderen kosten mehr Mühe und Anstrengung, sind wie mit Tinte geschrieben und bleiben deswegen länger haften; doch unauslöschlich sind sie nicht. Wenn der Jüngling dieselben von Zeit zu Zeit wiederholt, dann erfrischt, erneuert er sie, gräbt sie fester, kräftiger, tiefer in die Falten des Geistes ein; sie werden unverwüst-

licher, gerade wie die gut geschriebenen Buchstaben, die man noch einmal mit Feder und Tinte überzieht, eben dadurch dicker, sichtbarer, dauerhafter werden. Indem also die Wiederholung das Gelernte dem Gedächtnisse tiefer und nachhaltiger einprägt, ist sie für das Studium von größtem Nutzen. Der Student, welcher nichts von dem vergäße, was er einmal gewußt hat, wäre schon als abgehender Gymnasiast ein gelehrter Mann.

Durch das öftere Wiederholen lernt der Jüngling auch den studierten Gegenstand besser verstehen. Nach einem ersten Lernen mag er ihn wohl der Hauptsache nach richtig auffassen; doch die Kenntnis ist nur eine beschränkte, oberflächliche, keine vollständige; die schönsten Seiten bleiben dem Geiste noch verschlossen. Nach jeder weitern Übung schwindet das Dunkel immer mehr, wird das Geistesauge schärfer, bis es zuletzt das Ganze in voller Klarheit schaut. Der Tourist, der zum erstenmal ein Land bereist, sieht wohl die Hauptumrisse der Gegend: die Wälder, Felder, Flüsse, die höchsten Punkte, die imposantesten Gebäude, die lohnendsten Aussichten, das Auffällige. Bei einem zweiten Besuche betrachtet er die Örtlichkeit genauer, die Gegenstände deutlicher; bei einem dritten beobachtet er sämtliche Sehenswürdigkeiten im einzelnen, ihre Pracht, ihren Reichtum, ihren Kunstwert und weiß darüber Bescheid. Je öfter der Student einen Lernstoff durchnimmt, desto sicherer macht er sich denselben zu eigen, desto besser würdigt er dessen Bedeutung und Tragweite, desto tiefer dringt er in dessen Verständnis ein. — Durch die gut gepflegte Wiederholung bringt das Studium auch noch andere Früchte hervor, die man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Weil der Schüler so lange bei den einzelnen Punkten verharrt, bis er sie allseitig erfaßt und sich zu eigen gemacht hat, schult es den Geist, kräftigt den Willen

und verschafft jene erhabenen Genüsse, die den jungen Mann über alles Niedrige emporheben.

Aus diesen Gründen erachten es eure Lehrer als eine heilige Pflicht, euch täglich zu Wiederholungen anzuhalten und euch in bestimmten Zwischenräumen, besonders am Ende des Vierteljahres und des Schuljahres, angemessene Prüfungen abzuhalten, die ihr unmöglich mit Erfolg bestehen könnet, wenn ihr das Gelernte nicht von Zeit zu Zeit wieder auffrischet. Gehet also mit Mut und Entschiedenheit ans Werk. Begnüget euch sogar nicht mit den halb erzwungenen, vorschriftsmäßigen Repetitionen, sondern wählet euch selbst aus eigenem Antrieb einen passenden Tag, etwa den Donnerstag, aus, um das ganze Lehrpensum der Woche zu wiederholen. Durch diese oftmalige Übung wird das Gedächtnis sicherer, die Ideen werden klarer, die Kenntnisse gründlicher, übersichtlicher, reicher (repetitio est mater scientiarum), und beim Herannahen der Examina schwinden Angst und Bangigkeit: ihr seid gerüstet. Ihr werdet sie gut bestehen, einen ehrenwerten Platz in der Schule erobern und später beim Eintritt ins öffentliche Leben euch eurem Berufe und eurer Pflicht gewachsen fühlen.

VIII. Ausdauer und Beharrlichkeit.

Weder ein glückliches Gedächtnis noch eine glänzende Einbildungskraft, wohl aber Ausdauer und Beharrlichkeit sind die sicherste Bürgschaft für erfolgreiche Studien. Das reichste Talent geht durch Unthätigkeit verloren, während durch Übung das ärmste und undankbarste täglich wächst. „Übung macht den Meister." Jede Studier- und Schulstunde stärkt die Fassungskraft und schärft das Urteil. „Steter Tropfen höhlt den Stein."

Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo.

Der Schüler also mit mittelmäßigen oder gar beschränkten Anlagen, der nur mit Kummer und Mühe das zu stande bringen kann, was seine Kameraden in einigen Augenblicken mit Leichtigkeit vollenden, hat nicht Ursache zu verzagen. Arbeitet er rastlos Tag für Tag, Stunde für Stunde, ohne je eine Minute zu verlieren und im Eifer zu erkalten, so schreitet er beständig vorwärts, erwirbt sich nach und nach einen rühmlichen Platz in der Klasse und wird vielleicht später in seinem Berufe tüchtiger, einsichtsvoller, einflußreicher als solche, die Gott mit glänzendem Talente gesegnet hat. Die Ausdauer triumphiert über alle Schwierigkeiten.

. . . . . Labor omnia vincit
Improbus . . . . .[1]

Ihr kennet die Fabel von dem Hasen und der Schnecke. Beide hatten gewettet, wer zuerst über eine Brücke gelange. Der Hase zählte auf die Behendigkeit im Laufen: in zwei Sprüngen bin ich hinüber, dachte er, spottete dann über die schwerfälligen Bewegungen der Schnecke und legte sich nieder zum Schlafen. Die Schnecke aber, ihrer Schwäche eingedenk, begab sich unverzüglich auf den Weg und schleppte sich mühsam fort. Sie gönnte sich keinen Augenblick Ruhe. Sie hatte nur einen Ruck mehr zu machen, als der Hase erwachte. Schnell springt dieser auf, thut einen Satz, dann einen zweiten, einen dritten. Umsonst; die Schnecke ist bereits am Ziel und hat die Wette gewonnen. Ebenso siegt der mittelbeanlagte, aber fleißige Schüler über den talentvollen, der die Arbeit scheut. Die Kieselsteine, die stets in Bewegung sind, schleifen sich allmählich ab und werden glatt. Der langsamste Geist wird durch häufige Übung gelenkig und bringt es weit in den Studien.

[1] *Virgilius*, Georg. lib. I. V, 145. sq.

Ein merkwürdiges Beispiel, was Ausdauer und Beharrlichkeit vermögen, haben wir an Bernhard Overberg, einem der größten Schulmänner des Jahrhunderts. Sohn eines armen Krämers im Münsterlande, wurde er im Alter von acht Jahren in die Schule geschickt, bekundete aber wenig Fähigkeit zum Lernen, indem er acht ABC-Bücher nacheinander vergeblich abnutzte. Ein Jahr später starb der Pfarrer der Gemeinde. Des Abends, als die Familie am Herde um das Feuer saß, sprachen die Eltern mit Rührung von dem schlichten, edlen Manne und bedauerten dessen Verlust für die Pfarrei. Der kleine Bernhard hatte das Gespräch mit Interesse angehört und sagte sich: „Der Pfarrer muß doch ein wichtiger Mann sein, weil man so viel von ihm redet, auch ich möchte Pfarrer werden."

Am andern Tage war er bei den Kühen auf dem Felde, als die Glocken zum Begräbnisse des Seelsorgers läuteten. Wehmütig ergriffen ihn die Töne, und es war ihm, als forderte ihn eine höhere Macht auf, Priester zu werden. Er betete: „Herr, wenn du machst, daß ich gut lerne, will ich Pastor werden." Der Entschluß stand fest; all sein Denken und Streben zielte nunmehr auf das Studium hin. Nach sechs Monaten konnte er nicht bloß fertig lesen, sondern half schon dem Lehrer die kleinen Kinder bei den Leseübungen unterrichten. Als er fünfzehn Jahre alt war, willigten endlich die Eltern ein, daß er seinem Herzensdrang folge und Priester werde.

Von nun an kannte sein Eifer im Lernen keine Grenzen mehr. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes erbot sich, ihm Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu geben. Freudig nahm er das Anerbieten an. Ohne weiter achtzuhaben auf Witterung und schlechte Wege, ging er täglich hin und zu-

rück, gewöhnlich ganz in sich gekehrt, gleichsam ohne zu sehen und zu hören, immer im Geiste beschäftigt mit den Regeln, in deren Verständnis er aus sich selbst einzudringen suchte. Oft ging er an den Leuten vorbei, ohne sie zu bemerken und zu grüßen, weshalb viele meinten, er sei blödsinnig und „könne nicht einmal bis fünf zählen". Zu Hause waren die Schwierigkeiten zum Studieren groß. Statt der Lampe zündete die Mutter trockene Kienholzspäne an, die zum Lesen beim Tisch nicht Licht genug verbreiteten. Da legte sich der fleißige Jüngling der Länge nach unter die Bank am Herd, hielt das Buch ans Feuer und empfing so Licht und Wärme zugleich.

Nach vollendetem sechzehnten Jahre wünschte Overberg auf das Gymnasium nach Rheine zu gehen. Die Nachbarn und Bekannten suchten ihn von dem Vorhaben abwendig zu machen und erzählten ihm, wie die dortigen Studenten hart behandelt würden und Schläge bekämen. Er glaubte es, wollte sich aber gerne alles gefallen lassen, wenn er nur etwas Gediegenes lernen könnte — und ging hin. Als Gymnasiast verlor er keine Minute Zeit. Um früh zu erwachen, hatte er eine Schelle auf seinem Schlafzimmer angebracht und sich mit einem Taglöhner verabredet, daß dieser um fünf Uhr, wenn er zur Arbeit ging, an einer an der Mauer herabhangenden Schnur ziehen und ihn wecken sollte. Als die mutwilligen Buben die Einrichtung merkten, schellten sie oft mitten in der Nacht. Der wissensdurstige Schüler ließ sich die Neckereien gefallen, blieb aber bei der Verabredung. Er studierte fast beständig und gönnte sich kaum Zeit zum Essen. Selbst bei den Spaziergängen trug er ein Buch unter dem Arm und legte sich gern hinter eine Wallhecke, um ungestört zu lesen. Mit solch eisernem Fleiß konnte er

nicht verfehlen, staunenswerte Fortschritte zu machen. Bei der ersten monatlichen Prüfung war er der Vorletzte in der Klasse. Trotzdem war er nicht entmutigt, im Gegenteil, er pflegte zu sagen: er habe den letzten Platz verdient, aus lauter Schonung habe man ihm jenen angewiesen. Er studierte jetzt noch eifriger. Am Ende des Schuljahres war er in mehreren Fächern den anderen weit überlegen und in den übrigen stand er den Besten gleich.

Overberg wurde wirklich Priester und kam in einflußreiche Stellungen. Er wurde Vorsteher des Lehrerseminars zu Münster, und als solcher begeisterte er viele angehende Jugenderzieher für Frömmigkeit und Tugend; besonders wurde er ein ausgezeichneter Katechet, der unzählige Seelen vom Wege des Verderbens auf den Pfad der Tugend zurückführte. Noch heute wirkt er viel durch seine Schriften und sein ehrenvolles Andenken[1]. Wer sollte durch dasselbe sich nicht zu freudiger Nachahmung angeregt fühlen?

IX. Gleichmütigkeit bei zeitweiligem Erfolg oder Mißerfolg.

„Solange nicht alles gethan ist," pflegten die Alten zu sagen, „ist nichts gethan." Dies sei auch unser Wahlspruch, wenn uns einmal in den Studien das Glück hold gewesen. Ist am Ende des Vierteljahres der Platz gut ausgefallen, so sagen wir uns: „Ich darf jetzt nicht triumphieren, das Jahr ist noch nicht vorüber." Während wir in süßem Nichtsthun auf den errungenen Lorbeeren ruhen, dürften die Nebenbuhler wohl im stillen arbeiten, um den verlorenen Posten wieder zu gewinnen,

[1] Krabbe, Leben Bernhard Overbergs, S. 9—17.

und wir könnten beim ersten Zusammenstoß unterliegen, wie ehedem die Karthager nach der angenehmen Ruhe von Capua.

Fällt selbst das Ergebnis des Schuljahres nach Wunsch aus, so dürfen wir uns nicht im Siegestaumel einschläfern lassen, sondern müssen die Aufmerksamkeit auf das kommende richten. Läuft dieses ebenfalls günstig ab, so ist an das weiterfolgende zu denken, und so fort bis zum Ende der Studien. Sollte auch dann der Sieg unsere Bemühungen krönen, so dürfen wir noch nicht übermütig werden, sondern müssen unablässig nach Tüchtigkeit im Berufe streben und endlich nach dem letzten und höchsten, dem einzig und wahrhaft befriedigenden Erfolg am Abende des Lebens. Unsere Losung sei daher die der alten polnischen Ritter: Vicisti, vince. „Du hast gesiegt, siege noch.“ [1]

Ebensowenig darf uns der zeitweilige Mißerfolg entmutigen. Im Leben des Studenten kommen oft bittere Enttäuschungen vor. Manchmal hat er angestrengt gearbeitet, und trotzdem den Knoten nicht gelöst. Er erhält eine schlechte Note, wo er es nicht erwartet, einen ungünstigen Platz, während er auf einen guten gerechnet hatte. Wie schnell ist er dann niedergeschlagen, vielleicht bereit, das Feld zu räumen und eine Laufbahn zu verlassen, auf welcher er so wenig Lorbeeren gepflückt hat! Soll er aber so leicht sich einschüchtern lassen? Nicht im geringsten. „Der mit starker Willenskraft ausgerüstete Mensch zieht ganze Armeen nach sich“, sagt ein großer Mann. Der fest entschlossene Wille überwindet alles. Mag der Mensch vor einer turmhohen Mauer oder einem gewaltigen

[1] Ritter der unbefleckten Empfängnis, gestiftet von König Wladislaw IV., 1637.

Basaltfelsen stehen; sagt er sich mit Entschiedenheit: „Ich will hier durchgehen", so wird er es zu stande bringen. Er greift zu Hammer und Brecheisen, schaut nach, überlegt, versucht. Hier entdeckt er eine Spalte, dort eine Ader. Er setzt die Spitze an, treibt den Keil ein, schlägt und bohrt, hämmert und rüttelt. Allmählich wird die Bresche breiter, bis endlich Mauer und Felsen wanken, weichen und dem Menschen Durchlaß gewähren. Ist das nicht Wort für Wort die Geschichte des Durchbruches vom Mont-Cenis und St. Gotthard?

Wollet ihr im Studium Fortschritte machen, so fürchtet euch vor keinem Hindernis, vor keiner Niederlage. Esto vir. Habet einen thatkräftigen Willen. Mögen die Mauern und Basaltfelsen die verwickeltsten Konstruktionen eurer griechischen und lateinischen Klassiker, oder die scharfen Winkel eines geometrischen oder trigonometrischen Problems, oder die unbekannten Größen einer höhergradigen Gleichung der Algebra sein, gleichviel: stellet euch vor dieselben hin und saget zu euch selbst: „Da ist allerdings eine harte Arbeit, ich muß aber in das volle Verständnis der Schwierigkeiten eindringen; eher weiche ich nicht." Seid überzeugt, von dem Augenblicke an, wo ihr so herzhaft sprechet, fallen die Schwierigkeiten wie von selbst, und ein glänzender Sieg ist früh oder spät der Lohn für eure Ausdauer.

Der berühmte Tamerlan (Timur-leng), der gefürchtete tatarische Welteroberer des 14. Jahrhunderts, diene euch hier zum Vorbild. Unmittelbar nach dem Tode seines Vaters, kaum achtzehn Jahre alt, trug Tamerlan sich, wie einst Alexander der Große, mit dem Gedanken, die ganze Welt zu erobern. Er stellte sich an die Spitze seiner Getreuen und griff die nächstliegenden Stämme an. Jung und unerfahren, war

er den im Kriege ergrauten Gegnern nicht gewachsen und wurde nach heißem Kampfe vollständig geschlagen. Der Sieger setzte ihm nach. Um das Leben zu retten, flüchtete Tamerlan sich in eine einsame, verlassene Höhle. Während er daselbst über den schnellen Wechsel des Glückes nachdachte, gewahrte er, wie am Eingange der Höhle eine mit Beute beladene Ameise wohlgemut das alte Gemäuer hinanstieg. Oben angekommen, stieß sie auf einen hervorspringenden Stein. Als sie sich anschickte, auch diesen zu übersteigen, verlor sie das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Sofort raffte sie sich zusammen, ergriff abermals das Korn und zog rüstig den nämlichen Weg hinauf. Sie erreichte wieder den Vorsprung, strauchelte und fiel ein zweites Mal herunter. Schnell erhob sie sich auch jetzt, ergriff von neuem ihre Last, stieg hinauf, gelangte zum verhängnisvollen Stein und fiel ein drittes Mal. Dasselbe wiederholte sich ein viertes, fünftes, zehntes, ja ein achtundsechzigstes Mal. Achtundsechzigmal machte sie den Weg, jedesmal fiel sie herab und jedesmal erhob sie sich flink und stieg unverdrossen wieder hinauf. Endlich das neunundsechzigste Mal war sie glücklich: sie kam über den Stein hinweg und brachte das Korn in Sicherheit. Da sagte sich Tamerlan: „Wie beschämt mich diese Ameise! Achtundsechzigmal werden ihre Bemühungen vereitelt, und dennoch verliert sie den Mut nicht: sie erneuert den Versuch so lange, bis sie endlich denselben mit Erfolg gekrönt sieht. Ich bin erst einmal geschlagen und bin schon verzagt. Nein, ich will von der Ameise lernen und wieder anfangen und aushalten, bis ich den Sieg an meine Fahne gefesselt habe.“ — Das sei auch unser Losungswort: „Habe ich auch ein, zwei, drei Vierteljahre kein Glück in den Studien, ich will nicht wankelmütig werden, sondern ohne Unterlaß studieren und

keine Minute Zeit verlieren." Gottes Segen wird nicht fehlen[1].

Überaus tröstlich ist für einen minderbegabten Studenten, was der Kardinal Wiseman in den „Erinnerungen an die letzten vier Päpste" erzählt. Es heißt wörtlich: „Dr. Blake, Vorsteher des irländischen

[1] Ein ähnliches geschichtliches Beispiel haben wir in folgendem: Chronisten berichten von König Robert Bruce, dem Erneuerer der schottischen Monarchie, daß er von den reiferen Mannesjahren bis an sein Ende eine große Verehrung für Spinnen gehabt habe. Und warum? Eine Spinne war es, die in einem kritischen Momente seines Lebens bestimmend auf sein Handeln einwirkte und ihn so zum Guten führte. Mit Erfolg war er dem König Eduard entgegengetreten, hatte an der Spitze des schottischen Adels die Engländer aus dem Lande getrieben und 1306 als Robert I. den Thron bestiegen. Nun aber kam es zu harten Kämpfen; trotz allen Mutes war er den Feinden nicht immer gewachsen, er wurde bei Methren besiegt und mußte sich eine Zeitlang auf den Hebriden verborgen halten. Da blieben Momente der Unentschlossenheit und des Zweifels an sich selbst nicht aus. Zurückgekehrt von der Rekognoszierung des ihm feindlichen Heeres, lag er eines Tages in der Scheune eines Landmannes, ohne Ruhe zu finden. Das Kritische seiner Lage ging ihm durch den Kopf und machte ihn unschlüssig. Da fiel sein Blick auf eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinaufklomm. Es gelang ihr nicht, sie fiel wieder herab, unternahm aber sofort einen erneuten Versuch. Auch ein zweiter und dritter blieben erfolglos, und so bemerkte Robert Bruce, dessen Aufmerksamkeit von dem beharrlichen Insekt ganz gefesselt war, wie dasselbe unverdrossen zwölfmal seinen Anlauf nach oben nahm, ehe er gelang. Als die Spinne ihr Ziel erreicht hatte, sprang der König von seinem Lager auf und rief: „Dieses kleine Tier hat mich Ausdauer gelehrt, ich werde seinem Beispiele folgen. Unterlag ich auch zwölfmal der Übermacht meiner Feinde, kann doch ein einziges glückliches Treffen alles zum Guten wenden!" Mit neuem Selbstvertrauen beseelt, trat er vor die Seinen, und wenige Tage nachher erfolgte die Schlacht am Flüßchen Bannockburn, durch die er Eduard II. eine entscheidende Niederlage beibrachte.

Kollegs in Rom und seit 1833 Bischof von Dromore, war als Student zu Rom merkwürdig langsam in seinen Fortschritten gewesen und für einfältig gehalten worden. Einst als er es wagte, bei einem wissenschaftlichen Streit unter den Kameraden auch seine Meinung zu sagen, unterbrach ihn einer derselben barsch mit den Worten: „Was hast du darein zu sprechen, du bist ja der größte Dummkopf des Kollegs!“ Die Wunde war schmerzlich, aber heilsam. Der sanftmütige Knabe erwiderte nichts darauf, sondern zog sich tief gekränkt in die Einsamkeit zurück. Dort dachte er über das nach, was man ihm öffentlich vorgeworfen hatte, ohne daß ein einziger Einsprache dagegen erhob. Was war zu thun? Die Schmach mußte abgewaschen, die Meinung über ihn eine andere werden; die Ursachen derselben, mochten sie wirkliche oder eingebildete sein, mußten um jeden Preis entfernt werden. Dies sollte stets die Aufgabe seiner Schulzeit sein, die er nie vergessen durfte. Demgemäß schrieb er in klaren und deutlichen Buchstaben auf einen Streifen Papier die Worte: „Der Dummkopf des Kollegs“, und legte den Zettel auf sein Pult, wo derselbe, von anderen ungesehen, ihm immer vor Augen sein sollte. In den gewöhnlichen Arbeitsstunden lag der peinliche Mahnzettel da, und auch in Zeiten, wo andere sich der Erholung hingaben, hatte Blake ihn neben sich und blieb bei seinen Studien. Bald kam er in der Klasse rühmlich empor und stieg auch in der Meinung der Mitschüler. Er durchlief später alle Ehrenstufen seines heiligen Berufes, bis er endlich die höchste Würde desselben erreichte.“[1] Wer sollte sich bei solchem Beispiele nicht zu neuer Thatkraft angespornt fühlen?

[1] Erinnerungen an die letzten vier Päpste, S. 403.

X. Die gute Pflege der Lektüre.

Die Lektüre ist für die Studien nicht zu unterschätzen. Sie soll helfen den Geist entwickeln, den Geschmack bilden, die Einbildungskraft mit lebhaften, sittlichen Bildern erfüllen und dem Gedächtnisse die notwendigen Worte, Redeweisen und Satzwendungen geläufig machen, damit der Schüler bei selbständigen Leistungen sich mit Leichtigkeit, Schwung und Eleganz ausdrücken könne. Auffallend ist der Unterschied zwischen einem Studenten, der gelesen hat, und einem, der nicht oder fast nicht gelesen hat. Jener ist gewandt und sprachfertig, er gleicht dem Manne, der sich in feiner Gesellschaft bewegt; dieser ist unbeholfen, schwerfällig, wie der, welcher fern vom Umgang mit anderen in tiefer Einsamkeit seine Tage verbringt. Beim Lesen tritt der Geist in Verkehr mit dem Geiste des Schriftstellers; die Gedanken des letztern sickern allmählich in den Geist des Lesers ein und erfüllen ihn wie eine wohlriechende Essenz das Gefäß, in welches sie ausgegossen ist. Der Leser lebt gleichsam das Leben des Schriftstellers mit, teilt dessen Gedanken, Gesinnungen, Gefühle, Freuden und Leiden, Ansichten und Grundsätze. Wie den Inhalt, so beeinflußt das Lesen auch die Form. Der Leser zwängt nach und nach seine Gedanken in die Form, welche der Schriftsteller ihm bietet, so daß man leicht am Stil des Studenten erkennen kann, welchen Autor er oft und viel gelesen: „Sage mir, wen du liest, und ich sage dir, wer du bist."

Die Lektüre sei aber an einige Regeln gebunden:

1. Lies nur wenige Bücher; aber diese lies viel und gut; lies sie mit Urteil. Non multa, sed multum, sc. legendum, sagten schon die Alten. Mit dieser Ansicht übereinstimmend, drückt der hl. Augu-

stinus das nämliche aus mit den Worten: Timeo virum unius libri. „Es ist mit dem Lesen wie mit dem Reisen; nicht die fernen Länder, die wir durchwandert, noch die verschiedenen Menschen, mit denen wir verkehrt haben, bilden an sich uns schon, sondern die Art und Weise, wie wir gesehen, beobachtet, verglichen haben. So klingt es zwar paradox, daß der berühmte Altertumsforscher Usserius auf die Frage, wie es ihm denn möglich geworden sei, einen solchen Reichtum von Wissen zu sammeln, geantwortet habe: ‚Eben dadurch, daß ich nicht viel las.' Und doch ist Wahrheit in dieser Rede. Wer durch Lesen sich bilden will, der soll nicht bloß, wie ein Schriftsteller einmal gesagt hat, ein Sieb in den Ohren haben, welches das reine Korn einer edlen Sprache durchläßt und die unreinen Wörter ausscheidet; sondern noch viel mehr in seinem Geiste, um nur das aufzunehmen, was bildet, fördert, bereichert. Wieviel Spreu führt nicht unsere Litteratur mit sich auf jedem Gebiete!" [1] Der Student lese also nicht viele Bücher; allen anderen ziehe er die Lesebücher der Klasse vor. Diese sind von gewiegten Schulmännern aus dem Besten, was die Litteratur bietet, zusammengesetzt, um den Schülern als Muster und Leitfaden zu dienen. Daneben wird er einige längere, musterhaft geschriebene Werke der tüchtigsten Autoren lesen, die für sein Alter, seine Geistesentwicklung, seinen Beruf passen. Dies genügt.

2. Lies nur gute Bücher, d. h. solche, welche dem Ideal des Wahren, des Guten, des Schönen entsprechen. Des Wahren in der Lehre, des Guten in der Moral, des Schönen in der Form; also ernste Bücher, welche wirklich die Seele erheben, den Charakter bilden,

[1] Hettinger, Aus Welt und Kirche, II, 303.

den Geist dauernd schmücken und bereichern, das Herz veredeln können. Das Lesen leichtfertiger Bücher ist Zeitverlust und verdeckter Müßiggang. Es verwirrt die Gedanken, schadet dem gesunden Urteil, verdirbt den Stil, macht zu ernster Arbeit unfähig, „verweichlicht den Geist", wie Goethe sagt[1], artet zuletzt in Leidenschaft aus und wird zur Vielleserei. Diese aber „fördert die Oberflächlichkeit, die Charakterlosigkeit im Denken und Sein, den Mangel an jeder festen Überzeugung und Gesinnung"[2]. Hierin liegt eben das Gefährliche des Lesens, vor dem wir warnen.

Die Studenten, welche viele unterhaltende Schriften und romanartige Geschichten, lustige Kalender und spannende Reisebeschreibungen lesen, füllen Geist und Herz mit eitlen Phantasiegebilden an und vernachlässigen ihre Schulpflichten. Es ist ihnen unmöglich, sich einer ernsten Thätigkeit hinzugeben. Sie sind voll von seichten, frivolen Ideen; das trockene Studium will nicht mehr schmecken. Sie machen die Aufgaben einzig und allein in der Absicht, etwas abgeben zu können, ohne Fleiß und Sorgfalt, lernen die Lektionen oberflächlich, um sich ihrer schnell zu entledigen und den unterbrochenen Faden der Lieblingslektüre bald wieder aufzunehmen. Die Aufmerksamkeit der Klasse reduziert sich auf null; ihr Geist weilt bei dem Helden der Erzählung, welche alle Kräfte in Anspruch nimmt. Sie haben eine Menge von Schriften gelesen, kennen alle möglichen Bücher, nur die Schulbücher nicht, die sie vor allen kennen sollten. Kein Wunder, daß sie am Ende der Studien dastehen mit einer ungebändigten Einbildungskraft, ohne Ernst und

[1] P. Pachtler S. J., Die Reform unserer Gymnasien, S. 180.

[2] Hettinger, Aus Welt und Kirche, II, 303.

Charakter, ohne Tugend und Arbeitsluſt, arm an nützlichen Kenntniſſen.

So thaten es nicht die Alten. Sie wußten nichts von den läppiſchen Schriften, die heute der Jugend in allen Tonarten angeprieſen und an allen Straßenecken feilgeboten werden. Sie wußten nichts von den Robinſonaden aller Farben und Länder, nichts von den zahlloſen Memoiren, die jetzt pilzartig auf litterariſchem Boden aufſchießen, nichts von den lächerlichen Reiſen in den Mond, in die Sterne, auf den Meeresgrund, in den Mittelpunkt der Erde, nichts von den Geſchichten des Hauſes, des Waldes, des Biſſen Brotes; aber deſto mehr kannten ſie ihre Handbücher und die großen Klaſſiker. Dieſe bearbeiteten ſie gründlich, bis ſie ſich dieſelben zum geiſtigen Eigentume gemacht und ſich deren Ausdrucks- und Schreibweiſe angewöhnt hatten; erſt nachdem ſie allſeitig nach dieſen regelrechten Muſtern ausgebildet waren, laſen ſie nach Inhalt und Form vorzügliche Werke, die ihrer Beachtung wert ſchienen und die ſie alsdann zu würdigen im ſtande waren. Deshalb bewundern wir an ihnen die Sicherheit des Gedächtniſſes, den Ernſt des Inhaltes, die Kraft der Sprache und die gelungenen Citate aus bewährten Schriftſtellern. Die Schüler, die in ihre Fußſtapfen treten und nicht vielerlei, wohl aber weniges aus den beſten Autoren und dasſelbe gut leſen und ihre Schulbücher durch und durch kennen, ſind bei weitem geweckter, reifer, unterrichteter als die anderen und behaupten die beſten Plätze in den Klaſſen.

3. Beſchränke dich nicht auf das Leſen, ſondern *denke auch über das Geleſene nach*, um es zu verdauen und zu ſelbſteigenem Wiſſen umzugeſtalten, wie die Biene, welche den Saft aus den Blumen auf-

saugt und ihn bei sich zu süßem Seim verarbeitet. Von Alban Stolz sagt Hettinger so schön: „Gerade das hat Stolz verstanden, die Goldkörner zu sammeln aus seiner Lektüre; aber in der Glut seines tiefen, reichen, innigen Gemütes, in der Flamme des christlichen Glaubens, die über sein ganzes Innere Licht, Liebe, Leben ausgoß, wurden sie in Fluß gebracht und verarbeitet zu jener herrlichen Reihe von Gedanken und Bildern, die sich wie eine kostbare Juwelenkette durch alle seine Werke hindurchziehen.“ [1] — So thut der fleißige Student.

XI. Sorge für die Gesundheit des Leibes.

Der Körper ist der stete und treue Bundesgenosse des Geistes bei der Eroberung der Wissenschaft; ohne ihn bringt der Geist nichts zu stande. Für den Erfolg der Studien ist es daher wesentlich, daß der Jüngling seinen Körper in einem Zustande erhalte, in welchem er zu wirksamer Dienstleistung fähig sei. Schon die Alten kannten und verlangten die mens sana in corpore sano. In unseren Tagen wird diese Bedingung noch dringender. Die Unterrichtsgegenstände sind um das Dreifache vermehrt, die Anforderungen an die studierende Jugend größer, die Körperkräfte hingegen im Durchschnitt geringer, und nach dem Zeugnis der erfahrensten Ärzte gewisse Krankheiten, wie Blutarmut, Gehirn- und Geistesstörungen, Nervosität, gerade unter den geistig Beschäftigten im Zunehmen. Wer also gute Studien machen will, muß für die Gesundheit sorgen und die körperlichen Kräfte erhalten, sie schonen, ent-

[1] Hettinger a. a. O. II, 304.

wickeln, abhärten, die verlorenen wiederherstellen[1]. Zu diesem Zwecke wollet folgende Winke beachten:

1. Übereilet euch nicht beim Studieren.

Der Fleiß sei nicht ein ungestümer, sondern ein ruhiger, gemessener, andauernder, nach der alten Regel: Festina lente, „Eile mit Weile." Sobald daher eine Aufgabe in der Schule gegeben ist, setzet euch daran und schiebet sie nicht auf bis zur letzten Stunde. Hindernisse, die ihr nicht vorhergesehen und nicht geahnt, können in die Quere kommen und euren Geist aufregen, verwirren, trüben. Entweder müsset ihr alsdann euch entschließen, keine Aufgabe abzuliefern, was den Lehrer mißstimmen würde, oder ihr seid gezwungen, euch bei deren Erledigung über Gebühr anzustrengen, was bei oftmaliger Wiederholung nur auf Kosten der Gesundheit geschehen könnte.

2. Studieret regelmäßig und gleichmäßig.

Die gehörig geordnete, regelmäßig wiederkehrende Arbeit ist der Gesundheit am zuträglichsten. Körper und Geist erschlaffen dann nicht in Nichtsthun, oder

[1] Professor Houghton in Dublin hat merkwürdige Berechnungen angestellt über die durch geistige und körperliche Arbeit bewirkte Erschöpfung. Danach entziehen zwei Stunden strengen Studiums dem Menschen ebensoviel Lebenskraft als ein ganzer Tag bloßer Handarbeit. Diese Thatsache lehrt, daß die mit dem Gehirne arbeitenden Menschen ernstlich dafür sorgen müssen, daß sie durch anhaltende Anstrengung sich nicht überarbeiten; und zweitens, daß sie nicht unterlassen dürfen, an jedem Tage körperliche Beschäftigungen vorzunehmen, welche ausreichend sind, das Gleichgewicht zwischen dem Nerven- und dem Muskelsystem wiederherzustellen.

werden nicht im Übermaß der Anstrengung erschöpft, sondern bleiben rege und zu weiterem Schaffen gerüstet, und die Studien gehen unaufhaltsam vorwärts. An den Tagen daher, für welche nicht so viel in der Schule verlangt wird, arbeitet ein wenig voraus, damit ihr an den anderen, für welche das Lernpensum größer ist, nicht überbürdet seid und das Pflichtmäßige gemächlich leisten könnet. Das nämliche gilt für die Vorbereitungen zu den Prüfungen am Ende des Vierteljahres oder des Schuljahres. Habet ihr stetig gearbeitet und die oben angeratenen Wiederholungen allzeit getreu vorgenommen, dann sind die Schul-, Übergangs- und Maturitätsprüfungen, je nach den Verhältnissen, leicht und können ohne Störung und Beeinträchtigung der leiblichen Gesundheit bestanden werden.

Diesen Grundsätzen entgegen behaupten manche, „bei drängender Arbeit studierten sie leichter und besser". — Es mag sein, daß der Mensch bisweilen im Gedränge größere Energie und feurigere Begeisterung entfaltet, als dies gewöhnlich der Fall ist, und daß eben deswegen seine Leistungsfähigkeit sich für den Augenblick steigert. Doch die ungestüme Thätigkeit ist nicht normal, vielmehr eine förmliche Abhetzung, welche schnell die Kräfte abnutzt, den Geist erschöpft, wenn nicht zerstört, und nachteilig auf die Gesundheit des Körpers einwirken muß. Das gründliche Wissen erwirbt man in ruhigem, regelmäßigem, beharrlichem Studium. Die nur mit Unterbrechungen sprudelnde Quelle liefert gewöhnlich nicht soviel Wasser und ist jedenfalls nicht so zuverlässig, als der nie versiegende und immer fließende Born. Wie verkehrt ist also das Benehmen derjenigen, welche das ganze Jahr lau und lässig arbeiten, indes beim Herannahen der Prüfungen einen ungewohnten Eifer bekunden und allabendlich bis Mitternacht studieren!

Das Gelernte wird sich ebenso schnell wieder verflüchtigen, als es erobert wurde, und häufig bleibt solchen nichts übrig als ein nervös zerrütteter Körper und die eitle Prahlerei, mitunter einmal bis spät in die Nacht hinein gearbeitet zu haben; als wäre dieses im stande, eine Reihe in Müßiggang und Unmäßigkeit zugebrachter Tage auszugleichen.

3. Studieret des Abends nicht spät und gehet früh zu Bette.

Das lange Aufbleiben schadet der Gesundheit und nützt den Studien wenig. Infolge der Anstrengungen des Tages ist der Geist am Abend zu müde, um noch Erkleckliches zu leisten. Auf das späte Arbeiten folgt auch gewöhnlich ein unruhiger Schlaf, der die verbrauchten Kräfte nicht gehörig ersetzt. Am andern Morgen fühlt sich der Student noch beschwert im Kopfe und nicht aufgelegt zu ernstem Nachdenken, so daß er nicht einmal die goldene Morgenstunde benutzen kann, wie er es wünschte und sollte. Das klügste ist also, nach dem Nachtessen nicht zu studieren oder, wenn es nicht anders angeht, bis dahin wenigstens die leichtesten Gegenstände aufzusparen, wie die materiellen Arbeiten, das Einschreiben der Hefte, das Reinschreiben der Aufgaben u. dgl.

4. Benutzet die Erholungszeit zu heiterm Spiele und zu körperlichen Übungen.

Um den Geist gehörig abzuspannen und die verbrauchten Kräfte wiederherzustellen, ist es notwendig, die täglich zur Erholung anberaumte und die in längeren Zwischenräumen für die Ferien festgesetzte Zeit gewissen-

haft zu benutzen. Dies wurde euch bereits im zweiten Kapitel ans Herz gelegt. Es bleiben uns noch zwei Erholungsarten zu besprechen, die in der heutigen Erziehungsmethode eine hervorragende Stelle einnehmen: die gymnastischen Übungen und die körperlichen Spiele.

1. Die gymnastischen Übungen. Obschon die Gymnastik nicht als Universalheilmittel gegen die Schäden der heutigen Jugenderziehung gelten kann, wie viele es geräuschvoll ausposaunen, so ist doch nicht zu verkennen, daß einzelne Übungen, wenn sie methodisch geleitet und vernünftig ausgeführt werden, viel zur Stärkung der Gesundheit beitragen. So die Übungen für die Haltung, das Gehen, Stehen, Laufen, Springen, verschiedene Übungen am Barren, am Reck u. s. w. Diese erleichtern das Atmen, befördern die Verdauung, erweitern die Brust, beruhigen die Nerven, entwickeln die Muskeln, stärken die Kräfte, verschaffen einen ruhigen und erquickenden Schlaf. Dazu machen sie den Körper geschmeidig, härten ihn ab, ermöglichen ein gefälliges Auftreten, mehren den Frohsinn, den Mut, die Entschlossenheit und die Thatkraft, geben Ausdauer und Festigkeit — Eigenschaften, die nur den Studien nützlich und förderlich sein können. Unterziehet euch daher diesen Übungen mit Eifer und Beharrlichkeit.

2. Das Spiel. Das älteste, einfachste und natürlichste Mittel, bei der studierenden Jugend die Gesundheit zu erhalten, ist das Spiel, das freie, lustige Spiel. Das Spiel ist für ihr Alter gemacht, entspricht ihrem Drang, ihrem Wunsch, ihrem Geschmack. Der Jüngling strotzt von Leben, das Blut rollt mit Heftigkeit in den Adern. Er fühlt das Bedürfnis, sich auszutoben, sich zu tummeln, zu bewegen, die Kräfte zu versuchen in weitem Raum, in frischer Luft, in hellem Lauf: im Spiel.

a. Das Spiel stärkt den Leib. Durch das regungslose Sitzen sind die Glieder wie eingeschläfert, erstarrt. Das Spielen, Laufen, Springen treibt das Blut wieder in Wallung; die Wangen färben sich und die Kräfte entwickeln sich von neuem nach den Forderungen der Natur und des Alters. Das Spiel erhält demnach den Körper gesund und stark. Was trägt aber wesentlicher zur Stärkung des Geistes bei, als ein gesunder Körper?

b. Das Spiel spannt den Geist ab, der sich durch fortgesetztes Studium ermüdet hat, läßt ihn ausruhen und macht ihn zu weiterem Forschen wieder tauglich. Der stets gespannte Bogen verliert seine Kraft und bricht. In den Kreisen der Gesetzgeber wird heute soviel von Überbürdung in den Schulen geklagt, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Ist wirklich Überbürdung vorhanden, so wird sie großenteils unschädlich gemacht, wenn die Schüler sich während der vorschriftsmäßigen Erholungszeit gewissenhaft harmlosen und fröhlichen Spielen hingeben. Ihr Geist wird alsdann wie erfrischt, vergnügt, geschärft, und es ist oft zum Erstaunen, wie leicht in der darauffolgenden Studierzeit der Geist die schwierigsten Gegenstände angreift und erledigt. Es ist, als wehe ein feuchter, erquickender Wind über ein ausgedörrtes Feld, der neue Keime und Sprößlinge hervorlockt und befruchtet. Dieser Zweck wird aber nicht erreicht durch Spiele, bei denen viel zu denken, zu berechnen, zu kombinieren ist, wie bei Schach-, Karten-, Würfelspielen, die mithin in den Studentenjahren nicht zu empfehlen sind; hingegen durch Spiele in Gottes freier Natur, auf offenem Feld, im geräumigen Hof, wie Ball-, Kriegs-, Trucco-Spiele; diese beruhigen den Geist, stärken den Körper und sind unbedingt anzuraten.

c. Das Spiel erweitert das Herz, macht froh und mutig, vertreibt die Langweile, diese arge Feindin der Jugend, der Studien und der Freude, und giebt den seelischen Fähigkeiten einen kräftigen Impuls. Der freudig gestimmte Jüngling arbeitet mit Lust und Leichtigkeit, mit Eifer, Schwung, Erfolg. Die gehobene Stimmung ist daher nützlich zum Fortschreiten im Studium und in der Tugend. Als der Philosoph de Bonald das Knabenseminar von Saint-Acheul bei Paris, das damals unter der Leitung der Jesuiten stand, besuchte, fragte er zuerst: „Spielen die Alumnen?" Der gelehrte Mann war überzeugt, daß in einer Anstalt, wo tüchtig gespielt wird, Freude herrscht und Mut und guter Geist, mithin das Studium von selbst gedeihen muß.

d. Das Spiel verhindert viele Gefahren für die Seele. Was kann wohl der Schüler, der nicht spielt, in der Erholungszeit treiben? Nichts anderes, als sich langweilen. Sein Geist träumt, sinnt hin und her, fällt bald auf dieses, bald auf jenes, häufig sogar auf Schlechtes und Unsittliches. Er unterhält sich mit den Kameraden in heimlichem Gespräch; und seid versichert, sie reden nicht von Grammatik, Litteratur, Metaphysik, von Gebet, Tugend und Heiligkeit; wohl aber weidlich von Lehrern, Erziehern, Mitschülern, der Hausordnung, oder gar über Gegenstände der Außenwelt, von Festlichkeiten, leichtfertigen Ausflügen, Vergnügungen, Trinkgelagen, Lustbarkeiten. Wie oft schweifen sie dann über auf das Gebiet des Unerlaubten, Schlüpfrigen, Sündhaften, so daß der Schutzengel an ihrer Seite das Antlitz verhüllen muß! Dem schlechten Geist ist somit Thür und Thor geöffnet. Das Spiel verhindert die unnützen und albernen, die lieblosen und aufrührerischen, die unehrbaren und

schlüpfrigen, kurz die meisten verderblichen Gespräche, erhält das Gewissen rein und fleckenlos, fördert die Geistessammlung, bewahrt den guten Geist, wirkt somit ungemein sittigend und veredelnd, — ein auf dem Gebiete der Erziehung und für die Ausbildung des Geistes nicht zu unterschätzender Faktor. Endlich:

e. Das Spiel trägt zur Ausbildung des Charakters bei. Beim Spiel zeigt sich der Schüler, wie er ist. Oft vergehen Jahre, ehe die Erzieher über den Charakter eines Zöglings im reinen sind. Beobachten sie ihn aber einigemal beim Spiel, so haben sie gleich den Schlüssel seines Benehmens und es wird ihnen leicht, denselben seinen Anlagen entsprechend zu leiten. — Das Spiel bietet auch vollauf Gelegenheit, Härten und Auswüchse des Charakters zu mildern, abzuschleifen. Dort sind die Kameraden unerbittlich. Ein jeder, reich oder arm, begabt oder beschränkt, muß sich dem bestehenden Gesetze nolens volens fügen. Dazu kommt, daß bei den großen Spielen im Freien der Körper abgehärtet, an Überwindung und Abtötung, an Mühen und Ausdauer gewöhnt wird. Der Teilnehmer muß beherzt angreifen, auftreten, mit Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart Angriffe parieren, der Gefahr der Überrumpelung zuvorkommen, die Schwäche oder den wunden Fleck am Widerpart ausspähen. An Müdigkeit darf er nicht denken, er muß mit Zähigkeit ausharren und Widerstand leisten, damit er nicht unterliege und der Gegner nicht triumphiere. So entfernt das Spiel die Unentschlossenheit, die Weichlichkeit, weckt Mut und Kraft und fördert somit die Mannhaftigkeit, den Charakter. Der Herzog von Wellington, der Sieger von Waterloo, kam in seinem hohen Alter in das berühmte Kollegium von Harrow, in welchem er seine Erziehung und Bildung erhalten hatte. Nach

Besichtigung der ernsten Schulsäle und der altehrwürdigen Kapelle kam er in die weiten, schattigen Parkanlagen, wo die Studenten sich eben bei heiterem Ball- und Criquetspiele tummelten. Beim Anblick der gesunden, lebensfrohen, von Geist und Witz strotzenden Jünglinge traten ihm die harmlosen Spiele seiner Jugend lebhaft vor Augen und gerührt sprach er zu seinen Begleitern: „An dieser Stätte wurde die Schlacht von Waterloo gewonnen.“ [1] Aus den angeführten Gründen erhellt zur Genüge, daß der Student sich sowohl an seinem leiblichen als an seinem geistigen Wohle vergeht, wenn er das Spiel vornehm übersieht und vernachlässigt.

Die Pflege der Gesundheit ist also für den Studenten eine gebieterische Pflicht. Wohl kann er bei starkem Körperbau eine Zeitlang aushalten, ohne diese Regeln der Klugheit zu beachten; auf die Dauer aber wird die Natur sich rächen. Nicht selten bricht der Körper unter der Last des Geistes, der ihn mißbraucht, hoffnungslos zusammen, gerade zu einer Zeit, wo dieser der kräftigen Stütze am bedürftigsten wäre, um die mühsam erworbenen, jetzt durch die Reife des Alters und der Erfahrung bewährten Schätze der Wissenschaft an die Mitwelt zu verteilen. Damit der Geist sich nun nicht auf Kosten des Leibes ausbilde und nachher beide kraftlos hinsiechen, verbinde man mit dem Eifer für das Studium die notwendige Sorgfalt für die Gesundheit.

* * *

Werfen wir zum Schlusse noch einen Rückblick auf die dem Studenten unentbehrlichen Erfordernisse,

[1] *Ch. de Montalembert*, De l'avenir politique de l'Angleterre. *A. Riant*, L'hygiène et l'éducation dans les internats, p. 221.

so müssen wir gestehen, daß die gediegenen Kenntnisse nur mit Mühe und Opfer errungen werden. Sie gleichen der Frucht, die an einem hohen, mit Dorngestrüppe dicht umwachsenen Baume hängt. Alle Vorübergehenden möchten dieselbe wohl haben; viele aber scheuen die Anstrengung, sich einen Weg durch das Dickicht zu bahnen und den glatten Stamm zu erklettern. Nur wenige arbeiten sich durch das Gestrüppe hindurch, erklimmen die Höhe, setzen sich gemächlich in die Äste und Zweige und erfreuen sich der saftigen Labung. So möchten auch alle Studenten die Wissenschaft besitzen; vielen jedoch fehlt der Mut, herzhaft anzugreifen und die Hindernisse wegzuräumen, welche den Zutritt erschweren. Nur diejenigen, welche sich überwinden, die folgen und schweigen, nachdenken und überlegen, selbständig schaffen und studieren, nicht zagen und wanken, die beharrlich bleiben im Forschen, dringen durch das Gehege, ersteigen den Baum, setzen sich in dessen Geäst und pflücken nach Herzenslust die süße Frucht, die sie nährt, stärkt und beseligt ihr Leben lang.

Sechstes Kapitel.

Die vorzüglichsten Übungen des Studierenden.

Nach Erwägung der Grundbedingungen, die zum gedeihlichen Studium erfordert sind, lohnt es sich der Mühe, etwas tiefer in den Gegenstand einzudringen, und die einzelnen Übungen, denen der Student sich hingeben soll, einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen.

I. Das Auswendiglernen.

Hat der Geist sich mühsam Kenntnisse erworben, so muß das Gedächtnis ihm dieselben aufbewahren und erhalten, sonst hat er umsonst gearbeitet. Das schlechte Gedächtnis ist „ein Kübel, der rinnt", wie Alban Stolz sagt, und läßt die erworbenen Kenntnisse durchsickern und sich verflüchtigen. Die Bildung und Pflege des Gedächtnisses ist somit das notwendigste Erfordernis zur Erlangung der Wissenschaft. Ohne sie frommt kein Unterricht. Sie ist auch das natürlichste und zweckmäßigste Bildungsmittel für die erste Jugendzeit. Die Kräfte sind dann noch auf das Materielle, das Mechanische gerichtet. Geist und Verstand sind einerseits nicht reif genug, aus sich selbst zu denken, zu forschen, zu schaffen, Neues hervorzubringen; andererseits sind die Falten des Gedächtnisses frisch und für edle, von außen herkommende Eindrücke empfänglich. Es sollen demnach in den ersten Studienjahren vorwiegend Memorierübungen vorgenommen werden. Ich sage vorwiegend, weil auch in dieser Periode der Verstand nicht vernachlässigt werden darf, sowie später, wenn die Ausbildung des letztern mehr in den Vordergrund tritt, die Gedächtnisübungen nicht gänzlich unterbleiben dürfen.

Die Geschichte kennt viele Beispiele merkwürdiger Gedächtnisübung. Der römische Redner Hortensius brachte einmal den ganzen Tag auf einer Versteigerung zu. Gemäß einer Wette, die er mit seinem Mitbürger Sisenna eingegangen war, zählte er der Reihe nach alle feilgebotenen Gegenstände auf mit ihren technischen Benennungen, den Preisen, den Namen der Ansteigerer, wie sie vom öffentlichen Notar verzeichnet worden, ohne sich auch nur im mindesten zu irren. — Mithridates, König von Pontus, hatte Unterthanen aus

zweiundzwanzig verschiedenen Nationen; er redete jeden in seiner Landessprache an und nannte alle Soldaten bei ihren Namen. — Ein Gleiches wird von Cyrus berichtet. — Der heilige Papst Gregor III. († 741) konnte das Buch der Psalmen aus dem Gedächtnisse hersagen, ohne auch nur ein Wort auszulassen oder zu versetzen. — Einem jungen Korsen diktierte man einst eine lange Reihe griechischer, lateinischer und französischer, meistens schwerer und unverständlicher Wörter bunt durcheinander. Er wiederholte dieselben genau in der nämlichen Ordnung vom ersten bis zum letzten, ohne ein einziges zu überschlagen; darauf fing er beim letzten an und sagte sie auch der Reihe nach rückwärts her bis zum ersten. — Von Joseph Scaliger († 1609) weiß man, daß er in einundzwanzig Tagen Homers Iliade und Odyssee von Anfang bis zu Ende auswendig lernte. — Der im Jahre 1849 in Neapel verstorbene Kardinal Mezzofanti sprach mehr als fünfzig verschiedene alte und neuere Sprachen und Dialekte geläufig und mit richtiger Betonung. — Eine solche Vollkommenheit, die außer vieler Mühe und Anstrengung außerordentlich glückliche Anlagen unterstellt, kann nicht von jedem gefordert werden; doch soll sich der Student immer eine gewisse Übung und Fertigkeit im Auswendiglernen aneignen.

Die Vorteile der Gedächtnisübung springen in die Augen. Es giebt kaum eine Gabe, die im gewöhnlichen Leben mehr Dienste leistet, als das Gedächtnis. Es ermöglicht die zu jedem Stande notwendigen Kenntnisse, erleichtert und vervollkommnet die Pflichterfüllung. — Wieviel Frohsinn und Erheiterung kann man bei den Mitmenschen verbreiten, wieviel Erbauung und Belehrung stiften, wieviel Ehre und Ansehen gewinnen, wenn man sich im Geiste der schönen Züge,

die man teils selbst erlebt, teils von anderen gehört oder gelesen, erinnert und dieselben bei passender Gelegenheit mit Geschick wieder erzählt. Auch verschönert das Gedächtnis das eigene Leben. Je älter der Mensch wird, desto mehr schwinden die Lebenskräfte und die rosigen Hoffnungen der Jugend, desto mehr häufen sich die Leiden und Gebrechen aller Art. Winter und Herbst sind reicher an trüben und schlechten Tagen, als Sommer und Frühling. Besitzt der Greis ein gutes Gedächtnis, so leben einigermaßen die unschuldigen Freuden vergangener Tage wieder auf und versüßen zum Teile die bitteren Enttäuschungen des Alters.

Von großer Bedeutung ist das Gedächtnis dem Redner. Der berühmte Massillon antwortete einmal auf die Frage, welche von seinen Predigten er für die beste halte: „Jene, welche ich am besten gelernt hatte." In der That, wenn das Gedächtnis dem Redner die Ideen zugleich mit dem Ausdruck rasch, leicht, vollständig zu Gebote stellt, ist er im stande, gut zu sprechen; im entgegengesetzten Fall fühlt er sich unsicher und gehemmt, was notwendig auf Ton, Haltung und den gesamten Vortrag zurückwirken muß. „Das Gedächtnis", sagt deswegen der römische Redner, „ist für alle Verhältnisse des Lebens und für die schönen Künste besonders notwendig." [1]

Den größten Nutzen bringt das Gedächtnis den Studien. Durch die häufigen Memorierübungen überwindet der Student die angeborene Trägheit, schmückt den Geist mit allerlei notwendigen, nützlichen und angenehmen Kenntnissen, erlernt vieles genau und bestimmt, was ihm bis dahin nur dunkel vorgeschwebt, erlangt die Fähigkeit, sich klar und richtig auszudrücken und

[1] Hettinger, Aus Welt und Kirche, II, 333.

auf etwaige Fragen in richtig stilisierten Sätzen zu antworten; besonders aber sammelt er einen beträchtlichen Vorrat von Wörtern und Begriffen, von Wendungen und Bildern, von Sprüchen und Redensarten, von Lehren und Grundsätzen, von Formen und sachlichen Kenntnissen, die ihm das Studium erleichtern und bei der Abfassung der Aufsätze wie von selbst aus der Feder fließen. Der an Gedanken und Ideen so armen Jugend ist daher das Auswendiglernen in hohem Grade notwendig und nützlich.

Der französische Litterarhistoriker Villemain hatte bis in das höchste Alter die Gewohnheit, eine beträchtliche Anzahl von Seiten aus den besten Autoren wörtlich dem Geiste einzuprägen, und gewiß verfügte er bereits über einen reichen litterarischen Schatz. Dem ersten besten recitierte er mit sichtlicher Freude aus der Geschichte von Thiers die Beschreibungen der Schlachten von Marengo und Austerlitz. Er pflegte mit besonderer Vorliebe die schönsten Stellen aus den hervorragendsten Schriftstellern der Jetztzeit zu studieren, damit er kein Fremdling in der eigenen Heimat sei, und den eigentümlichen Stempel, den jede Zeit ihrer Sprache aufdrückt, verstehe, würdige und passend verwerte. Wenn der gelehrte Villemain in seinen alten Tagen soviel Gewicht auf das Memorieren legte, wie dürften wir es in der Jugend versäumen?

Unzählig sind die Gegenstände, welche dem Gedächtnisse anvertraut werden sollen. Zuerst ist der Katechismus wörtlich zu lernen. Dieser soll Leuchte und Führer sein auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande mitten durch die vielverzweigten Irrsale und Wirrsale des Lebens; das Arsenal, in welchem der Katholik sich die erprobten Waffen holt für das mutige Bekenntnis und die standhafte Verteidigung des heiligen

Glaubens. Der Wortlaut muß ihm also geläufig sein. Ferner sind genau einzuüben die Wörter, die bei den verschiedenen Paradigmen und Aufgaben der lateinischen und griechischen Grammatiken und Übungsbücher als Beispiele dienen, damit der Schüler sich einen reichen Wortschatz zum nachherigen Verbrauch sammle; dann die lexikologischen und syntaktischen Regeln der Sprachen, damit er die Übersetzungen stets rasch und richtig zu machen vermöge; weiter die Perikopen des Lesebuches, die schönsten Abschnitte der alten Klassiker, die vollendetsten Stücke deutscher und französischer Schriftsteller in Prosa und in Versen, damit der eigene Geist allmählich mit jenen großen Geistern vertraut werde, sich an ihnen entzünde und unwillkürlich deren Ideen, Ansichten, Ausdrucksweise annehme. Indes sei man klug und wähle nur das Beste, was die Litteratur in Hinsicht auf Form und Inhalt bietet. Auch sollen die Hauptdaten der Weltgeschichte, die Aufzählungen in der Geographie, in der Naturgeschichte u. s. w. streng auswendig gelernt werden.

Das Memorieren ist keine leichte Sache. Es erfordert viel Arbeit und Übung; ars memoriae est exercitatio et labor, sagt Quintilian[1]. Auch in dieser Beziehung gleicht der menschliche Geist dem unbebauten Boden, der zwar Kraft, Stoff und Schätze in seinem Schoße birgt, die aber durch Mühe und Anstrengung zu Tage gefördert werden müssen. Fehlen letztere nicht und lernt der Student viel und oft, ja täglich, wenn es nötig ist, versteht er es auch, durch Abtötung und Selbstverleugnung die Aufmerksamkeit rege zu erhalten, so darf er auf Erfolg rechnen: er wird sein Gedächtnis entwickeln.

[1] *Quintilianus*, Instit. orat., lib. XI, II.

Um euch die Mühe zu erleichtern und euch zu methodischem Auswendiglernen anzuleiten, werdet ihr gut thun, folgende Regeln zu beobachten:

1. Verhaltet euch ruhig.

Der Geist muß sich auf den auswendig zu lernenden Gegenstand konzentrieren. Sonderbar! Gerade in dem Augenblick, wo man mit dem Lernen ernst machen will, beginnt der Geist abzuschweifen. Kaum hat der Student die Lektion überlesen, so tauchen die erlebten Vergnügungen und Freuden in der Erinnerung wieder auf, oder in Aussicht stehende erregen schon zum voraus das Gemüt: er denkt an Eltern und Geschwister, Familienangelegenheiten und Tagesereignisse, Strafen und Belohnungen und hundert andere Begebenheiten aus dem Schulleben. Zwar liegt das Buch vor ihm aufgeschlagen, doch sein Blick irrt im Saale umher und hält Rundschau bei den Kameraden, um einen Teilnehmer an seinen Tändeleien zu entdecken. Sollte er auch da sitzen, den Kopf in beide Hände gestützt, daß man meint, er sei ins Studium vertieft, so weilt sein Geist doch oft beim Spiel oder einem leichtfertigen Genossen. Der Student, der auswendig lernen will, muß sich daher vor Zerstreuungen hüten, seinen Geist fixieren. Nur dann kann er seine ganze Kraft auf das Lernpensum richten und dasselbe bewältigen. Haltet demnach Augen und Ohren gehörig im Zaume, zügelt die Phantasie, mustert weder die Ein- noch die Austretenden. Der einfachste Vorgang, das leiseste Geräusch, die geringste Bewegung reichen hin, die Sammlung zu stören und den Geist abzulenken.

2. Knüpfet das zu Lernende an ein äußeres Zeichen.

Zwei Kräfte wirken mehr denn eine. Der Jüngling behält die Lektion viel leichter, wenn der Gesichtssinn dem Gedächtnisse zu Hilfe kommt. Er merke daher auf jede Eigentümlichkeit, die mit dem zu lernenden Thema in irgend einer Beziehung steht, etwa auf ein Bild, eine Initiale, einen Titel, einen Zwischenraum, einen Strich, ein Zeichen, das er vielleicht selbst mit dem Bleistifte gemacht. Dieses bringt den abschweifenden Geist wieder ins rechte Geleise. Aus demselben Grunde bediene er sich beim Auswendiglernen einer Lektion immer des nämlichen Buches, wenigstens der nämlichen Ausgabe. Wollte er jetzt diese, nachher eine andere gebrauchen, in welcher Druck, Anordnung, Absätze verschieden sind, so würde er den Geist unnütz verwirren und sich das Lernen bedeutend erschweren. Man sucht oft einen Text, den man sonst gut gewußt, und findet ihn nicht gleich. Sobald man sich aber klar vergegenwärtigt, auf welcher Seite und an welchem Platze er steht, ob unten oder oben, ob in der Mitte oder am Ende, stellt derselbe sich nach und nach wieder vollständig ein. Die kleinsten Umstände sind hier von Wichtigkeit.

3. Suchet den auswendig zu lernenden Gegenstand gut zu verstehen.

Es kann für die eigentliche Bildung nichts helfen, die Lektion papageienmäßig, ohne sie zu verstehen, dem Geiste einzupauken. Das Gedächtnis ist sich nicht Selbstzweck; vielmehr soll es dazu dienen, den Verstand zu erweitern, zu nähren, zu stärken. Indem man durch Nachdenken den Sinn, die Tragweite und Wichtigkeit, den logischen Zusammenhang des zu lernenden Gegen-

standes erforscht, entwickelt man mit dem Gedächtnisse zugleich den Verstand, dessen Vervollkommnung ja das Ziel des Unterrichtes und des Studiums ist. Das Verständnis der Lektion erleichtert das Auswendiglernen. Ist der Ideengang erfaßt, und weiß man, wie die Wirkung aus der Ursache, der Schluß aus dem Vordersatz, das Besondere aus dem Allgemeinen folgt, so ruft ein Gedanke den andern hervor, gerade wie in einer Kette ein Ring den andern greift und trägt.

Leset deshalb die Lektion aufmerksam durch vom Anfang bis zum Ende, zumal wenn sie nicht in der Klasse erklärt worden ist, und gebet euch Rechenschaft von ihrem Inhalte. Ist es eine Regel, so dringet in das klare Verständnis derselben ein; ist es das Paradigma einer Deklination oder Konjugation, so merket es euch genau mit der regelmäßigen oder abweichenden Endung und Betonung; ist es ein Kapitel aus einem Autor oder ein Stück aus dem Lesebuch, so trachtet danach, den Zweck, den Eingang, die Beweisführung, oder das Objekt, den Schluß, den Zusammenhang mit dem Vorausgehenden und dem Nachfolgenden, kurz den innern Bau desselben zu erkennen. Dann beginnet mit dem Einüben. Sind die Ideen ordnungsmäßig im Geiste untergebracht, eine jede an ihrer Stelle, so ist es nicht schwer, sie dauernd zu behalten und auch gleich wieder aufzufinden, wenn man sie sucht.

4. Lernet in kurzen Absätzen.

Divide et impera, „Teile und du wirst Meister sein", war schon ein Sprichwort der Alten. In unseren Tagen fordert man nichts lauter als die Teilung der Arbeit, damit diese schneller und besser gemacht werde. Der Überlebende der drei Horatier aus der

römischen Geschichte wäre dem sichern Untergange entgegengegangen, wenn er den Kampf mit den drei vereinten Curiatiern aufgenommen hätte; weil er aber durch scheinbare Flucht diese voneinander getrennt, war es ihm ein Leichtes, sie einzeln zu besiegen. Die Grundsätze der Teilung finden beim Auswendiglernen ihre volle Anwendung. Man nehme nicht zu viel auf einmal.

Hat der Schüler den Gegenstand gut und allseitig verstanden, so gehe er an das Auswendiglernen der einzelnen Teile. Er beginne mit dem ersten Satze, lese diesen noch einmal aufmerksam, indem er die Wörter und Silben deutlich ausspricht, schließe dann Auge, Ohr und Buch und wiederhole das Gelesene, immer langsam und distinkt artikulierend. Bleibt der Satz noch nicht fest im Gedächtnisse, dann verfahre er ein zweites, drittes, viertes Mal auf die nämliche Weise, ja so lange, bis derselbe geläufig gewußt ist. Danach gehe er zum zweiten Satze über und befolge die gleiche Methode. Ist auch dieser gut behalten, dann wiederhole er ihn in Verbindung mit dem ersten und trete danach an den dritten heran, erlerne diesen wie die zwei vorigen, wiederhole nochmals alle drei nacheinander im Zusammenhang, und so voran, bis die ganze Lektion im Gedächtnisse haftet.

Nach dieser Anleitung behält der Geist das Gelernte leicht, schnell und sicher. Der Student, welcher sie befolgt, gleicht dem Landmanne, der sorgfältig den Samen in die mühsam gezogenen Furchen streut und einer gesegneten Ernte gewiß ist. Wollte er hingegen in einem Rucke den ganzen Text auswendig lernen, so müßte er sechs-, neun-, zwölfmal denselben nacheinander wiederholen, ohne Atem zu schöpfen; er würde Geist und Körper über Gebühr anstrengen und ermüden, unnötige Zer-

streuungen herbeiführen, sich an ein maschinenmäßiges Herableiern gewöhnen und schließlich die Lektion doch nicht mit Sicherheit wissen. Er würde dann dem Säemann gleichen, der gedankenlos den Samen auf den Weg wirft; dieser müßte zusehen, wie die Vorübergehenden die Körner zertreten, oder die Vögel des Himmels sie fressen.

5. Kommet wiederholt auf das Gelernte zurück.

Das Erlernte verbleibt selten nach einem ersten Versuche dauernd im Gedächtnisse; oft ist es schon nach drei oder vier Stunden teilweise wieder verflüchtigt. Der Schüler muß daher nach kurzer Unterbrechung auf dasselbe zurückkommen. Es ist merkwürdig, wie besonders der Zwischenraum einer Nacht auf das Gedächtnis einwirkt. Ist es die Ruhe, die den Geist stärkt, oder geht während des Schlafes im Gehirn ein ähnlicher Prozeß vor wie bei der Verdauung der Speisen im Magen? Immerhin steht fest, daß das, was trotz aller Mühe des Abends nicht im Geiste haften blieb, am folgenden Morgen bald eingeprägt ist.

Nehmet deshalb die Lektion in Angriff, sobald ihr könnet, und verfahret damit nach obiger Anweisung. Vor Schluß des Abendsilentiums wiederholet sie noch einmal flüchtig im Geist. Viele meinen, man sollte dies unmittelbar vor dem Schlafengehen, etwa auf dem Wege zur Schlafstätte, oder in den ersten Minuten, wenn man im Bette liegt, thun. Obschon eine solche Wiederholung für die Übung des Gedächtnisses sehr vorteilhaft wäre, würde sie doch den Schlaf stören und der Gesundheit schaden; sie wird daher am füglichsten unterbleiben. Übrigens ist auch der Zweck durch die Wiederholung gegen Ende des Silentiums erreicht.

Dringend sei aber empfohlen, am folgenden Morgen gleich beim Beginne des Studiums zu versuchen, ob man das Gelernte noch treu wiederzugeben im stande ist. Stockt es irgendwo, so öffnet man das Buch, sieht die vergessenen Ausdrücke und Sätze abermals nach und frischt sie im Gedächtnisse auf; wiederholt endlich noch einmal das Ganze, und sieh! als ob der gute Engel es während der Nacht tiefer in die Tafeln des Geistes eingegraben hätte, jetzt sitzt es fest und kann nicht mehr verwischt werden.

6. Gewöhnet euch an stilles Auswendiglernen.

Das laute Auswendiglernen findet bisweilen eifrige Verteidiger. Der Geist bleibt vollständiger wach, die doppelte Übung des Sprechens und Hörens regt an, unterstützt, steigert, vermehrt die Thätigkeit des Gedächtnisses und erleichtert die Arbeit[1]. Dennoch sprechen viele Gründe dagegen. Schon der Umstand, daß das laute Lernen nicht überall, namentlich nicht beim Zusammenwohnen mit anderen, geschehen kann, oder doch wenigstens mit äußeren Schwierigkeiten verbunden ist, genügt, um entschieden davon abzuraten. Weil sich dabei das Gedächtnis zu viel auf das Gehör stützt, wird dasselbe als solches in der Regel nicht so gekräftigt und geschärft, wie wenn es sich selbständig, nur für sich allein anstrengte. — Im spätern Leben spricht die Schicklichkeit gegen das laute Üben. Ist man nun von Kindheit an daran gewohnt, so setzt man sich der Gefahr aus, alsdann nichts mehr oder doch nur mit vieler Mühe auswendig lernen zu können.

---

[1] *Quintilianus*, Instit. orat., II, 2. *Monfat*, Le pratique de l'enseignement chrétien, p. 189.

Dazu kommt, daß es der Brust schadet, leicht Halskrankheiten verursacht und bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit frühes Siechtum herbeiführen kann: Gründe genug, um dem stillen Auswendiglernen den Vorzug zu geben.

Es ist jedoch ratsam, die leise gelernte Lektion ein- oder zweimal unter Beobachtung einer klaren Aussprache, einer richtigen Betonung und wo möglich einer edlen körperlichen Haltung laut vorzutragen, zumal wenn sie mündlich in der Klasse hergesagt werden soll. Durch die laute Übung verliert der Student allmählich die lästigen Gewohnheiten und Unarten beim Sprechen, die den Zuhörer ermüden, wie Schwerfälligkeit, Eintönigkeit, Stottern, Stammeln, Zaghaftigkeit u. s. w., und erlangt die Fertigkeit, sich deutlich und gefällig, nett und genau, sicher und unbefangen auszudrücken, was ihm für die Studienzeit die Zufriedenheit der Lehrer und die Achtung der Mitschüler gewinnen, für den spätern Lebenslauf die glänzendsten Erfolge im Verkehre mit anderen und die rühmlichste Anerkennung für das Auftreten in öffentlichen Versammlungen verschaffen wird. Das vorher Gelernte soll aber bloß laut probiert, nicht laut memoriert werden. Nur in äußerst seltenen Fällen, wo der Student auf andere Weise nichts behalten würde, könnte er zeitweilig davon absehen und sich das laute Lernen gestatten.

7. Lernet alles genau.

Es kann dem Zögling nicht genug eingeschärft werden, das, was er thut, ganz zu thun, d. h. mit möglichster Sorgfalt, Genauigkeit, Vollkommenheit. Age, quod agis. Was den Stempel der Vollendung trägt, entspricht seiner Bestimmung und gefällt jeder-

mann. Das „ungefähr", das „halb und halb" ist auf allen Gebieten verwerflich. Nur wenn der Student die Regeln der Lexikologie und der Syntaxis, sowie die einzelnen Abschnitte aus den Autoren genau und treu weiß, geben sie ihm das geeignete Material, die echten Steine zum Bau der wissenschaftlichen Bildung; nur dann machen sie ihn sattelfest in den Formen, gewandt im Ausdruck, zuverlässig in den Wendungen, mithin tüchtig für die schriftlichen Arbeiten und Aufsätze. Weiß er die Regeln und Lesestücke nicht genau, so schlägt er bei deren Anwendung aufs Geratewohl drein, und weil er sich auch dann die Mühe nicht giebt, in der Grammatik nachzusehen, häuft er Fehler auf Fehler. Der Lehrer wird verdrießlich, giebt ihm mündliche oder schriftliche Strafarbeiten, vielleicht empfindliche Verweise in Gegenwart der Kameraden; und ihr wisset, was daraus entstehen kann: Traurigkeit, Mutlosigkeit, Ekel an der Schule und am Studium, Abneigung gegen den Lehrer, sogar Unterbrechung der Studien.

Das sind die Hauptregeln einer methodischen Pflege des Gedächtnisses. Wendet ihr sie fleißig an, so wird der Erfolg eure Bemühungen krönen. Manche sagen zwar: „Ich habe kein Gedächtnis, ich behalte nichts." Leere und unbegründete Selbsttäuschung! Belauscht man sie zufällig beim Spiel, so findet man, daß sie die Punktezahl des Gegners genau kennen; trifft man sie bei einer spannenden Erzählung, so hört man sie dieselbe mit den geringsten Einzelheiten wiedergeben. Es fehlt nicht am Gedächtnis, wohl aber an der Mühe und Ausdauer, dasselbe gehörig zu üben und auszubilden.

II. Das eigentliche Studieren oder die Bildung des Verstandes.

Das Hauptgewicht beim Studieren liegt in der Bildung des Verstandes. Die Phantasie und das Gedächtnis stehen im Dienste des Verstandes und werden deswegen tüchtig geübt und in Schranken gehalten, damit sie ihren Herrn desto kräftiger und wirksamer unterstützen können. Zwar gehört die vollständige Ausbildung des Verstandes in die höheren Studien, namentlich in die Philosophie mit ihren verschiedenen Disciplinen; doch muß mit dessen Schulung schon im Knabenalter begonnen werden, will man auf dem Gebiete des Geistes nicht ebenso schreckliche Ruinen aufhäufen, wie die verderbliche Theorie J. J. Rousseaus auf religiösem Boden gethan, indem sie die Übungen des Glaubens bis zum reifen Alter verschob. In den mittleren Erziehungsjahren wird die Verstandesbildung am besten angestrebt durch das eigentliche Studieren, von vielen Analyse im weiten Sinne genannt.

Die Analyse ist die Übung, durch welche der Student eine Lektion, eine Erzählung, eine Beweisführung, einen Abschnitt aus einem Buche liest, erwägt, zerlegt, in sich aufnimmt und dann das in sich Aufgenommene mit den notwendigen Einzelheiten selbständig, entweder mündlich oder schriftlich, wiedergiebt.

Durch die Analyse lernt der Jüngling denken, klare und feste Begriffe fassen, mit Wahrheit und Sicherheit urteilen, korrekt und scharf räsonnieren. Sie ist die nützlichste Vorschule für die Abfassung der Aufsätze und das Auftreten in öffentlichen Versammlungen. Sie macht den Jüngling tüchtig fürs Leben. Sie befähigt ihn, Personen, Sachen und Handlungen nach Gebühr zu würdigen, nicht voreilig und leidenschaftlich, sondern

ruhig und überlegt zu handeln, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und eine eigene Meinung zu haben; und dieser letztere Punkt ist gerade in unseren Tagen der Verschwommenheit notwendig, da so viele blindlings die Gedanken annehmen, welche ihnen täglich die Zeitung fix und fertig ins Haus bringt, oder welche ränkesüchtige Parteiführer aus eigennützigen oder politischen Zwecken ihnen aufdrängen. Es kann kaum etwas Wichtigeres in der Erziehung geben.

Die Analyse findet vorzugsweise ihre Anwendung beim Studium der Religion in den oberen Klassen, bei der Erklärung der alten und der neueren Klassiker, beim Studium der Stilistik, der Poetik, der Beredsamkeit, der philosophischen Disciplinen, beim Erlernen der Geschichte, der Geographie, der Mathematik, der Physik, der Naturfächer, überhaupt beim Erlernen jener Wissenschaften, bei denen es nicht so sehr auf den Wortlaut als auf die Sache, das Faktum, die Idee, die Beweisführung u. s. w. ankommt.

Folgende Winke mögen euch beim eigentlichen Studieren leiten:

1. Suchet die Lektion gut zu verstehen.

Verstehen heißt nicht bloß etwas hören, lesen, oberflächlich lernen, sondern den Gegenstand ganz erfassen; es heißt, durch Nachdenken, Forschen, Betrachten in den Sinn der Worte eindringen, das Wie und das Warum, den Ursprung, die Ursache, den Beweggrund, das Wesen, die Eigenschaften desselben erkennen. Wie die Speise verdaut werden muß, damit sie dem Körper fromme, so muß die Lektion verstanden sein, wenn sie dem Geiste nützen soll.

Suchet daher die euch gestellten Fragen, die Lehrsätze aus der Arithmetik, der Algebra, der Geometrie, die euch bezeichneten Abschnitte, Themata zu den Vorbereitungen und Aufgaben u. s. w. zuerst zu verstehen, ehe ihr antwortet, den Beweis antretet, das Pensum erledigt. Stoßet ihr auf ein unbekanntes Wort, eine schwierige Wendung, einen dunkeln Satz, so schlaget in den Hilfsbüchern nach, überleget, fraget bei anderen nach, wenn es sein muß, bis der Sinn euch klar einleuchtet: die Mühe wird euch reichlich belohnt, denn die gut verstandene Lektion ist halb gewußt.

2. Studieret in kleinen Absätzen.

Die Kenntnisse nähren den Geist in ähnlicher Weise, wie die Speisen den Körper. Will jemand in einem Male zu viele Speisen hinunterwürgen, so überladet er den Magen und macht sich krank. Genießt er aber die nämliche Nahrung in kleineren Portionen, so ist sie leicht von den Zähnen zermalmt, vom Magen verdaut und wird ihre gedeihliche Einwirkung auf den Körper nicht verfehlen. Ebenso darf der Student den Geist nicht auf einmal mit zu viel Lernstoff anfüllen, sondern muß ihm diesen in kleineren Dosen zuführen, damit er fähig bleibe, denselben bei sich zu verarbeiten, zu verdauen, sich davon zu durchdringen. Zerleget also die Lektion in kleinere Teile und behandelt einen nach dem andern.

Beginnet mit dem ersten Absatz; leset ihn noch einmal ganz, oder wenn er zu groß ist, die Hälfte; gebet euch Rechenschaft über das Gelesene und denket nach, bis ihr das etwa mitgeteilte Ereignis allseitig kennet, den geführten Beweis vollständig einsehet und die Idee des Autors ganz verstehet. Darauf bemühet euch, das

klar Erfaßte in eigenen Worten wiederzugeben, wo möglich den Hauptinhalt in einem oder wenigen Worten zusammenzudrängen und an dem Rande des betreffenden Abschnittes zu vermerken. Diese Zeichen machen es später dem Gedächtnisse leicht, die verschiedenen Einzelheiten und kleineren Umstände um die Hauptidee zu gruppieren. — Ist der Geist im Besitze des ersten Absatzes, so gehet zum zweiten über und verfahret auf gleiche Weise; dann zum dritten, vierten und endlich zum letzten. Habet ihr alle der Reihe nach durchgenommen, so erwäget mit Hilfe der Randglossen noch einmal das Ganze im Zusammenhange, und gehet dann wohlgemut zur Klasse: die Lektion ist gründlich studiert.

3. Merket auf den Zusammenhang zwischen dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden.

In der Natur hat jeder Gegenstand seine eigentümliche Stellung und seinen besondern Zweck; er kann nur richtig beurteilt werden, wenn er in dem Rahmen betrachtet wird, in welchen Gott ihn eingefaßt. Auch den Mann würdigt man nur, wenn man die Verhältnisse kennt, in denen er lebt und wirkt. Ebenso versteht der Student die Lektion erst vollkommen, wenn er sie im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden studiert. Nur dann trägt sie wirksam zur Ausbildung des Geistes bei und erzeugt Freude und Lust in der Seele. Wie sollte der Student denken und räsonnieren lernen beim Studium eines Autors, dessen Gedankengang und Argumentationskette er nicht kennt? Die einzelnen, aus ihrem logischen Verband gerissenen Kapitel wären für ihn, was die Bruchstücke altertümlicher Säulen für den einfachen Bauer sind. Weil dieser die Kunstschönheiten aus denselben nicht heraus-

findet und würdigt, gelten sie ihm als nutzlose Steine, die nur hindern, während sie dem Kenner und Archäologen sehr wertvoll erscheinen. Das erklärt auch, warum viele Schüler namentlich beim Studium der alten Klassiker keine Freude empfinden, und später keinen mehr zur Hand nehmen. Sie kennen dieselben nur als lästige Folterwerkzeuge und nicht als unumgänglich notwendige Faktoren der Geistesbildung.

4. Lernet täglich die Lektionen, ohne je eine zu überschlagen.

Wer einen Gegenstand ohne Unterbrechung studiert, dringt allgemach in dessen volles Verständnis ein. Das eine ergiebt sich aus dem andern, das neu zu Erlernende wird klar durch das bereits Erlernte; und so wächst beim beharrlichen Fortschreiten im Lernen die Intelligenz, selbst die undankbarste, und mit ihr die Willenskraft, die Freude, der Mut, der Eifer, die Begeisterung für das Wissen. Man hüte sich, das Aufgegebene einmal zu versäumen. Es entstände eine Lücke, die später schwer auszufüllen wäre. Die erste Nachlässigkeit hätte bald eine zweite zur Folge, diese gleich eine dritte, und in kurzer Zeit wäre eine verderbliche Gewohnheit gebildet. Der Wille ist so leicht entkräftet. Der Schüler malt sich auch allerlei Entschuldigungen vor: er werde nicht gefragt, er fühle sich nicht aufgelegt, die Lektionen seien zu lang, zu schwer, und aus diesen Gründen lernt er sie nicht. Infolgedessen mehren sich die Schwierigkeiten: er versteht die Aufgaben und die Erklärungen der Lehrer nicht mehr. Das frisch Vorgetragene begreift er nicht, weil er das Vorhergehende nicht beachtet, und das Alte vergißt er allmählich, weil nichts nachfolgt, dasselbe zu unterstützen. Er wird

mißmutig, überläßt sich der Trägheit und am Ende kann er die Klasse nicht absolvieren: ein Studienjahr ist verloren. Wie schnell ist auf besagtem Wege ein talentvoller Schüler zur Mittelmäßigkeit herabgesunken, ein mittelmäßiger zu einem schlechten geworden, der eine Last ist für die Lehrer, ein Gegenstand des Mitleidens für die Kameraden und eine Unehre für die Familie!

5. Gebrauchet in der Regel nur ein Handbuch für jedes Fach.

Ihr kennet bereits das Wort des hl. Augustin: Timeo virum unius libri. Mehrere Bücher über denselben Gegenstand gebrauchen, mag gut sein für den Gelehrten, dessen Verstand ausgebildet ist und der eine Frage nach allen Seiten hin erschöpfend behandeln will, nicht aber für den Zögling, der noch an der Schulung und Bildung des Verstandes arbeitet. Der Geist würde verwirrt, verblendet, die Kraft geschwächt, die Studien würden geschädigt. „Zu viele Köche versalzen den Brei." Die vielen Bücher verursachen auch bedeutende Kosten und erregen die Unzufriedenheit der Eltern, die ohnehin für die Erziehung ihrer Söhne Ausgaben genug zu bestreiten haben.

Gebrauchet daher fleißig die von den Lehrern mit Umsicht und Sorgfalt ausgewählten Handbücher. Nachdem ihr diese ausgebeutet, deren Ideen euch zu eigen gemacht, möget ihr von Zeit zu Zeit ein anderes einschlägiges Buch zu Rate ziehen zur Bestätigung und Erhärtung des Gelernten und zu weiterer Ermunterung im Studium. Es geschehe aber nicht täglich und regelmäßig, sondern selten und ausnahmsweise, und erst nach vollem Verständnis der betreffenden Materie. Nicht die vielen Bücher machen gelehrt, aber der verständige,

fleißige und fortgesetzte Gebrauch weniger gehaltvoller Bücher bildet den Geist und vermittelt die Kenntnisse.

6. Gebet euch Rechenschaft von allem, was ihr sehet, höret, leset.

Alles soll zur Erweiterung und Schärfung des Verstandes dienen. Geht ihr an einem Gebäude oder Monumente vorüber, an welchem euch etwas auffällt, so verweilet dabei, bis ihr das Wie und das Warum erkannt habet. — Habet ihr heute ein Stück in Prosa, morgen eines in Versen zu lernen, so suchet euch zu erklären, durch welche Merkmale beide Darstellungsweisen sich unterscheiden. Die Poesie zwängt die Sprache in engere Fesseln als die Prosa, dagegen ist sie schwungvoller, erhabener, reicher an Metaphern, Bildern, Vergleichen. — Leset ihr etwas aus einem Schriftsteller, so denket auch ihr über das nämliche Thema nach und fraget euch: Entspricht diese Ausführung der Wirklichkeit? Habe ich das nämliche bei mir empfunden? Wie würde ich den Stoff behandeln? Gebet euch Rechenschaft von den mannigfaltigen Erscheinungen der Natur. Sogar an einem Epitheton gehet nicht vorüber, ohne euch klar gemacht zu haben, warum an der Stelle eben dieses gebraucht wird und nicht ein anderes. — Durch das wißbegierige Forschen bleibt der Geist rege, der Verstand wird geschärft und ihr lernet denken, urteilen, die Gegenstände richtig auffassen; zugleich werdet ihr reich an Erfahrung und Kenntnissen für das spätere Leben.

7. Bringet das Gelernte zu Papier.

Ein untrügliches Zeichen vom Verständnis einer Lektion ist, daß man sie klar und bündig *schriftlich*

wiederzugeben im stande ist. Oft glaubt man, dieselbe gut zu wissen; sobald man sich aber anschickt, sie niederzuschreiben, findet man keine Gedanken, keine Einteilung, keinen Ideengang, keine Ausdrücke. Erst nachdem man das Ganze noch einmal überschaut, überlegt, studiert, andere darüber befragt hat, lösen sich die letzten Zweifel und eröffnen sich neue, bis dahin ungeahnte Gesichtspunkte, besitzt der Geist die Materie vollständig, und wenn er sie aufzeichnen will, geht es leicht von statten.

Wollet ihr also das Studium ernst und zweckmäßig für die Ausbildung des Geistes betreiben, so bringet das Gelernte zu Papier. Traget aber Sorge, daß die einzelnen Absätze nicht zu kurz seien, damit ihr den Text nicht Wort für Wort behaltet; auch nicht zu lang, damit die Gedanken euch nicht entgehen. Öffnet während des Schreibens das Buch nicht, um euch einzelne Ausdrücke wieder vorzuführen; sondern denket reiflich über das Gelesene nach, verfolget aufmerksam den Faden, erwäget die etwaigen Eigentümlichkeiten und schreibet das Erkannte nach bester Einsicht nieder. Ist der Gegenstand klar erfaßt, so stellen sich die richtigen Ausdrücke von selbst wieder ein. Die Ideen haften zuerst im Geiste und rufen die Worte herbei. Auf diese Weise lernet ihr denken und das Gedachte klar und regelrecht ausdrücken. Der Mensch ist dann nicht mehr der Papagei, der die Worte nachspricht, die man ihm vorsagt, aber keinen Begriff mit denselben zu verbinden weiß; sondern die geschulte Vernunft, welche die Gedanken aufgreift und dieselben in passende Worte einzukleiden versteht.

Die Übung, das Gelernte dem Inhalte nach schriftlich wiederzugeben, ist schwer und erfordert viel Willenskraft; ist aber ungemein segensreich. Sie giebt dem Geiste das eigentliche Wachstum, die Kraft, die Fülle,

den Reichtum, die Flügel, die Befähigung für die höchsten Studien, die wahre Bildung. Ihr Nutzen ist selbst dann nicht geringer, wenn man das Studierte nur mangelhaft niederzuschreiben vermag. In diesem Falle vergleicht man den eigenen fehlerhaften und abgeschwächten Text mit dem gediegenen und kräftigen des Verfassers, gewinnt die Überzeugung seiner geistigen Armut, merkt sich seine Mängel und zugleich die genialen Wendungen des Originals und fühlt, daß man Fleiß und Eifer verdoppeln muß, um jenes nur annähernd zu erreichen. Nach einigen mühsamen Versuchen wird allmählich das Niederschreiben nach Wunsch gelingen.

Was hier von einem gelesenen Stücke, das schriftlich wiedergegeben werden soll, gesagt ist, gilt in vorzüglicherem Grade von einem gehörten Vortrage, einer Rede, einer Predigt u. s. w. Der Ton der Stimme, die Haltung, der Gestus, die Persönlichkeit des Sprechenden, die Umstände, unter welchen die Rede gehalten wird, helfen den Sinn klar erfassen und den Inhalt deutlich darstellen; weil auch jede Möglichkeit des Nachschlagens benommen und der Zuhörer für das Niederschreiben auf das Gedächtnis allein angewiesen ist, so konzentrieren sich die Geisteskräfte, ein Umstand, der in hohem Grade dazu beiträgt, das Denkvermögen zu erweitern, das Urteil zu schärfen, die Beweisführung zu stärken, den Geist zu bilden.

Der Philosoph Baco empfiehlt diese Studiermethode so trefflich in seinem „Novum organon“, daß ich nicht umhin kann, euch wenigstens dem Sinne nach seine Gedanken mitzuteilen: Seid beim Studium, sagt er, nicht wie die Spinnen, welche die Fäden zu ihren Netzen aus sich selbst ziehen, deshalb sich bald erschöpft haben und hinsterben. Ebenso heißet auch nicht aus Eitelkeit und Stolz bloß gut, was von euch kommt,

ohne auf das zu achten, was erfahrenere und gelehrtere Männer hervorgebracht haben, sonst habet ihr euch gleichfalls schnell erschöpft, und bleiben eure wissenschaftlichen Leistungen null. — Machet es auch nicht wie die Ameisen, welche die Früchte nehmen, wo sie solche finden, und sie auf dem gemeinschaftlichen Haufen in dem nämlichen Zustande, in dem sie dieselben gefunden, aufspeichern. So vollendet das immerhin sein mag, was ihr von den Lehrern höret oder in den Büchern leset, wollet ihr es bloß in den Blumenlesen aufzeichnen oder in der Vorratskammer eures Gedächtnisses wie die Wörter eines Wörterbuches aufbewahren, so ist dies eine Materialiensammlung, die mitunter benutzt werden kann, aber Wissenschaft ist es nicht. — Überleget vielmehr, ergründet, ordnet im Geiste das, was ihr gehört und gelesen; machet es euch zum Eigentum und gebet es selbständig wieder mit eurem Gepräge, und ihr gleichet der Biene, die auf den Blüten und Blumen umherschwärmt und den ausgesogenen Saft bei sich zum süßen Honig verarbeitet.

Diese Methode möchte ich euch aufs dringendste empfehlen. Glücklich der Student, der sie frühzeitig genug erfaßt! Das Studium wird ihm zum edelsten Genuß, die Prüfungen werden für ihn leicht, und wenn er die genannten Übungen bis ans Ende seiner Gymnasialstudien beharrlich fortsetzt, wird er das Gymnasium verlassen, nicht bloß, wie so viele, mit dem leeren Bewußtsein, sämtliche Klassen durchgemacht zu haben, sondern ausgerüstet mit tiefen und allseitigen Kenntnissen, die ihm ein erfolgreiches Wirken in seinem Stande und eine ehrenvolle Anerkennung bei den Mitbürgern versprechen.

III. Die schriftlichen Arbeiten.

Nach dem Unterrichte in der Schule sind beim Studium wohl die schriftlichen Arbeiten, wie Aufgaben, Vorbereitungen u. s. w., das Wichtigste. Sie haben zum Zweck, die Aufmerksamkeit der Schüler zu fesseln und rege zu erhalten, die erlernten Regeln und Grundsätze anzuwenden und bleibend dem Geiste einzuprägen, zur Abfassung von Aufsätzen zu befähigen, den Grad der erworbenen Kenntnisse zu prüfen u. dgl. Um diesen Zweck vollständig zu erreichen, den gerechten Anforderungen und billigen Wünschen der Lehrer, sowie eurem eigenen Vorteile am besten zu entsprechen, sind folgende Winke zu beachten:

1. Besorget zu allererst die schriftlichen Aufgaben.

Das Notwendige geht vor; deshalb die schriftlichen Aufgaben zuerst besorgt. Solange sie nicht gemacht sind, liegen sie dem Studenten wie ein drückender Alp auf dem Herzen und hemmen Mut und Frohsinn. Sie sind auch schwieriger und erfordern mehr Kraft und Anstrengung, als die mündlichen Vorbereitungen; daher ist es ratsam, sie zu einer Zeit vorzunehmen, wo Geist und Körper frisch aufgelegt, noch nicht durch anderweitige Beschäftigungen ermüdet oder gar erschöpft sind. Greifet sie also gleich und beherzt an; nach deren Erledigung gehet an die mündlichen Lektionen, und erst wenn auch diese gelernt sind, denket an die Unterhaltungslektüre, an den Gesang, die Musik, das Zeichnen u. s. w.

2. Setzet euch an die Arbeit, sobald sie aufgegeben ist.

„Frisch gewagt ist halb gewonnen." Schiebet die schriftlichen Arbeiten nicht auf. Anfangs sind die Er-

klärungen und Winke der Lehrer noch frisch im Gedächtnisse, die Regeln, über welche die Aufgabe handelt, sind erst kurz vorher erläutert worden; deshalb sind die etwaigen Schwierigkeiten viel leichter zu überwinden, als wenn die Arbeit lange aufgeschoben würde und die einschlägigen Bemerkungen teilweise wieder vergessen wären.

3. Arbeitet die schriftlichen Aufgaben mit Sorgfalt aus.

Was ihr thuet, das thuet ganz, d. h. genau, sorgfältig, so vollkommen als möglich; dies gilt vorzüglich von den schriftlichen Arbeiten. Machet es nicht, wie jene faulen Studenten, die das Papier in aller Eile mit Tinte bedecken, um nur etwas abliefern zu können, sich aber um das Wie gar nicht kümmern; auch nicht wie jene gleichgültigen, die auf das schnellste, currente calamo, die Aufgabe auf das Blättchen hinwerfen, ohne vorher ernsthaft über den zu behandelnden Gegenstand nachgedacht oder den Entwurf niedergeschrieben zu haben: überleget alles reiflich; in zweifelhaften Fällen schlaget in den Wörterbüchern, Grammatiken und anderen Büchern nach; schreibet eine erste Probe in ein Klatschheft, leset diese ruhig, die Feder in der Hand, einmal, zweimal, dreimal durch, füget hinzu oder streichet aus, je nachdem es nötig ist:

> Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage,
> Polissez-le sans cesse et le repolissez;

und erst wenn ihr dieselbe genug geschliffen und poliert glaubet, schreibet sie deutlich und schön ins reine.

4. Fürchtet keine Schwierigkeiten.

Der Schüler soll frühzeitig angeleitet und gewöhnt werden, Schwierigkeiten zu überwinden und Hindernisse

zu beseitigen. Dazu sollen die Aufgaben dienen. Stößt er auf eine schwierige Stelle, so werde er nicht kleinmütig und gehe ihr nicht feige aus dem Wege, sondern eingedenk der Worte des Dichters:

Qu'à vaincre sans péril, on triomphe sans gloire!

freue er sich vielmehr, daß ihm die Gelegenheit geboten ist, die Geisteskraft zu üben und zu entwickeln, wage sich mutig an die Schwierigkeit heran und bekämpfe sie mit hartnäckiger Ausdauer: der Sieg wird nicht ausbleiben. Sollte es ihm auch einmal nicht gelingen, den Knoten zu lösen, so werden jedenfalls das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und die durch die allseitigen Versuche eröffneten neuen Gesichtskreise ihn reichlich für die mühevolle Arbeit entschädigen und ihn zu neuen Forschungen anregen und ermuntern.

5. Laßt euch nicht gleich entmutigen.

Seid ihr bei der Ausführung einer Aufgabe nicht glücklich gewesen, habet ihr viele Fehler gemacht oder eine unrichtige Lösung gefunden, so lasset euch nicht niederschlagen. Der Lehrer weiß, daß er von dem Schüler nicht immer das Vollkommene erwarten kann. Wofern er bei ihm guten Willen antrifft, ist er zufrieden. Er übt Nachsicht und macht ihn bereitwillig auf die Fehler aufmerksam. Bei einem zweiten Versuche wird es schon besser gehen, bei einem dritten vielleicht ganz gut. Ebenso soll der Student die Arme nicht sinken lassen, wenn ihm eine Aufgabe gegeben wird, dergleichen er bis jetzt noch keine gemacht hat. Wäre es vernünftig, eine Speise zu verschmähen unter dem Vorwande, man habe nie eine ähnliche gegessen? Man lege nur Hand an, denke nach, versuche, prüfe, und die Aufgabe wird leicht.

6. Arbeitet treu und gewissenhaft.

Solltet ihr die Quelle entdeckt haben, aus welcher der Lehrer die Aufgabe geschöpft hat, so schreibet deren Lösung nicht heraus; schreibet sie auch nicht ab von anderen, etwa talentvolleren Mitschülern, die sie bereits fertig haben. Beides wäre unredlich. Schon der Apostel fordert „Treue bei der Arbeit", fideliter facis, quidquid operaris[1], und das Sprichwort sagt: „Ehrlich währt am längsten." Der Gebrauch falscher Mittel fördert übrigens den Müßiggang, entwürdigt den Charakter, beeinträchtigt die fleißigen Schüler, ist geradezu ein Betrug gegen den Lehrer, läßt, was das verderblichste ist, den Geist unentwickelt und führt zum Gegenteil von dem, was die Aufgaben bezwecken. Weiset also jegliche Unredlichkeit mit Entrüstung zurück. Nur anhaltendes und selbständiges Schaffen hebt den Schüler allmählich höher und bringt ihn dem Ideale, das er anstrebt, näher.

7. Nehmet in den Schwierigkeiten eure Zuflucht zum Gebet.

Das Gebet beruhigt die Seele und sammelt den Geist. Es vermittelt die Gnade des Herrn und das Licht des Heiligen Geistes. Was man in diesem Lichte schaut, wird klarer, schöner, verständlicher. Die von der Sonne beleuchtete Landschaft läßt selbst die mindesten Gegenstände scharf und deutlich hervortreten. Auch ist an Gottes Segen alles gelegen. Ruft man vertrauensvoll zu Ihm, so eilt Er zu Hilfe, und die Arbeit gedeiht.

---

[1] 3. Joann. 5.

IV. Das Übersetzen.

Die Übersetzungen spielen eine bedeutende Rolle in der Geistesbildung des Studenten. Sie beginnen für ihn schon im Knabenalter, werden mit jedem Jahre zahlreicher, schwieriger, wichtiger und haben selbst mit dem Maturitätszeugnis das Ende nicht immer erreicht. Mit Recht gelten sie als das erprobteste Mittel zur Erlernung der Sprachen und zur Übung und Stärkung des Verstandes. Sie sind von zweifacher Art:

1. Die Übersetzungen kleinerer und größerer Sätze über die lexikologischen und syntaktischen Regeln.

Die Übersetzungen kleiner und großer Sätze geschehen bei uns aus dem Französischen ins Deutsche, sowie aus dem Lateinischen und Griechischen in eine moderne Sprache und umgekehrt. Die Übersetzungen aus einer unbekannten Sprache in eine bekannte heißen Versionen, die aus einer bekannten in eine unbekannte hingegen Themen, thèmes. Letztere sind die schwersten. Folgende Ratschläge mögen euch bei Behandlung der Themen leiten.

a) Der Schüler kenne zuerst die Regeln, über welche die Übersetzung handelt. Zu dem Zwecke lese er selbe in der Grammatik nach, suche sie dann entweder durch Nachdenken und Selbststudium oder durch aufmerksames Anhören der Erklärung des Lehrers allseitig zu verstehen und lerne sie genau auswendig.

b) Er wolle die den einzelnen Abschnitten vorausgeschickten Wörter mit ihren Eigentümlichkeiten gut memorieren oder, falls solche nicht im Handbuche stehen, die unbekannten Vokabeln in einem Wörterbuche nachschlagen, sie in ein eigens dazu angelegtes Heft ein-

schreiben und gewissenhaft lernen. Diese in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende Übung giebt dem Schüler einen reichen Wortschatz, den er fast bei jeder folgenden Vorbereitung und Aufgabe, besonders bei den Prüfungen vorteilhaft verwerten kann. Zugleich vermindert sie das lästige Nachschlagen, erleichtert das Erlernen der Sprache und erspart Zeit zu anderen Beschäftigungen.

c) Er lege sich die Sätze, welche übertragen werden sollen, deutlich in seinem Geiste zurecht, analysiere sie nach ihrem logischen Bau, denke darüber nach, welche Regeln er anwenden, in welchen Fällen er die Substantive, in welchen Zeiten und Moden er die Verben gebrauchen, welche Stellung er den Wörtern geben soll. Wer hier am selbständigsten und gründlichsten arbeitet, geht am sichersten.

d) Bei den Verbesserungen in der Klasse sei der Schüler stets Auge und Ohr; er merke sich gewissenhaft die Fehler, die er gemacht, und gehe nie über einen solchen hinweg, ohne die Ursache desselben erkannt zu haben. Nur wenn er sich vollständig Rechenschaft zu geben weiß, aus welchem Grunde seine Darstellung falsch ist, und die des Lehrers, wie sie eben erklärt wurde, richtig sein muß, ist er im stande, später die nämliche Klippe zu vermeiden und seine Aufgabe besser zu besorgen.

e) Sind die Fehler verbessert, so übe der Schüler sich mündlich ein, bis er den betreffenden Abschnitt in der korrekten Fassung fertig und geläufig vom Text herabsagen kann, ohne zuvor diesen selbst zu lesen, und dies thue er ununterbrochen vom ersten Satze bis zum letzten. Nach jeder frisch eingeübten Nummer wiederhole er ebenfalls die richtige Übersetzung der sechs oder sieben vorhergehenden in der nämlichen Weise, d. h. durch schnelle und deutliche Lesung, mit Übergehung des Urtextes.

Dem Jünglinge, der nach den angegebenen Grundsätzen verfährt, sind die Übersetzungen eine treffliche Gymnastik des Geistes, welche seine Kräfte übt und vermehrt, den Verstand erweitert, das Gedächtnis bereichert, ihn gewandt im Ausdruck und sicher in den Formen macht. Anfangs erscheinen sie ihm zwar mühsam und beschwerlich, bald aber wird er sich überzeugen, daß sie ihm für später die Arbeit um vieles erleichtern, die Zeit mehr als verdoppeln und für die Studien den glücklichsten Erfolg in Aussicht stellen.

2. Die Übersetzungen der lateinischen und griechischen Autoren in eine neuere Sprache.

Am wichtigsten für die Geistesbildung sind die lateinischen und griechischen Versionen. Sie nehmen viel Zeit und Kräfte in Anspruch, dafür geben sie aber auch den eigentlichen Nerv, die Grundlage, die Wissenschaft. Dieselbe lässig betreiben hieße den Schwung des Geistes lähmen und den Zweck der Studien vereiteln. Pfleget sie daher mit Eifer und vollständiger Sachkenntnis.

„Wozu dienen die Übersetzungen der alten lateinischen und griechischen Klassiker?

1. Sie führen in das Verständnis der betreffenden Schriftsteller ein und machen den Schüler mit ihren Lehren und Grundsätzen, mit ihrer Zeit und ihrer Richtung bekannt.

2. Sie fördern die Schulung des Geistes, d. h. die Bildung des Gedächtnisses, der Phantasie, des Urteils, des Geschmackes. Von Natur aus ist der Jüngling leichtfertig, schnell zerstreut, wenig aufgelegt zum Nachdenken. Wollte er die Geisteskräfte in den ihm geläufigen modernen Sprachen entwickeln, so entgingen ihm oft die tiefsten Ge-

danken, die vollendetsten Stellen. Wäre nämlich das Buch ernst und schwer, so fehlte es ihm an Mut und Geduld, dasselbe durchzustudieren; wäre es anziehend und leicht, so ließe er sich durch die spannende Erzählung und den Zauber des Stiles mit fortreißen und befriedigte nur seine Neugierde. Muß hingegen der Geist sich an einer toten Sprache abmühen, um die Worte zu verstehen, die Ideen, welche in die Worte gekleidet sind, zu erfassen, dann wird das Gedächtnis geübt, die Phantasie mit Bildern bereichert, das Urteil geschärft, der Geschmack vervollkommnet: der Geist wird erweitert, wahrhaft gebildet.

3. Sie bieten eines der vorzüglichsten Hilfsmittel für die schriftlichen Aufsätze, indem sie den Schüler am sichersten in den Stand setzen, sich die Schönheiten der modernen Sprache, in die man eben übersetzt, anzueignen.

Um diesen dreifachen Zweck zu erreichen, halte der Schüler fest an der Methode, die sich jahrhundertelang durch die großartigsten Resultate bewährt hat, nämlich:

„Er übersetze zuerst wörtlich und gebe das in der wörtlichen Übersetzung Gewonnene wahrheitsgetreu in gut stilisiertem Deutsch oder Französisch wieder."

Der Schüler folge dem grammatischen Aufbau des Textes Schritt für Schritt, ersetze jedes lateinische oder griechische Wort durch das passende deutsche oder französische, ohne darauf zu achten, ob dieses den Vorschriften der Syntaxis oder den Regeln der Stilistik entspricht oder nicht. Auf diese Weise entgeht ihm nichts vom Texte; jedes unbekannte Wort muß aufgesucht, jedes größere oder kleinere Hindernis weggeräumt werden. Oft legt er die Feder nieder, denkt nach, vergleicht, erwägt, beherzigt den Zusammenhang, wiederholt das

Vorhergehende, überschaut das Nachfolgende. Nach beharrlichem Forschen taucht die Idee des Verfassers in voller Klarheit und mit überzeugender Kraft auf. Je mehr Schwierigkeiten der Schüler bewältigt, desto tiefer dringt er in den Sinn ein, vergißt sogar die eigenen Ideen und gefällt sich allmählich in der Anschauungsweise des Autors. Infolgedessen erweitert sich der Horizont, die Einbildungskraft wächst, und weil, wie Bone sagt, „der Geist am Geiste sich entzündet", so steigt die Temperatur des eigenen Geistes, bis dieser endlich in Fluß gerät und der Jüngling sich anschickt, die Tiefe des Gedankens, die Schönheit der Form, die Harmonie des Ausdrucks, die er im Originale bewundert, in der lebenden Sprache wiederzugeben.

Bei einer sprachlich schönen Wiedergabe des Textes sind keineswegs die Schwierigkeiten zu verkennen. Einerseits ist der Rahmen, innerhalb dessen man sich bewegen soll, durch den Text unverrückbar angewiesen. In der Version darf kein Wort beigefügt, keines weggelassen werden; sonst wäre sie nur ein Kommentar, der wohl manches erklärt, nicht aber eine treue Übersetzung des Textes, wie der Verfasser ihn gedacht und niedergeschrieben hat. Andererseits ist dem Genius der modernen Sprachen, in welche die Übersetzung geschehen soll, gebührende Rechnung zu tragen. Nicht alles läßt sich in diesen auf die nämliche Weise ausdrücken, wie in den alten. Im Latein z. B. sind oft die Perioden lang und klangvoll abgerundet, bisweilen mit einer Reihe von Infinitiven, Adjektiven und Adverbien, die beiden letzteren häufig wiederum in langatmigen Superlativen ausgeschmückt. Um sie im Deutschen oder Französischen ohne Verstoß gegen Reinheit und Wohllaut des Ausdrucks wiederzugeben, muß man sie durch mehrere kleine, scharf und bestimmt abgegrenzte Sätze,

die Infinitive sowohl als die Adjektive durch abstrakte Substantive, die genau das nämliche besagen, ersetzen. Zwar steht der Urtext höher als die Übersetzung; doch sind die beiden angeführten neueren Sprachen reich genug, um allen Anforderungen zu genügen und selbst die schwierigsten Wendungen und feinsten Nüancen des Textes mit Geschick hervortreten zu lassen. Es ist sogar möglich, den eigentümlichen Charakter des Originals, wie die gedrängte Kürze und die mäßige Einfachheit des Tacitus, die majestätischen Perioden Ciceros, die kräftige und lebendige Darstellung Cäsars und des Titus Livius in der Übersetzung so wiederzugeben, daß ein der alten Schriften Kundiger auf den ersten Blick von einer Stelle sagen kann, welchem Autor sie entnommen ist. Selbstverständlich erfordert dieses viel Arbeit, und der Rat des Dichters hat seine volle Berechtigung:

. . . . Vos exemplaria graeca (et latina)
Nocturnâ versate manu, versate diurnâ [1].

Hat der Student sich einmal in den Sinn vertieft, und ist sein Geist in Wallung, so lasse er nicht nach. Er suche das richtige Wort, die zutreffende Wendung mit Zähigkeit und Ausdauer und gehe nicht weiter, bis er sie gefunden. Durch dieses bedächtige Verfahren wird der klassische Text nicht bloß in einer schier ebenbürtigen Fassung wiedergegeben, sondern, was mehr ist, die Geisteskraft ist infolge des Suchens und Anstrengens erstarkt, der Ideenkreis erweitert. Die Ausdrücke, Gedanken, Sätze, welche man im Schweiße des Angesichtes, mit Druck und Drang aus dem verborgenen Schacht des Gedächtnisses ans Licht gezogen, sind dadurch zum eigensten Eigentum geworden und

[1] *Horatius*, De arte poët., V., 268 sq.

werden sich später bei Aufsätzen, Predigten, Verteidigungsreden, Berichterstattungen wie von selbst wieder im Geiste einstellen und in die Feder drängen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die so vorbereiteten und eingeübten Schüler bei verhältnismäßig geringen Fähigkeiten schriftliche Arbeiten zu Tage fördern, welche an Gediegenheit des Inhaltes wie an Vollendung der Form wenig zu wünschen übrig lassen.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß nur die *selbständige* Übersetzung und keine andere die aufgezählten köstlichen Früchte zeitigt.

Der wißbegierige Gymnasiast erachtet es somit als seine heilige Pflicht, nie die Übersetzung eines Textes von einem Mitschüler abzuschreiben, nie bei den Vorübungen in der Klasse einzelne Wörter und Sätze aufzuzeichnen, um mit deren Hilfe nachher zu Hause das Ganze mechanisch wieder zusammenzufügen, noch viel weniger — und darauf soll hauptsächlich Gewicht gelegt sein — sich *gedruckter Übersetzungen*, vulgo *Brücken* genannt, zu bedienen, mögen dieselben stilistisch auch noch so vollendet sein. Die Brücken sind zur wahren Plage geworden für die Gymnasien. Sie schießen pilzartig auf, erscheinen in zwanglosen Heften und schönen Bänden, in allen Formaten und zu allen Preisen. Wer sich auf dieselben verläßt, fügt sich selber unberechenbaren Schaden zu. Er vereitelt den Nutzen, den die Version zu bringen berufen ist, folglich großenteils den Zweck der klassischen Studien, verstopft sich die ergiebigste Quelle für die Erlernung der Sprachen und die Abfassung von Aufsätzen, hemmt die Schulung des Verstandes, verweichlicht und verflacht den Geist und verurteilt die herrlichen Kräfte, die Gott ihm zur Übung und Veredlung anvertraut, durch verdeckten Müßiggang zur Unthätigkeit, mithin zu früherem oder späterem Verderben.

Zwar scheint in betreff der Übersetzungen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine andere Strömung der Geister sich geltend zu machen. Dem Utilitarismus der Zeit huldigend behaupten die Neuerer, man studiere eine Sprache eben nur, um sich in derselben nötigenfalls leidlich ausdrücken, bei einer etwaigen Reise in ein fremdes Land den Weg zu den Hauptsehenswürdigkeiten erfragen und die Rechnung in dem Gasthofe, wo man abgestiegen ist, mit dem Kellner berichtigen zu können. Aus diesem Grunde wollen sie die griechische Sprache, „die schönste und reinste, welche je die Menschen gesprochen“ [1], als jeden praktischen Nutzens entbehrend abschaffen; die lateinische nur deshalb im Gymnasium fortbestehen lassen, damit später jeder in seinem Amte den gewöhnlichen Erfordernissen genügen, d. h. der Priester die Kultsprache verstehen und die theologischen Werke lesen, der Geschichtsforscher die Quellen benutzen, der Jurist das römische Recht im Originaltexte studieren, der Arzt die Rezepte in einer dem Patienten unverständlichen Sprache aufzeichnen könne. Demgemäß nehmen sie es mit dem Übersetzen nicht so genau und behaupten, eine kursorische Lesung, die nicht viel Anstrengung erfordert, sei hinreichend.

Es ist klar, daß die oberflächliche Übersetzung, falls sie allein zur Anwendung kommt, den oben angegebenen Zweck nicht erreicht. Bei einer flüchtigen Lesung hat der Schüler keine Zeit, sich die Eigentümlichkeiten des Autors genau und dauerhaft einzuprägen; er verschlingt gleichsam mit dem Blicke ein Kapitel nach dem andern. Begegnet ihm ein schweres Wort, ein unbekannter Ausdruck, so nimmt er sich die Mühe nicht, dieselben in dem Wörterbuche oder in der Grammatik nachzuschlagen, sondern

[1] *De Maistre*, Les Soirées de Saint-Pétersbourg, I., 119.

begnügt sich, aus dem Kontexte den Sinn zu erraten, und geht einfach über die Schwierigkeiten hinweg. Er kann unmöglich in den Geist des Schriftstellers eindringen und weder die Tiefe der Gedanken, noch die Solidität der Beweisgründe gebührend würdigen. Diese erscheinen vielmehr wie in Nebelgewölk gehüllt und werden höchstens in den Hauptumrissen, und das noch ganz mangelhaft, erfaßt. Auch schärft und bereichert dieses Verfahren den eigenen Geist nicht bedeutend, wohl aber, weil es nur vage, unbestimmte und oberflächliche Begriffe zurückläßt, verflacht und verdunkelt es denselben immer mehr. Unnötig zu sagen, daß niemand daran denkt, das in gar zu raschem Fluge Gelesene in deutsche oder französische Worte zu kleiden, und daß folglich diese Methode auch für die Ausbildung in den modernen Sprachen und für die Abfassung eines Aufsatzes von geringem Nutzen ist.

Die kursorische Lesung soll jedoch nicht ganz außer acht gelassen, vielmehr, wenn hinreichend für ein methodisches Übersetzen gesorgt ist, in den oberen Klassen sogar eifrig betrieben werden. Jeder Schüler soll sich einige Werke der alten Meister auswählen, etwa die übriggebliebenen Teile der in der Schule kommentierten Klassiker, oder jene Schriftsteller, die er bereits in früheren Jahren studiert, z. B. Cornelius Nepos, Sallust, Cäsar, oder auch die herrlichen Bücher Ciceros: De officiis, De amicitia, De senectute. Diese soll er lesen, wie man gewöhnlich ein ernstes Buch einer neuern Sprache liest, lesen und wiederlesen, bis er sie ganz verstanden, sich die schönsten Stellen und Wendungen gemerkt und angeeignet. So geübt, ist die flüchtige Lesung eine nützliche Abspannung des Geistes, eine willkommene und angenehme Wiederholung bereits erklärter Schwierigkeiten und gewöhnt die Gym-

nasiasten, mit einem Blicke einzelne Werke in ihrem Zwecke, ihrer Beweisführung und ihrem Zusammenhange zu überschauen und zu beurteilen. Ebenso besteigt manchmal der Reisende, nachdem er die Örtlichkeiten, die Plätze, Gebäude, Denkmäler u. s. w. im einzelnen in Augenschein genommen, eine Anhöhe, von welcher aus er sich am Gesamteindruck der Landschaft erquickt. In diesem Falle ist die kursorische Lesung nützlich. Sie vermehrt die Freude, erfüllt den Geist mit erhabenen Ideen und ist namentlich im Latein ein vorzügliches Mittel zur Vervollkommnung im schriftlichen und im mündlichen Ausdruck. Schätzet sie darum nicht gering!

V. Die schriftlichen Aufsätze.

Wenn in diesen Vorträgen von den schriftlichen Aufsätzen gehandelt wird, so geschieht es nicht, um euch sämtliche darauf bezüglichen Vorschriften aus dem Kursus über Stilistik und Rhetorik vorzuführen, sondern um euch einige praktische Kunstgriffe zu zeigen, die euch auf Grundlage der in der Klasse gehörten Regeln auf diesem schwierigen Gebiete von einigem Nutzen sein können.

Von allen geistigen Arbeiten ist keine wichtiger und keine schwieriger als der schriftliche Aufsatz. Keine ist wichtiger. Die Fertigkeit im Aufsatz giebt der Geistesbildung den specifischen Wert, das Relief, die Krone: sie ist das Endresultat des Studiums. Sie verschafft dem Studenten Achtung bei den Lehrern und Ansehen bei den Mitschülern, giebt ihm das zu einem entschiedenen Auftreten notwendige Bewußtsein der eigenen Kraft und verspricht ihm eine hoffnungsvolle Zukunft. Wofern er später auf dem gelegten Fundamente fortbaut, wird

er in seiner Laufbahn als Redner oder Schriftsteller, als Professor, Advokat oder Geistlicher einen bleibenden Einfluß auf die Mitbürger auszuüben fähig sein.

Keine Arbeit ist *schwieriger*. Der Student selbst wird im Aufsatz produktiv. Er soll in demselben die mühsam gesammelten und noch mühsamer bei sich verarbeiteten Kenntnisse anwenden, um ein neues Werk zu schaffen. Dazu bedarf er vor allem Ideen, und zwar gesunder, wahrer, solider, substantieller Ideen; diese muß er in passende und bestimmte, wohltönende, bilderreiche Worte kleiden und in logischer Ordnung ohne Hemmung und Störung, mit Wärme und Überzeugung nach den Regeln der verschiedenen Arten von Aufsätzen vorbringen. Das macht sich nicht so leicht. Jeder weiß aus Erfahrung, daß es ihm wie ein drückender Alp auf dem Herzen liegt, und daß weder Erholung noch Spiel schmecken wollen, solange er nicht zu einem in der Schule aufgegebenen Aufsatze die Gedanken gesammelt, die Einteilung gemacht und denselben in einer provisorischen Fassung niedergeschrieben hat. Es wird daher gut sein, euch über diesen Gegenstand einige Ratschläge zu erteilen, die auch über die Studentenjahre hinaus euch von wirksamem Nutzen sein werden.

I. Die *entferntere Vorbereitung* zur Anfertigung schriftlicher Aufsätze ist das *fleißige und fortgesetzte methodische Studium der alten und neueren Sprachen* von den untersten Klassen des Gymnasiums an. Das *Sprachstudium* hat ja zum nähern Zweck, den Zögling denken, urteilen und räsonnieren zu lehren und ihm für die Abfassung der Aufsätze den nötigen Stoff und Vorrat zu verschaffen. Die zahlreichen *Gedächtnisübungen* sollen die Intelligenz mit Wörtern und Ausdrücken bereichern; die gut gepflegte *Lektüre* soll Gedanken und Anschauungen

geben, den Wortschatz vermehren, die Einbildungskraft mit schönen Bildern schmücken und dem Geiste Flügel leihen, mit welchen er sich immer mehr zu idealer Höhe erschwingen kann; die mit Mühe fertiggestellten Übersetzungen griechischer und lateinischer Autoren sollen dem Geiste die verschiedensten Wendungen und Redeweisen geläufig machen, damit sie zu geeigneter Zeit wie von selbst in die Feder strömen. Es kann daher der Jugend nicht genug empfohlen werden, sich mit Ernst und Eifer dem Studium der Sprachen zu widmen, viel und treu auswendig zu lernen, ausgewählte Schriftsteller mit Sorgfalt zu lesen und das Gelesene wo möglich mit dem persönlichen Gepräge in eigenen Worten schriftlich wiederzugeben, die alten Klassiker, und wären sie auch noch so schwer, selbständig zu übersetzen u. s. w. Der Mensch hat sich nie zu viel Kenntnisse erworben. Wohl ist es wahr, daß man deshalb nicht mehr ißt, weil man sich große Speisevorräte gesammelt hat; doch ebenso wahr ist es, daß der reich Verproviantierte, wenn er essen will, sich die Gerichte desto besser wählen kann. Wer sich den eben genannten Übungen mit ganzer Seele hingiebt, wird schon als Student bei seinen Aufsätzen nie darum verlegen sein, was er sagen soll, sondern wird nach Form und Inhalt Gediegenes und später Ausgezeichnetes leisten; hingegen wird jener, der sie ganz oder teilweise vernachlässigte, nie die Grenze des Notdürftigen überschreiten.

Jeder also ohne Ausnahme, der glücklich Veranlagte wie der minder Begabte, muß die Sprachen fleißig studieren, wenn er im Aufsatze etwas leisten will. „Kein Meister ist vom Himmel gefallen." Niemand stütze sich auf die angeborene Leichtigkeit. Oft besteht diese nur in der Einbildung und wenn sie wirklich besteht, kann sie mitunter gefährlich werden. Weil nämlich die jungen

Leute dieses glänzenden Vorzuges wegen von redseligen Schmeichlern mit Lobsprüchen überhäuft werden, gefallen sie sich nicht selten in denselben, werden stolz und übermütig und meinen am Ende, sie seien unerreichbare Meister im Fache und könnten des lästigen Studiums entbehren. Die Thoren! Ihr Aufsatz ist ohne innern Gehalt. Sie geben sich zufrieden, weil eine an der Oberfläche liegende Schichte ihnen einige Goldkörner liefert, und bedenken nicht, daß die echten kostbaren Schätze in der Tiefe verborgen sind, und nur hartnäckiges Weitergraben sie ans Tageslicht fördert.

II. Nähere Vorbereitung. Sobald ihr das Thema des Aufsatzes kennet, erwäget es allseitig, und wenn die Gelegenheit sich darbietet, leset darüber nach bei zuverlässigen Schriftstellern, die den nämlichen oder einen verwandten Gegenstand behandelt haben, damit ihr klare und kräftige Ideen, solide Argumente findet. Letztere bilden die Hauptsache. Zeichnet euch dann die Gedanken gerade so auf, wie sie sich im Geiste einstellen, ohne Ordnung und Zusammenhang, kurz, mit abgebrochenen Worten, wo möglich in der plastischen, urwüchsigen Form, in welcher sie sich zeigen. Das ist herbeigeschafftes Material, welches der Verwertung entgegensieht. Liegt dieses bereit, so suchet die buntgemengten Ideen zu sichten, zu ordnen, in einem nach den bestehenden Stilregeln scharf abgegrenzten Entwurf zu gliedern. Schreibet diesen genau nieder; aber wiederum nicht in regelrechten Sätzen mit Haupt-, Zeit- und Fürwörtern, sondern lediglich in abgebrochenen Ausdrücken, wie sie eben am gelungensten die Gedanken verkörpern und die Einzelheiten, die erörtert werden sollen, am geeignetsten im Geiste wieder wachrufen. Gebrauchet keine vollständigen Sätze, damit ihr bei der nachherigen Entwicklung nicht versucht seid, dieselben

beizubehalten, was den Schwung der Begeisterung hemmen, die Frische und Lebendigkeit des Aufsatzes stören dürfte; arbeitet aber den Plan bis in die kleinsten Einzelheiten aus und weiset einem jeden Teile, seiner Stellung und Wichtigkeit gemäß, die ihm gebührende Ausdehnung an, damit das Ganze, wenigstens im Entwurf, dem Geiste vollkommen vorschwebe, ehe mit der Ausführung begonnen wird. Die Anfertigung einer übersichtlichen Skizze ist unbedingt notwendig. Von Paul Ludwig Courier († 1825) weiß man aus der Litteraturgeschichte, daß er nie ein Billet von auch nur einer Seite schrieb, ohne vorher das Schema dazu genau festgesetzt zu haben. Wir thun gut, dieses Beispiel zu befolgen.

Ist der Plan fertig, so leset aufmerksam die eine oder die andere schöne Stelle aus einem vorzüglichen Autor, an dessen Schreibweise ihr gewohnt seid, laut vor, um dadurch die Seele in die rechte Stimmung zu versetzen und die Begeisterung in Fluß zu bringen; z. B. im Deutschen leset eine schwungvolle Beschreibung oder Erzählung aus der Klassenlektüre[1]; im Französischen irgend ein Kapitel aus Fénelons Télémaque, oder aus Bossuets Oraisons funèbres, oder aus Lacordaires „Konferenzen", oder aus Louis Veuillots Historiettes et fantaisies, und dann setzet euch getrost an das Schreibpult. Die nämliche Bemerkung gelte, so oft ihr im deutschen oder französischen oder lateinischen Aufsatze eine Prüfung zu bestehen habet. Ihr thut wohl, die unmittelbar vorhergehende Stunde zu einer anregenden Lesung in der betreffenden Sprache zu benutzen.

III. Die Abfassung. Nach sorgfältiger Vorbereitung gehet an die Abfassung selbst. Hier sind

[1] Bone, Roman und Romanlektüre, S. 123.

zwei entgegengesetzte Fehler zu vermeiden. Einerseits haltet nicht bei jedem einzelnen Satze inne, um denselben zuvor bis aufs letzte Wort auszufeilen und erst nach dessen vollständiger Abrundung niederzuschreiben. Der Aufsatz erschiene dann nicht wie aus einem Guß, sondern wie zerstückelt und zerbröckelt; auch dürfte vielleicht der einzelne Satz an und für sich ein kleines Meisterstück sein, das Ganze selbst aber wäre ungenießbar und dazu angethan, den Leser zu ermüden. Andererseits schwinget euch nicht ohne weiteres auf den Pegasus, um in wildem Galopp davonzusprengen, ohne Atem zu schöpfen und der ruhigen Überlegung Raum zu lassen. Unmöglich könnten alsdann alle Momente berücksichtigt werden. Es zeigten sich Lücken; Wiederholungen wären unvermeidlich, und der Aufsatz müßte der Kraft entbehren. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Ruhige Überzeugung muß sich mit dem sprudelnden Geiste derart verbinden, daß ihr bei jedem Absatze klar überleget, was ihr in demselben zu sagen gedenket, und dieses sogar, wäre es auch nur für euch allein, mündlich aussprechet; danach erst greifet zur Feder und beginnet das Schreiben. Habet ihr einmal angefangen, so fahret ohne Unterbrechung fort. Mit jedem Gedanken wächst die Inspiration und steigt die Temperatur des Geistes. Eine Idee weckt die andere, ein Wort lockt das andere hervor, und die Sätze fließen bisweilen aus der Feder mit einer Schnelligkeit, daß die Hand fast den Dienst versagen möchte. „Der Gedanke schafft den Stil; Stil und Gedanke sind Zwillingsbrüder, in einem Augenblicke innerer Intuition geboren, wie Minerva lebenswahr und in voller Ursprünglichkeit aus dem Haupte des Denkers in die Wirklichkeit tretend.“ [1]

[1] Hettinger, Aus Welt und Kirche, II., 304.

Ist der erste Absatz geschrieben, so kann eine kleine Pause eintreten, in welcher ihr den zweiten auf die nämliche Weise vorbereitet wie den ersten; danach schreibet auch diesen. So folgt ein Absatz nach dem andern, bis das Ganze vollendet ist. Sollte mitunter der Ausdruck, der sich in der fieberartigen Aufregung zuerst darbietet, zu farblos und ungenügend sein, so gehet nicht gleich darüber hinweg, unter dem Vorwande, ihn bei einer spätern Korrektur vorteilhafter zu ersetzen. Es wäre dies eine Schwäche, die bald eine zweite nach sich ziehen und somit auf das weiter Folgende nachteilig einwirken dürfte. Leget auch die Feder nicht leicht beiseite, um zu warten, bis der forschende Geist das passende Wort gefunden, es könnte sonst während der langen Unterbrechung der heißsprudelnde Quell versiegen und das Feuer erlöschen. Am besten streichet ihr den mangelhaften Ausdruck gleich, und dieses, wenn es sein muß, mehrmals nacheinander. Weil der Geist noch gespannt und ganz vom Gegenstand erfüllt ist, wird sich bald ein besserer und zuletzt der richtige finden. Stoßet ihr einmal auf eine ernste Schwierigkeit, daß sogar die Inspiration ins Stocken geraten will, so haltet dennoch nicht ein. Leset unverzüglich die letzten Abschnitte langsam und je nach den Umständen öfters wieder durch; allmählich macht sich der frühere Ideengang wieder geltend; der Faden ist abermals aufgefunden; die Begeisterung gerät von neuem in Schwung, und ihr könnet weiterschreiben wie zuvor.

IV. Die Feile. Ist der Aufsatz geschrieben, so ist zwar die Hauptschwierigkeit gelöst, aber die Arbeit nicht vollendet. Es beginnt jetzt das Feilen und Schleifen, das Abrunden und Polieren nach dem angeführten Rate Boileaus:

. . . . . sans perdre courage
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage;
Polissez-le sans cesse et le repolissez;
Ajoutez quelquefois, et souvent effacez [1].

Die größten Männer haben, wie bereits in der ersten Konferenz dargethan wurde, dem Grundsatze des Dichters stets gehuldigt und daher Ideales geschaffen. Plinius der Ältere bemerkt, daß der geniale Maler Apelles seine Meisterwerke mit dem Imperfektum pingebat und nicht mit dem Perfektum pinxit unterzeichnete, um anzudeuten, daß er seine Gemälde noch als unvollendet ansehe, und daß er den Willen habe, sie immer noch zu verbessern. „Geradeso hätte ich dieses auch geschrieben", hat einer einmal Wieland gegenüber bemerkt. „Ebendarum hat es mich auch so viel Arbeit gekostet", soll dieser entgegnet haben. „Oftmals", schreibt Hettinger, „in früheren wie in späteren Jahren, war ich Zeuge, wie Stolz arbeitete. Auf unserer Fahrt durch den Schwarzwald arbeitete er immerfort. Von Zeit zu Zeit, wenn ein schattiger Baum zum Rasten einlud, ließen wir uns nieder; Stolz nahm sein Manuskript heraus und las vor. Jeder Satz, jedes Wort wurde sorgfältig erwogen und geprüft. Stolz übte stets eine strenge Kritik an sich selbst; er war unermüdet im Sichten, Feilen, Bessern. Mit vollem Rechte konnte auch er sagen:

Quum relego, scripsisse pudet, quia plurima cerno,
Me quoque, qui feci, judice digna lini. (Ovid.)

Lese ich's wieder, so schäme ich mich, weil vieles ich finde,
Was mir verwerflich jetzt dünkt, das doch selber ich schrieb." [2]

---

[1] *Boileau*, Art poétique, ch. I.
[2] Hettinger, Aus Welt und Kirche, II., 324.

Verfahret auch ihr bei euren litterarischen Arbeiten nach den nämlichen Grundsätzen. Leset den fertiggestellten Aufsatz wiederholt mit größter Aufmerksamkeit durch, ersetzet das Fehlende, streichet das Überflüssige weg und verstärket das mangelhaft Ausgedrückte. Erst nach dieser Selbstkritik bekommt der Aufsatz Kraft und Schönheit, Schliff und Vollendung. — Gehen wir die beim Feilen zu beobachtenden Punkte der Reihe nach durch.

1. Vor allem gilt es, die Einleitung einer strengen Prüfung zu unterziehen. Die Einleitung soll den Aufsatz im Keim enthalten, das Interesse des Lesers wecken und ihn in das Verständnis des Gegenstandes einführen. Sie ist der schwierigste Teil des Aufsatzes. Anfangs ist der Geist noch nicht recht in Gärung. Der Verfasser ist sich weder seines Zieles noch der Kraft seiner Beweisgründe sicher bewußt, redet hin und her, versucht bald diesen, bald jenen Gedanken, beherrscht also den Gegenstand nicht vollständig. Er mag wohl durch sein Schwanken beweisen, wie schwer es ihm wird, den Stoff gehörig zu bewältigen, kann aber kaum den Leser mit Geschick in das Verständnis desselben einführen, wie es das Exordium doch thun müßte. Deshalb ist in der Regel eine nachträgliche Überarbeitung des Anfanges dringend erforderlich, wenn man es nicht für vorteilhafter erachtet, diesen gerade zuletzt, nachdem man das Thema erschöpfend behandelt hat, folglich desselben in seinem ganzen Umfange Meister geworden ist, abzufassen.

2. Füllet jede Lücke im Gedanken oder im Ausdrucke sorgfältig aus. Die Lücken rühren gewöhnlich von persönlicher Unwissenheit des Schriftstellers oder von dessen Nachlässigkeit in der Anwendung seiner Kenntnisse her. In jedem Falle verstoßen sie gegen die dem Leser schuldige Rücksicht. Der Aufsatz

ist wie ein Lehrstuhl, von welchem aus der Verfasser andere über einen gegebenen Stoff belehren will. Er muß also diesen durchstudiert, über denselben gelesen, nachgedacht, Betrachtungen angestellt haben und mehr darüber zu sagen wissen als jene; wozu würde sonst der Aufsatz geschrieben werden? Auch darf keine Nachlässigkeit im Texte durchblicken, sonst fühlt sich der Leser verletzt. Der Gast würde es dem Gastgeber verdenken, wenn dieser ihn zum Mittagsmahle einlüde, ihm aber an sorglos gedeckter Tafel zu spärliche und schlecht bereitete Speisen vorsetzte. Aus diesen Gründen sind bei Durchlesung des Aufsatzes mit genauer Berücksichtigung des Vorhergehenden und des Nachfolgenden die etwaigen Lücken sorgfältig auszufüllen.

3. Habet ihr dieser Anleitung gemäß die Lehre Boileaus befolgt: ajoutez quelquefois, so beobachtet nicht weniger die andere: *et souvent effacez.* Streichet deshalb schonungslos unnötige große und kleine Abschweifungen, Erweiterungen, Umschreibungen aller Art, selbst die bestilisierten, wenn sie den Ideengang hemmen und die Kraft des Eindruckes schwächen. Die schönste goldene, mit Diamanten besetzte Kette gefällt nicht, wenn sie an einer unpassenden Stelle des Kleides angebracht ist. Quod abundat, vitiat, „Was zu viel ist, stört", sagt das Sprichwort. Antonin Rondelet behauptet, daß in der Regel junge Schriftsteller wenigstens den zehnten Teil ihres ursprünglichen Textes streichen können[1].

4. Kürzet die allzu langen Sätze ab. Weil in der Jugend die Einbildungskraft meistens ungebändigt ist, liegt die Gefahr nahe, in einem und demselben nicht enden wollenden Satze Gedanken auf Ge-

[1] *Antonin Rondelet,* L'art d'écrire, p. 358.

danken zu häufen, so daß der Leser, weil er keinen Ruhepunkt findet, um Atem zu schöpfen, unwillig den Aufsatz für immer beiseite schieben möchte. Ändert daher, je nachdem es der Sinn gestattet, mit sorgfältiger Vermeidung der Konjunktionen und konjunktivischen Redensarten, die zu langen Sätze in kleinere und größere um, gliedert und ordnet sie derart, daß sie einen vollkommen zusammenhängenden Nexus bilden, der um so kräftiger und gelungener erscheint, je mehr sich die verbindende Naht den Blicken des Lesers entzieht.

5. Vermeidet mit Ausnahme der specifisch wissenschaftlichen Bezeichnungen *die neuen, ungewohnten Ausdrücke, die Fremdwörter*, die in manchen Schriften und Zeitungen Mode sein mögen, aber im ernsten Aufsatze keine Berechtigung haben. Das Einfache und Natürliche übt immer eine große Wirkung aus und fesselt bleibend die Gemüter. Die Fremdwörter verleihen der Sprache nur eine scheinbare Überlegenheit vor Halbgebildeten. Übrigens bieten die deutsche und die französische Sprache dem Verfasser für den vollen und klaren Ausdruck seiner Ideen Material im Überfluß und machen den Gebrauch der Fremdwörter entbehrlich.

6. Mehr noch als vor den ungewohnten Ausdrücken *hütet euch vor rohen und pöbelhaften*, sowie vor *banalen und abgedroschenen Redensarten*. Die ersteren eignen sich zwar, urkräftig und derb die Gedanken auszudrücken und die Wahrheit zu bezeichnen, und die letzteren sind wohl noch in der Umgangssprache geduldet; im schriftlichen Aufsatze aber, welcher sich auf lichteren Höhen bewegt und edlere Anforderungen stellt, stören und verletzen beide.

7. Gebrauchet im nämlichen Satze, sogar im nämlichen Absatze, wenn thunlich, *nicht zweimal das*

nämliche Wort, noch dessen Wurzel- oder ein mit demselben zusammengesetztes oder von ihm abgeleitetes Wort, es sei denn, daß dieses mit Emphasis geschehe und darauf berechnet sei, eine besondere Wirkung hervorzubringen. Die lateinische Sprache ist in Bezug auf die Wiederholung eines Wortes nicht so spröde. Das nämliche Wort kann in dem nämlichen Satze vorkommen, wenn es nur in anderem Kasus und mit anderer Endung auftritt. Beim Verbessern von Wiederholungen ersetzet wo möglich das erste Wort, nicht das zweite, denn dieses ist in der Regel, weil später dem sprudelnden Geiste entströmt, mehr durch den Ideengang gefordert als das erste. Nehmet auch nicht als Ersatzwort ein beliebiges Synonym, sondern wählet nach reiflicher Überlegung dasjenige, welches am richtigsten in den Zusammenhang paßt und den Gedanken am kräftigsten und bündigsten wiedergiebt.

8. Sorget für Klarheit. Wahrheit und Klarheit sind die Grundbedingungen einer guten Schreibart. An beiden erkennen wir den gereiften Mann. Knaben spiegeln sich selbstgefällig in gekünstelten Perioden. Je klarer jemand seine Gedanken auszudrücken weiß, desto mehr nähert er sich der Vollkommenheit. Die einfachste Sache gefällt, wenn sie klar und deutlich dargestellt ist. Dagegen mag ein Aufsatz noch so gelehrt und fein geschrieben sein, sobald er zu Mißverständnissen Anlaß giebt, läßt er den Leser unbefriedigt. Stoßet ihr daher beim Durchlesen eures Aufsatzes auf eine Stelle, die Spuren der Dunkelheit und Zweideutigkeit an sich trägt, so gehet nicht weiter, bis ihr Klarheit sowohl in die Gedanken als in die Ausdrücke gebracht habet. Bischof Wittmann von Regensburg las den Hausgenossen seine schriftlich ausgearbeiteten

Predigten vor und fragte sie, ob ihnen alles verständlich sei. Wenn sie es verneinten, arbeitete er dieselben um und gab sich keine Ruhe, bis diesen einfachen Leuten alles klar geworden.

Überhaupt leistet das laute Lesen des Aufsatzes bei dessen Verbesserung ausgezeichnete Dienste. Man lese denselben mehrmals langsam, deutlich und mit richtiger Betonung laut vor, oder lasse sich ihn von einem andern vorlesen. Was dem Auge und dem Geiste unbemerkt bleibt, fällt dem Ohr auf, das ein kräftigeres Wort oder eine wohlklingendere Wendung verlangt. Auch thut man gut, an verschiedenen Tagen auf die Korrektur zurückzukommen.

V. Habet ihr die Kritik eures eigenen Aufsatzes ohne Nachsicht beendigt, so schreibet ihn unter Beobachtung der einschlägigen Regeln über Orthographie und Interpunktion sorgfältig ins reine. Ein wohlgetroffenes Bild wird um so mehr gewürdigt, je geschmackvoller der Rahmen ist, der es einfaßt.

Fügen wir diesen Ratschlägen noch die Bemerkung bei, daß der Schüler auch materiell nicht aufgehalten werde, also gute Federn, passende Tinte und echtes Papier zur Hand habe, und daß kein Geräusch den Geist aus der Fassung bringe: so habet ihr die praktischen Winke zusammen, die euch jetzt in den Studienjahren und nachher in der Berufsthätigkeit als erprobte Leitung bei der Anfertigung schriftlicher Aufsätze dienen können.

* * *

Aus diesen Erörterungen geht wieder hervor, daß die soliden Kenntnisse nur mit Schweiß und Arbeit erworben werden. „Per aspera ad astra.“ Auf dem Rathause zu Nürnberg steht eine alte Turmuhr mit massiven Rädern, schwerfälligem Pendel und ungeheuren

Gewichten. Über dem Zifferblatt trägt sie in großen Lettern die Inschrift: Ubi onus, ibi sonus, „Aus Druck und Drang kommt heller Klang“. Ist eine Stunde vorüber, so löst sich ein Haken, und im Innern des Gehäuses beginnt es sich zu regen und zu bewegen, zu rauschen und zu pochen, zu dräuen und zu dröhnen. Die Räder knarren, die Gewichte sinken, der Hammer hebt sich und fällt mit wuchtigem Schlag auf die Glocke, die mit vollem und mächtigem Klang der Stadt die Stunde verkündet. Durch das Werk und die Inschrift wollte der Künstler den Einwohnern aller Zeiten und Geschlechter, jung und alt, reich und arm zeigen, welch herrliche Früchte Mühe und Arbeit tragen. Wollet auch ihr diese Lehre nie vergessen. Wenn ihr manchen Freuden und Genüssen entsagen müsset, die andere sich gestatten können, wenn ihr früh und spät, Tag und Nacht studieren und arbeiten, grübeln und forschen, schreiben und rechnen, nachdenken und suchen müsset, bis ihr eine Frage gelöst, so saget euch: Ubi onus, ibi sonus, „Auf Last folgt Rast“, „Nach Leid kommt Freud'“. Wenn ich tüchtig schaffe, wird mein Gedächtnis bereichert, mein Verstand geschärft, mein Urteil gereift; meine Kenntnisse werden gediegen, mein Charakter geadelt, meine Seele gehoben, und wenn mir Gott später in meinem Berufe einen Wirkungskreis anweist, werde ich die mühsam gesammelten Schätze mit Einsicht und Kraft verwalten für Gott und die Menschen, die Kirche und den Staat, für mich und die Meinigen, und des Guten viel stiften für Zeit und Ewigkeit.

Siebentes Kapitel.

Das Benehmen in der Schule und im Studiensaal.

Die besprochenen Grundsätze und Regeln, sowohl für das Studium im allgemeinen als auch für die einzelnen Übungen im besondern, finden in der Schule und im Silentium ihre Anwendung. Es hängt also für das Endresultat der Bildung eines Jünglings viel davon ab, wie er sich allda benimmt und seine Zeit benützt.

I. In der Schule.

Die Schule ist der Ort, wo der Jüngling die schönsten und besten Jahre des Lebens verbringt, um von erprobten Meistern in den verschiedenen Zweigen des Wissens unterrichtet, zur Tugend und Charaktertüchtigkeit angeleitet und für den spätern Beruf befähigt zu werden. Sein Benehmen muß dieses erhabenen Zweckes würdig sein. Merket euch daher für die Schule folgende Regeln:

1. Ehret und liebet die Lehrer.

Der Lehrer ist den Schülern gegenüber der Stellvertreter Gottes und der Vertrauensmann der Eltern, der Familie, der Kirche, des Staates, der Gesellschaft. Er ist auch nach den Eltern ihr größter Wohlthäter, indem er sie in den Wissenschaften unterrichtet, in der Sittlichkeit befestigt, zur Tugend anleitet und so ihre Würde, ihren Wohlstand, ihren Einfluß, ihr Glück mitbegründet. Er verdient von ihnen Achtung und Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Werden diese dem

Lehrer erzeigt, so fühlt er sich ermutigt, gehoben, begeistert. Er lebt für seine Schüler, widmet sich ihrem Wohl, verliert sie nicht aus dem Auge, hebt ihre Zweifel, erleichtert ihre Schwierigkeiten und ermuntert sie ohne Unterlaß zu treuer Pflichterfüllung. Es liegt somit im eigensten Interesse des Schülers, den Lehrer zu achten und zu lieben. Die Schüler fühlen sich dann auch selbst glücklich, studieren leichter, freudiger, beharrlicher; ihre Aufmerksamkeit bleibt reger, gespannter. Man wird nicht müde, dem zuzuhören, den man tief im Herzen trägt. Edle Jünglinge thun demnach alles, um dem Lehrer den Zoll ihrer Verehrung darzubringen. Sie folgen seinem Wort, erfüllen seinen Wunsch, zeigen sich artig, offen, opferwillig. An der Flamme seines Herzens entzündet sich ihre Seele. Sie murren und klagen nicht, kennen nicht Gegenrede noch Widersetzlichkeit; selbst bei Rüge und Strafe bleiben sie ehrerbietig und zufrieden. Dafür werden auch ihre Studien von Gott gesegnet und mit Erfolg gekrönt.

2. Habet große Achtung vor der Schule.

Die Schule ist ein Heiligtum und soll vom christlichen Studenten als solches angesehen und behandelt werden. Tretet bescheiden und eingezogen in dieselbe ein, setzet euch geräuschlos an euren Platz und verweilet dort ruhig und stillschweigend, auch bei zeitweiliger Abwesenheit des Lehrers. Meidet gewissenhaft alles, was die Würde der Schule verletzen, den Lehrer kränken und mißstimmen, euch selbst in den Augen der Mitschüler lächerlich und gehässig machen, den Leichtsinn der Kameraden vermehren und den Unterricht stören könnte; vermeidet mithin geräuschvolle Unterbrechungen und bübische Gemeinheiten, wie Brummen, Stampfen,

Scharren, Schreien, Pfeifen. Durch solche Unarten gehen nicht bloß die kostbarsten Schulstunden, die jeder zur Ausbildung des Geistes so notwendig hat, schmählich verloren, sondern Feinheit und Anstand nehmen sichtlich ab, Roheit und Wildheit hingegen auffallend zu, und die Seele, statt sich in der Klasse Flügel zu holen, um sich zum Ideal des Wahren, Guten, Schönen emporzuschwingen, bindet sich bleierne Kugeln an, die sie immer tiefer in das Niedrige und Gemeine hinabziehen.

3. Seid beständig aufmerksam.

Die Aufmerksamkeit ist die andauernde, fortgesetzte Richtung des Geistes, applicatio mentis, auf irgend einen Gegenstand, hier speciell auf den Gegenstand des Unterrichtes. Bei derselben kommen zwei Faktoren in Betracht: Geist und Wille. Beide müssen gepaart sein und miteinander wirken. Manches Kind hat wohl Geist und betrübt doch Eltern und Lehrer, weil es keine Fortschritte macht. Ihm fehlt der Wille, der den Geist anhält, fixiert, auf den Gegenstand des Unterrichtes lenkt und leitet. Es hat Augen und sieht nicht, Ohren und hört nicht, gleich den indischen Götzen. Ein solches Kind hat wohl das Werkzeug, gebraucht es aber nicht. Damit die Axt den Baum fälle, muß der Holzhacker sie ansetzen. So müssen die Studenten, wollen sie etwas lernen, den Sinn, die Gedanken, den Geist auf den Unterricht stellen, sich Mühe geben, hören, nachdenken, in den Gegenstand eindringen: sie müssen aufmerksam sein.

Die Aufmerksamkeit ist nicht hoch genug anzuschlagen. Sie ist die Hauptbedingung zur Erwerbung der Wissenschaft. Sie sei auch die vorzügliche Eigenschaft des Schülers in der Klasse. Sie macht den Unterricht frucht-

bringend, vervielfältigt die Geisteskraft, bereichert die Intelligenz, erleichtert das Gedächtnis, giebt dem Gedanken Schärfe und Klarheit, der Zeit ihren Wert. Wird sie zur Gewohnheit, so macht sie den Jüngling ernst, klug, bedächtig und selbst bei mittelmäßigen Anlagen fähig zu höheren Studien.

Zur Erhaltung der Aufmerksamkeit merket euch folgende Winke:

1. Präget euch die Wahrheit tief ein, daß ihr vieles zu lernen habet und noch weniges wisset. Von Alcibiades wird erzählt, er habe sich einst bei Sokrates, seinem Lehrer, der großen Liegenschaften gerühmt, die er in der Nähe von Athen besaß. Sokrates nahm eine Karte der damaligen Welt und fragte den Schüler: „Wo ist Asien?" Alcibiades zeigte es mit der Hand. Es hatte eine ziemliche Ausdehnung. „Wo ist", fragte der Lehrer weiter, „in diesem Asien Griechenland?" Der Schüler zeigte es auch; es war schon klein. „Wo ist in Griechenland der Peloponnes?" Auch das zeigte jener, aber er mußte sich schon Mühe geben, es zu finden. „Wo ist denn Attika?" Es war nur mehr ein Punkt. „Nun," sprach der Meister, „zeige mir deine Besitzungen in Attika." Alcibiades suchte, fand sie aber nicht. So geht es mit den Studenten. In ihrem stolzen Dünkel brüsten sie sich mit ihren Kenntnissen, aber diese sind klein, winzig klein, unbemerkbar auf der Karte des menschlichen Wissens. Sie haben vieles, ja alles zu lernen. In der Schule ist die Gelegenheit geboten; sie müssen dieselbe benutzen.

2. Schweiget in der Klasse. Das Stillschweigen ist eine Tugend und eine Macht. Im Studienleben ist es eine unerläßliche Bedingung, ein notwendiges Gesetz für die Klasse, aus der die Schüler Nutzen schöpfen und etwas lernen wollen. Eine Rede

erreicht ihren Zweck nur, wenn sie schweigend angehört wird. Wie könnte der Unterricht zum Geiste dringen, wenn er das Ohr nicht einmal erreichte? Schon Pythagoras legte den Jünglingen, die in seine Schule traten, tiefes Stillschweigen auf. Wer also mit Erfolg die Schule besuchen will, der schweige, lasse mithin das Plaudern, Lachen, Possenreißen, Kurzweiltreiben u. s. w.

3. Seid innerlich gesammelt. In der Erholung, beim Spiel, im Gespräch hat der Schüler den Geisteskräften: Phantasie, Gedächtnis, Verstand, Herz, Wille, die Zügel freigelassen, und diese sind umhergeschweift. Auf dem Gang zur Schule muß er sie wieder sammeln, ihnen die Zügel wieder anlegen, die Aufregung dämpfen, die Ruhe herstellen und sie wieder auf die Pflicht, den Gegenstand des Unterrichtes hinlenken. Wie verkehrt handeln demnach die Schüler, welche den Leichtsinn, die Ausgelassenheit, den Mutwillen, den sie draußen gezeigt, mit in die Klasse bringen, ihren Geist sich ergehen lassen in den Gedanken an die eitlen Freuden und Vergnügen, an die leichtfertigen Genüsse, die sie draußen gefunden u. s. w.! Ist der Kopf mit lauter fremdartigen Dingen angefüllt, so bleibt kein Platz mehr für die Gegenstände des Unterrichtes.

4. Treibet keine Allotria. Der fleißige Student treibt in der Klassenzeit nichts Anderweitiges, was die Aufmerksamkeit auf Kosten des Unterrichtes in Anspruch nimmt. Er liest nicht in einem fremden Buche, thut nichts heimlich, bereitet sich nicht auf eine folgende Lektion vor, schreibt nicht für eine spätere Schulstunde Aufgaben, Hefte u. s. w. Dies wäre ja unvernünftig. Der Unterricht wäre für ihn umsonst; er vergeudete nutzlos Zeit, Geld und Kraft. Warum studiert er überhaupt und warum wendet er sich nicht einem andern Berufe zu, wenn er den Unterricht nicht anhören

will? Es wäre auch eine schwere Verletzung der heiligsten Pflicht. Gerade um des Unterrichtes willen haben ihn die Eltern auf das Gymnasium geschickt. Folgt er dem Unterrichte nicht, so thut er seine Pflicht nicht, und wenn dieses lange dauert, verliert er allmählich das Pflichtgefühl; und was kann später aus dem werden, der schon als Student nichts nach Pflicht fragt? Endlich ist es ein grober Verstoß gegen Anstand und gute Sitte, welche verlangen, daß der Jüngling schon in der gewöhnlichen Gesellschaft ohne Erlaubnis nichts Fremdartiges treibe, nicht einmal einen Brief lese, wenn jemand spricht, dem er Achtung und Ehrfurcht schuldig ist.

Seid aufmerksam in der Schule; besonders:

a. auf alles, was in der Schule erklärt wird: die grammatischen Regeln und Paradigmen, die geometrischen Beweise, die Lösungen der algebraischen Aufgaben, die Auszüge und Lesestücke der Klassiker, die lateinischen und griechischen Versionen und Themen, die philosophischen Definitionen und Argumentationen u. s. w. Folget dem Lehrer in seinen Erörterungen Schritt für Schritt, die Feder in der Hand, schreibet hin, streichet aus, verbessert, wie er es eben vorträgt. Nichts entgehe euch vom Anfange der Stunde bis zum Ende;

b. bei der Verbesserung der Aufgaben und der schriftlichen Vorbereitungen. Ihr habet vielleicht Fehler gemacht, die eigentlichen Schwierigkeiten nicht herausgefunden, folglich dieselben nicht überwunden, oder ihr habet sie umgangen. Der Lehrer weist in der Klasse die Fehler nach und erklärt die Schwierigkeiten. Lasset ihr, statt achtzugeben, die Gedanken umherschweifen oder treibet ihr Anderweitiges, der Klasse Fremdes, so gehet ihr leer aus, und alles weitere Bemühen, wie Privatstunden oder Silentiumsarbeit, nützt

wenig. Ihr bemerket eure Fehler nicht und lernet die Schwierigkeiten nicht heben; und bei einer zweiten Aufgabe, in der etwa die nämlichen Regeln zur Anwendung kommen, stellen sich die nämlichen Fehler und Schwierigkeiten wieder ein. Ihr lernet nichts hinzu; mittlerweile vergeht die Zeit, der Unterrichtsstoff wird verwickelter, die Anforderungen steigern sich. Natürlich können aus dieser Nachlässigkeit auf die Dauer nur schlechte Früchte erwachsen: Zurechtweisungen, Rügen, Strafen, schlechte Plätze, manchmal Verdoppelung der Klasse und infolgedessen gänzliche Entmutigung. Seid also aufmerksam.

4. Seid gewissenhaft und sorgfältig beim Aufsagen und Antworten.

Der Spruch: „Was du thust, das thue ganz", kommt auch hier in Betracht. Werdet ihr zum Hersagen der Lektion aufgefordert, so erhebet euch unverzüglich von eurem Sitze und saget auf, was ihr wisset, ohne euch weder rechts noch links nach einem Flüsterer oder einem verdächtigen Hilfsmittel umzusehen. Die Haltung sei edel und bescheiden, wie es sich für die gute Gesellschaft ziemt. Stellet euch aufrecht, die Ferse dicht aneinander und die Füße schräg ausstehend, die Hände lose und ungezwungen an den Seiten, nie auf dem Rücken oder in den Taschen, zerret auch nicht mit denselben an einem Buche oder einer Feder. — Sprechet: a) laut und deutlich, nicht zu rasch und nicht zu schleppend, die Worte genau artikulierend und richtig betonend, nach den Regeln der Prosodie und der Interpunktion. b) anständig. Bei etwaigen Fragen des Lehrers antwortet nie mit dem knappen „Wie?" oder „Ja!" „Nein!" wohl aber nach

den Anforderungen der christlichen Wohlgezogenheit. c) genau, d. h. saget gerade das, was soll gesagt werden, nichts mehr und nichts weniger. Denket zuerst über die zu gebende Antwort nach und gebet sie dann ohne Hast und Übereilung, wie ohne Furcht und Zagen, nicht aufs Geratewohl, nicht à peu près, sondern sicher und bestimmt. Das à peu près ist Dunst und Nebel, die Bestimmtheit Sonne und blauer Himmel. d) korrekt, d. h. wo möglich in einer angenehmen, wohlklingenden Form. In der Klasse sollet ihr auch diese euch aneignen. Seid sorgfältig in der Wahl der Ausdrücke; daher nichts Ungehöriges und Rohes, nichts was an die Gasse oder die Gesindestube erinnert in Ton und Vortrag. Alles sei natürlich, würdig, ebenso entfernt von schwulstiger Affektation als von eintöniger Leier. — Befolget ihr diese Winke, so gewöhnet ihr euch an Anstand und Würde, was überall empfiehlt; erwerbet euch Achtung bei den Lehrern und Ansehen bei den Mitschülern und eignet euch ein demütiges und zugleich ein freies, ungezwungenes feines Wesen an, was später von unberechenbarem Vorteile sein wird für den Verkehr in höheren Kreisen und das Auftreten in öffentlichen Versammlungen.

5. Fraget den Lehrer in allen Schwierigkeiten.

Soll der Unterricht seinen Zweck erreichen, so darf der Schüler keine Schwierigkeit gleichgültig übergehen. Er muß das Vorhergehende verstehen, ehe er zum Nachfolgenden schreitet. Ist ihm daher bei der Erklärung etwas nicht klar genug geworden oder irgend ein Zweifel geblieben, so wende er sich vertrauensvoll an den Lehrer und begehre von ihm Aufschluß. Das ist der sicherste Weg, um tüchtige Studien zu machen. Der Lehrer

ist ja da für die Schüler, und diese nicht für ihn. Nur die Unwissenden und Faulen fragen nie: sie wissen weder etwas von einem Zweifel, noch von einer Schwierigkeit. Freilich wird das Fragen in der Klasse bisweilen von leichtgesinnten Schülern mißbraucht und stört dann faktisch den Unterricht; geht es aber wahrhaft aus dem Durste nach Belehrung hervor und geschieht es in ehrerbietigem, anständigem Tone, so erzeugt es des Guten viel. Es bringt regeres Leben in die Klasse, verbreitet Licht und Klarheit über den Unterricht und erfreut den Lehrer, der sieht, daß seine Unterweisungen Interesse geweckt und in den Herzen der Schüler Anklang gefunden haben.

6. Seid ehrlich.

Die Ermahnung des Apostels: Fideliter labora, „Sei ehrlich bei der Arbeit", gilt auch für die Schule. Der gute Student ist aufrichtig, betrügt die Lehrer nicht mit den Lektionen und den Aufgaben, arbeitet namentlich bei den Examina selbständig und gewissenhaft und verkehrt nicht heimlich mit den Nachbarn. Mit Entrüstung stemmt er sich gegen das Ab- oder Ausschreiben. Es ist das ja eine Lüge, somit eine Beleidigung Gottes, ein Betrug gegen den Lehrer und eine Ungerechtigkeit gegen die Mitschüler. Der Student, der ausschreibt, bringt nicht bloß diese um ihren verdienten Platz, sondern oft sogar um finanzielle Vorteile, wie ein Stipendium, eine Unterstützung, Befreiung vom Schulgeld, die gewöhnlich vom Platze abhangen. Am meisten aber schadet er sich selbst. Weil er Erfolg hat, glaubt er am Ende selbst die Kenntnisse zu besitzen, deren Zeugnis er erschlichen, und strebt dieselben nicht mehr an. Das Folgende kann er nun nicht

gründlich verstehen, weil er das Vorhergehende nicht besitzt, und so mag er eine Zeitlang mit Lug und Trug sich mühsam in den Klassen fortschleppen, bis er zuletzt an einem Punkte anlangt, wo List und Tücke nicht mehr ausreichen: er kann jetzt weder rückwärts noch vorwärts und sieht sich gezwungen, die Studienlaufbahn zu verlassen. Hier gilt: „Lügen haben kurze Beine.“ [1]

7. Versäumet keine Schulstunde ohne wichtige Ursache.

Jede Klassenstunde hat ihre Wichtigkeit. Würde auch nur eine einzige vernachlässigt, so entstände vielleicht in der Geistesbildung eine Lücke, die später nur mühsam ausgefüllt werden könnte. — Stellet euch nie unwohl, wenn ihr es nicht wirklich seid, weder um einer Aufgabe, die euch schwer zu sein dünkt, oder einer Prüfung, für die ihr euch nicht genug gerüstet glaubet, zu entgehen, noch um ein längeres Pensum für den folgenden Tag besser zu besorgen, oder euch auf ein in nächster Zeit zu bestehendes Examen gründlicher vorzubereiten. Dieses Benehmen wäre kindisch nud verriete wenig Überlegung. Es mag sein, daß der Schüler einmal nach mehrtägiger Abwesenheit eine Prüfung besser bestehen kann: sicher ist jedenfalls, daß alsdann in den Studien eine Unterbrechung stattfindet, die ihre schlimmen Folgen haben wird. Es hieße also, mit großem Schaden ein geringes und dazu noch zweifelhaftes Gut erkaufen. — Entziehet euch auch der Klasse nicht unter dem nichtigen Vorwande, die Ferienzeit um einige Tage zu verlängern, eine Reise zu machen, einen Besuch zu erwarten, an einem Familien- oder Volksfest teilzunehmen u. s. w. Derartige Entschuldigungsgründe bekunden

[1] Krier, Die Höflichkeit, 3. Aufl. S. 158.

wenig Pflichtgefühl und geringe Begeisterung für solide Wissenschaft; werden sie berücksichtigt, so geschieht es nicht ohne nachteiligen Einfluß auf den Gang der Studien.

Was soll ich diesen Lehren noch weiter hinzufügen, als euch aufmuntern, dieselben gewissenhaft zu befolgen und die Schulstunden fehlerlos zuzubringen? Alsdann ist das Gewissen ruhig und das Herz froh: ihr habet eure Pflicht gethan; eure Studien gedeihen sichtlich, ihr lebet leicht, erfreuet die Eltern, beglücket die Lehrer und bereitet euch die hoffnungsreichste Zukunft.

II. In dem Studiensaal.

In jeder Erziehungsanstalt giebt es einen oder mehrere große Säle: Silentien, Museen oder einfach Studier- oder Studiensäle genannt, in welchen die Zöglinge sich auf die Klasse vorbereiten, das in derselben Gehörte und Gelernte wiederholen, gründlicher bei sich verarbeiten und dem Geiste dauernd einprägen. Damit der Aufenthalt in denselben euch zum größtmöglichen Nutzen für die Studien und das Berufsleben gereiche, sind folgende Punkte zu beherzigen:

1. Habet eine große Achtung vor dem Studiensaal.

Nach der Kapelle sei euch keine Räumlichkeit des Hauses heiliger und ehrwürdiger. Der Studiensaal ist die Rüstkammer, in welcher ihr die Waffen bereitet für die späteren Geisteskämpfe; die Werkstätte, in welcher ihr euer zeitliches und ewiges Glück schmiedet; das Heiligtum, in welchem ihr in trautem Umgang mit so vielen Schutzengeln lebet. Tretet daher ein in Zucht und Ordnung, in Ernst und Schweigen, mit bescheidenem Blicke, in ehrerbietiger Haltung, das Herz voll

Mut und Eifer zum Studium, die Gedanken auf die Arbeit gerichtet. Von der Stimmung beim Eintritt hängt vielfach das Ergebnis des Aufenthaltes ab.

2. Verwendet alle vorgeschriebene Arbeitszeit auf das Studium.

Der faule Student kennt weder die Wichtigkeit noch den Wert der Zeit. Er tändelt mit allem, was ihm unter die Hände fällt, und weiß nicht, was er thun soll; er setzt sich hin, stützt sich auf beide Ellenbogen und überlegt lange, welche Fächer er für den folgenden Tag vorzubereiten, welche Aufgaben er zu machen hat. Endlich nimmt er die Bücher, schichtet sie vor sich auf, durchblättert fahrlässig Mappe und Hefte, packt zehnmal ein und aus, was er im Pulte hat, geht bald zur Bibliothek, bald zum Katheder, faltet das Papier, spitzt den Bleistift u. dgl. So geht er schlaff und träge an die Arbeit, und welches Resultat ist da wohl zu erwarten?

Der fleißige Student dagegen geizt mit jeder Sekunde. Von Zeit zu Zeit, etwa des Morgens bei der Betrachtung, der heiligen Messe oder der heiligen Kommunion, faßt er den Entschluß oder macht das Versprechen vor Gott, den ganzen Tag hindurch keine Minute der Studierstunden zu verlieren. Schon auf dem Wege zum Studiensaal ist er in sich gekehrt und schweigt, bleibt gesammelt und denkt nach, welche Aufgaben zu schreiben, welche Lektionen zu lernen, welche Hefte zu besorgen, welche Bücher zu gebrauchen sind. Auf seinem Platze angekommen, legt er die notwendigen Sachen flink zurecht, stellt sich zum Gebete auf und beginnt nach dessen andächtiger Verrichtung sofort mit der Arbeit. Regungslos sitzt er nun da, vertieft in die

Bücher, schreibt, lernt und rechnet; er hört und sieht nichts um sich her. Will mitunter Mutlosigkeit sich einstellen, so wirft er einen frommen Blick auf das hehre Bild des Gekreuzigten, das in keinem Studiersaal fehlen darf, oder auf das des göttlichen Herzens Jesu, das neben ihm liegt, und fühlt sich neu gestärkt zu freudigem und opferwilligem Schaffen.

Vor einiger Zeit las ich von einem Geizhals, der in Bezug aufs Sparen das Unglaubliche leistete. Überall, wo er hinkam, raffte er die verbrauchten, halbverbrannten Streichhölzer auf, um damit sein Ofenfeuer zu unterhalten, wenn er sich einmal den Luxus eines solchen gönnen sollte. Ich möchte euch heute diesen Sonderling als Muster vorhalten, zwar nicht, damit ihr gleich ihm die Zündholzstümpfchen auflesetet — das wäre lächerlich —, sondern damit ihr die Zeit, die unendlich kostbarer ist, mit gleicher Sparsamkeit gebrauchet. Kein Teilchen, kein Stümpfchen derselben, und sei es auch noch so gering, keine Minute, keine Sekunde gehe euch verloren. Die großen Gewinne sind selten; für kleinere bietet sich öfters die Gelegenheit. Welche Fortschritte würdet ihr in den Wissenschaften machen, wenn ihr mit der Studierzeit so geizig haushieltet!

3. Beobachtet während der Studierzeit das Stillschweigen und bleibet gesammelt.

Ohne Geistessammlung ist das Studium nicht möglich. Will der studierende Jüngling in die Tiefen des Wissens eindringen, so muß er den Geist vor der Außenwelt verschließen und dessen Kräfte einzig auf das Studium konzentrieren. Es entsteht dann zwischen ihm und dem Autor, den er studiert, ein gegenseitiges Verhältnis, wie zwischen dem Eisen und dem Magnet; es

ist ein Suchen und Finden, ein Geben und Nehmen, ein Reden und Antworten, ein Hall und Wiederhall. Der Jüngling entzündet sich am Feuer des Meisters, und allmählich wächst bei ihm die Freude, die Entschiedenheit, die Begeisterung; er fühlt sich wie gefesselt, gebannt von geheimnisvollem Zauber, wie berauscht von den erhabensten Genüssen. Soll jedoch diese Geistesströmung eintreten, so darf nichts hindern, nichts stören. Der pflichtgetreue Student ist daher nicht stets in Bewegung wie die Wetterfahne, ist nicht unruhig, neugierig, leichtsinnig, flatterhaft, sonst zündet bei ihm das Studium nicht; er übt sich vielmehr im Stillschweigen, schaut nicht vorwitzig auf, mustert nicht die Ein- und Austretenden, verkehrt weder durch Worte noch durch Zeichen und Zettel mit den Nachbarn, winkt und lächelt ihnen nicht zu; er richtet unverwandt die Aufmerksamkeit auf seine Bücher, Karten, Hefte, Lektionen, Aufgaben u. s. w. Auch stört er nicht die Sammlung der Mitschüler: was dem einen recht, ist dem andern billig. Muß er etwas fragen, so redet er mit gedämpfter Stimme; muß er ausgehen, so thut er es unvermerkt, tritt leise auf, säumt sich nirgends im Vorbeigehen, öffnet und schließt die Thüre ohne Geräusch u. dgl. m.

Ein Muster tiefer Sammlung giebt uns im Altertum der berühmte Mathematiker Archimedes. Eben da seine Vaterstadt Syrakus infolge der Sorglosigkeit der Bewohner von dem römischen Feldherrn Marcellus eingenommen wurde, war er beschäftigt, mit Hilfe eines Stabes geometrische Figuren in den Sand zu zeichnen und wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen. Er war derart in seine Forschungen vertieft, daß er gar nicht bemerkt hatte, wie ein feindlicher Soldat in die Wohnung eingedrungen war. Erst als dieser vor ihm stand und das Schwert gegen ihn zuckte, wurde Archimedes

auf ihn aufmerksam. Ohne weiter aufzuschauen und aus Furcht, jemand möchte seine Kreise verwirren, wehrte er ihn mit der Hand ab, indem er sprach: „Zertritt mir meine Zirkel nicht.“ Der Soldat aber, welcher den gelehrten Mann nicht kannte, gab ihm als Antwort den Todesstoß. — Hättet ihr nur den geringsten Teil dieser Sammlung!

4. Teilet die Zeit gehörig ein.

Die gute Einteilung der Zeit verdoppelt deren Nutzen. Zu Anfang des Silentiums, wo der Geist noch frisch und kräftig ist, greifet zum Schwersten. Auf eine anstrengende Arbeit lasset immer eine leichtere folgen, auf eine schriftliche Aufgabe etwa eine mündliche Vorbereitung, oder umgekehrt. Das Schreiben ist oft eine Erholung für den, der durch Auswendiglernen oder durch Lösung eines Problems ermüdet ist, dagegen das Memorieren und das Aufsuchen eines geometrischen Beweises manchmal eine willkommene Abwechslung für den, der sich müde geschrieben hat. Gute, empfehlenswerte Bücher leset bloß nach Erledigung der notwendigen Schularbeiten; frivole und nichtssagende Roman- und Unterhaltungslektüre bleibe unbedingt von der Studierzeit ausgeschlossen.

5. Studieret aus höheren Beweggründen.

Was immer ihr thut, behaltet stets das eine große Lebensziel im Auge. In omnibus rebus respice finem[1]; schauet alles mit den Augen des Glaubens an und handelt aus höheren Rücksichten. Erfüllet eure

[1] De Imitatione Christi lib. I, cap. 24.

Pflichten, sowohl in der Schule als im Silentium, nicht aus Furcht vor Strafe — dieses wäre knechtische Furcht und verriete einen gemeinen Sinn —; auch nicht aus Eitelkeit oder Ruhmsucht, um angesehen bei den Menschen zu sein; wozu könnte dies helfen?

> Ein Zirkel nur im Wasser ist der Ruhm,
> Der niemals aufhört, selbst sich zu erweitern,
> Bis die Verbreitung ihn in nichts zerstreut [1].

Erfüllet sie selbst nicht in der Absicht allein, euch eine sorgenlose oder glänzende Zukunft zu bereiten: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ [2] Erfüllet sie aus Eifer für die Wissenschaft, die den Geist bildet, das Herz veredelt und die Seele himmelwärts hebt; aus Achtung für das Recht eurer Kameraden, deren Studien gleich den eurigen nur im Schweigen gedeihen, und denen ihr ein gutes Beispiel zu geben verpflichtet seid; besonders aber aus Liebe zu Gott, der so viel für euch gethan, euch zur Arbeit erschaffen, euch durch die Oberen die Studienordnung gegeben und diese Überwindungen von euch als Standespflicht verlangt.

Erfüllet alle Obliegenheiten im Geiste des Apostolats. Denket: „Zwar jung und unerfahren, bin ich doch ein Glied am Leibe Christi, ich will daher das Meinige zu dessen Gedeihen beitragen. Während die anderen draußen auf dem Plane stehen und mit Wort und Feder, mit den Werken des Glaubens und der Nächstenliebe die Sache Gottes und der Kirche verteidigen, will ich für dieselbe hier thätig sein mit den Mitteln und Kräften, welche Gott mir angewiesen; ich

---

[1] W. Shakespeare, König Heinrich VI., übersetzt von Ortlepp, Akt 1, Sc. 2. [2] Matth. 16, 26.

will mich überwinden und gesammelt bleiben, schweigen und gehorchen, selbst wenn es mir schwer fällt, ich will gewissenhaft meine Aufgaben besorgen und meine Lektionen lernen; die Opfer, die es kostet, will ich vereinigen mit den unendlichen Verdiensten meines Heilandes im Tabernakel und sie dem himmlischen Vater aufopfern zu seiner Ehre und für das Heil der Menschen."

Auf welcher Höhe stehet ihr mit diesen übernatürlichen Gesinnungen! Ihr werdet unaufhaltsam fortstudieren, auch wenn die Oberen nicht zugegen sind; ihr wisset euch unter dem allsehenden Auge des ewigen Richters; ihr werdet nie saumselig und fahrlässig sein und alles aufs treueste besorgen; die Arbeit gilt ja dem allerhöchsten Herrn der Welt, den ihr liebet, der edelsten Sache, die ihr zu der eurigen gemacht. Eure Studien sind alsdann vorzüglich geeignet, Gottes reichsten Segen auf sich herabzuziehen. Was aber noch mehr ist: eure Ideen bleiben groß und erhaben, das Gefühl wird fein und zart, der Charakter edel und großherzig, der Wandel rein und lauter, die Begeisterung warm und gläubig, und während ihr euch das vollkommenste Glück bereitet fürs zeitliche Leben, sichert ihr euch die Herrlichkeit des ewigen.

Hiermit wären wir am Ende unserer Vorträge über das Studium angelangt. Ich kann sie nicht besser beschließen, als indem ich euch nochmals zu fleißigem Schaffen ermuntere mit den Worten, welche der berühmte englische Minister Chatham zu seinem Sohne sprach, als dieser seine glänzende Studienlaufbahn vollendet hatte: „Mein Sohn, geh in die Welt und erinnere dich überall daran, daß nur Arbeit und Ausdauer Erfolg und Glück bereiten." [1] In

[1] *Hyvrier*, Du devoir de l'éducation, p. 79.

dem nämlichen Sinne möchte ich euch sagen: Fasset Mut und arbeitet. Fliehet die Leichtfertigkeit und die sinnlichen Freuden und Vergnügen der Welt; diese verweichlichen und schwächen die Thatkraft. Liebet die Zurückgezogenheit und vertiefet euch immer mehr in ernste Studien; raffet alle Kraft des Geistes und des Willens zusammen und arbeitet unverdrossen, des Morgens früh, des Abends spät, in der Klasse, im Silentium, arbeitet besonders jetzt in der Jugend, wo alles euch dazu einladet: Eltern, Lehrer, Zeit, Gelegenheit, Kraft, Mut, Pflicht, Vorteil. Und sollte auch der Erfolg euch anscheinend auf einige Zeit fliehen, so lasset nicht nach und arbeitet wacker voran: durch Ausdauer und Beharrlichkeit werdet ihr ihn schließlich an eure Studien fesseln; denn die Arbeit ist die wesentliche Bedingung eines dauerhaften Erfolges.

Zweiter Teil.

Die Privatlektüre.

In dem Kapitel über die Hauptbedingungen zum Studium habe ich euch Behutsamkeit im Lesen anempfohlen und euch vom Vielleſen abgeraten. Dies geſchah nicht aus blinder Voreingenommenheit gegen die Lektüre, ſondern aus reiner Liebe zu eurer geiſtigen Ausbildung. Ich wollte euch vor dem unvernünftigen Verfahren derjenigen warnen, die nur nach ſpannenden und aufregenden, leichtſinnigen und abenteuerlichen Erzählungen greifen und leidenſchaftlich Buch auf Buch verſchlingen, ohne im mindeſten über das Geleſene nachzudenken und ſich davon Rechenſchaft zu geben. Ein ſolches Leſen iſt verderblich. Es befriedigt die Neugierde, nährt die Eitelkeit, verflacht den Geiſt, verweichlicht das Herz, entnervt den Charakter, ſchwächt die Thatkraft, lähmt die Opferwilligkeit, erregt Unluſt an der Arbeit und läßt den richtigen Lebensernſt nicht aufkommen. Meine Abſicht war demnach, den Mißbrauch der Lektüre zu bekämpfen, keineswegs aber von dem guten Gebrauche derſelben abzumahnen. Die Lektüre verdient die größte Berückſichtigung in den Studien. Methodiſch gepflegt, iſt ſie ein unumgänglich notwendiges Belehrungs- und Bildungsmittel, das bei dem tüchtigen Studenten nicht fehlen darf.

Um euch nun in betreff der Lektüre vollständig aufzuklären, euch zu warnen vor den zahlreichen Klippen der gefährlichen Bücher, an denen täglich viele unerfahrene Jünglinge scheitern, euch endlich die reichen Quellen zu zeigen, an denen ihr den Durst des Wissens mit dem gesundesten Tranke stillen und euer geistiges Leben stärken könnet, wollen wir ausführlich besprechen:

1. die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Lektüre;
2. die Wahl der Bücher und Schriften, die der Katholik mit gutem Gewissen lesen darf und soll, und
3. die Methode des Lesens.

Möchtet ihr die gutgemeinten Winke, die Frucht längerer Erfahrung, jetzt in den Studienjahren beherzigen und später im praktischen Leben zur Richtschnur eures Handelns machen. Die Lektüre wird euch dann schadlos an Geist und Herz durch die mannigfach verschlungenen Pfade der Wissenschaften und schönen Künste, wie auf blumigen Auen, geleiten und euch allmählich dem zeitlichen und ewigen Ziele näher führen.

Erstes Kapitel.

Die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Lektüre.

Die gebildeten Männer aller Zeiten haben den Nutzen des Lesens anerkannt. Aristoteles gab 72000 Sesterzien für einige Bücher des Speusippus. Auch las er mit großer Begierde die Schriften, welche ihm sein königlicher Gönner Alexander der Große verschaffte. Von Alexander selbst wissen wir, daß er auf seinen Feldzügen eine Abschrift Homers mit sich führte, die er

allnächtlich unter dem Kopfkissen aufbewahrte, um sie gleich beim Erwachen zur Hand zu haben. Aus der Äneïde ist ersichtlich, daß Virgil den Homer fleißig studierte. Von Racine ist bekannt, daß er den Sophokles las und übersetzte. Bossuet benutzte täglich die Kirchenväter Origenes und Tertullian, am meisten aber den hl. Augustinus, in dessen Schriften er seine geistvollsten Eingebungen suchte und fand. Es muß also etwas Großes und Wichtiges um die Lektüre sein, wenn die mächtigen Geistesriesen sich mit solchem Eifer derselben widmeten. Damit auch wir sie mit Einsicht, Sachkenntnis und Nutzen pflegen, wollen wir den Gegenstand etwas tiefer zu ergründen suchen und der Reihe nach die Vorteile der Lektüre für die katholischen Studenten erwägen. Selbstverständlich kann hier nur Rede sein von der guten Lektüre, d. h. von der Lektüre, welche Lehrreiches enthält für den Geist und nichts Schädliches für die Seele; welche die Gegenstände in ihrem wahren Lichte darstellt: die irdischen Güter als das, was sie sind, manchmal schön und glänzend, doch nur vorübergehend und unvollkommen, die höheren hingegen als ewig dauernd und allein im stande, das nach unendlicher Glückseligkeit schmachtende Herz zu befriedigen; von der Lektüre, welche die Unschuld achtet und den Glauben verteidigt, den Willen stärkt und das Herz entflammt zum Seelenkampf; welche lehrt, sich selbst vergessen und für die anderen leben in treuer Hingebung und freudigem Opfer; welche endlich von dem irdischen Genusse losschält und himmelwärts leitet zum Urquell des Wahren, Guten, Schönen. Diese Lektüre allein kommt hier in Betracht, nicht aber die frivole, gottlose, schlüpfrige.

1. Die Lektüre erweitert den Ideenkreis und vermehrt die Kenntnisse.

Der Geist des Kindes ist zu vergleichen mit einem Zimmer, in welchem noch nichts ist: kein Tisch, kein Stuhl, kein Bild. Auch im Geiste des Kindes fehlen die Ideen, die Begriffe, die bestimmten Vorstellungen. Diese werden gewonnen durch Beobachtung und Gespräch, durch Unterricht und Studium, besonders aber durch die Lektüre. Die ganze Welt mit all ihren Schönheiten und ihrer wunderbaren Pracht liegt gleichsam im Buche vor uns. Wo nie der Fuß uns hinträgt, dahin versetzt uns das Buch: es zeigt uns in Wort und Bild, was nie in Wirklichkeit das Auge schaut[1]. Es macht uns bekannt mit den Errungenschaften des Geistes auf jedem Gebiete: mit den gediegensten Leistungen auf dem Felde der Litteratur und der Künste, mit der Geschichte der Staaten und Nationen, den Begebenheiten der Vergangenheit und der Gegenwart, sowie mit den Aussichten der Zukunft, den Sitten und Gebräuchen der Völker und Länder, den mannigfaltigsten Produkten der Erde, den Entdeckungen der kühnen Seefahrer und der in neuester Zeit so viel genannten Reisenden in fernen, wilden Gegenden, mit den Geheimnissen des Meeres und des Erdbodens u. s. w. Die Lektüre vermehrt also die Kenntnisse, eröffnet neue Gesichtspunkte, erweitert die Ideen, stärkt und nährt den Geist. Was das Brot für die Entwicklung und Kräftigung des Körpers, ist die Lektüre für die Ausbildung und das Gedeihen des Geistes. „Wozu können diese Lesungen dienen?“ fragte einst Ludwig XIV. den Herzog von Vivonne, dessen liebste Beschäftigung das

[1] Wetzel, Die Lektüre, S. 69. 95.

Studium war. „Majestät," antwortete der Herzog, „die Lektüre wirkt auf meinen Geist, wie Ihre Rebhühner auf meine Wangen."

2. Die Lektüre entwickelt die Einbildungskraft.

Der Student bedarf einer lebhaften Phantasie. Fehlt diese, so entbehrt er der Poesie, welche ihn entzückt in der Jugend und den Rest seiner Tage verschönert, welche ihn hebt in den Jahren der Freude und der Kraft und ihn ermutigt in den Stunden der Trübsal und des Leidens. Ohne sie giebt es keine Beredsamkeit. Wie könnte der Redner die Macht der Wahrheit und die Schönheit der Tugend, die Gefahren des Irrtums und die Schmach des Lasters treffend schildern und die Zuhörer für seine Darlegung begeistern, wenn er die Gedanken nicht in gefällige Bilder und Vergleiche einzukleiden wüßte? Die Phantasie zeichnet das Ideal, das erreicht werden soll, giebt dem Leben Schwung, weckt den Geist der Initiative, daß man in den schwierigen Verhältnissen selbständig handle und entschlossen auftrete: Gründe genug, dieselbe sorgfältig auszubilden. Durch nichts geschieht dieses besser als durch die Lektüre. Die herrlichen Beschreibungen malerischer Gegenden und Landschaften, die schwungvollen Erzählungen merkwürdiger Ereignisse und ergreifender Feierlichkeiten, die lebendigen Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, Abenteuern und Unglücksfällen, die lyrischen Ergüsse zartfühlender Seelen u. s. w. füllen den Geist mit allerlei Begriffen, Bildern, Vorstellungen, die sich um so unverwüstlicher einprägen, je mehr der Schriftsteller es versteht, den Leser zu fesseln, zu rühren, zu entzünden. Lebt dieser lange Zeit in solch inniger geistiger Vereinigung, so wird er am

Ende eins mit dem Autor im Denken und Fühlen, in Anschauung und Urteil, und wenn er spricht oder schreibt, kommen die gelesenen Bilder und Figuren wie von selbst zum Vorschein, um die Gedanken gleichsam zu verkörpern, lebendig darzustellen und kunstgerecht auszudrücken.

3. Die Lektüre bildet das Gefühl.

Das Gefühl ist angeboren und vom gütigen Schöpfer dem Menschen ins Herz gepflanzt. Es soll allmählich durch entsprechende Akte gebildet, verfeinert, veredelt werden. Weil jedoch der Student lediglich auf die Schule und auf die Bücher angewiesen ist und in dieser Abgeschlossenheit wenig Gelegenheit hat, dasselbe durch Thaten zu vervollkommnen, so muß ihm die gut geleitete Lektüre die wesentlichsten Dienste leisten. Die Erfahrung lehrt auch, daß Jünglinge, die ausgezeichnete Bücher lesen, sich fein, liebenswürdig und gefühlvoll benehmen, während jene, die von einer guten Lesung nichts wissen, sich gewöhnlich hart, kalt und gefühllos zeigen. Dieses darf nicht befremden.

Die Schilderung einer lilienweißen Seele, die vor dem tyrannischen Wüstlinge, der sie entehren will, mutig auftritt und lieber mit engelgleicher Reinheit in den Tod geht, als sich beflecken läßt, muß das Herz mit Liebe und Bewunderung für die verfolgte Unschuld einnehmen und immer mehr für die schönste der Tugenden begeistern. Die Erzählung, daß der Reiche in seinem Übermute den armen Mann, der doch sein Bruder ist, verachtet und ihn gleichsam unter den Füßen zertritt, muß die Seele mit Entrüstung gegen solche Grausamkeit erfüllen und zu Mitleid mit dem Unterdrückten bewegen. Die Darstellung eines durch Sündenschuld

geängstigten und aufgescheuchten Gewissens, das weder Ruhe noch Rast findet, bis es sich dem Priester im Richterstuhle der Buße erschlossen, wird auch das Herz des Lesers in den innersten Tiefen aufwühlen und es zarter und empfindlicher gegen Verstöße und Fehltritte stimmen. Das rührende Benehmen des armen Kindes, das in Elend und Not wie in Ehre und Reichtum der verlassenen alten Eltern gedenkt und für sie sich freudig den schwersten Opfern und Entbehrungen unterzieht, entzündet auch in der härtesten Brust Edelsinn und Großmut gegen diejenigen, denen man nächst Gott alles zu verdanken hat. So schlägt das Herz des Lesers vollständig im Einklange mit dem des gefühlvollen Schriftstellers. Er leibt und lebt, weint und klagt, bebt und knirscht, lacht und frohlockt, erwärmt und begeistert sich mit dem Schriftsteller: die Lektüre bildet das Gefühl.

4. Die Lektüre ist ein vorzügliches Hilfsmittel für den Aufsatz.

Wie könnte der Student sich an einen Aufsatz wagen, ohne gelesen zu haben? Er hätte keine Gedanken, keine Ausdrücke, keinen Geschmack, keinen Schwung und würde nur seine traurige Geistesarmut bloßstellen. Wie schwierig bleibt der Aufsatz für ihn, auch nachdem er viel und gut gelesen hat! Wie lange muß er nachschlagen, überlegen, studieren, um Ideen, Argumente, eine Einteilung zu finden! Doch mit der Lektüre ist der Aufsatz immerhin möglich. Ist auch das Gelesene dem Gedächtnisse entschwunden, oder steht es in gar keinem Zusammenhange mit dem zu behandelnden Gegenstande, so bereichert es doch den Geist mit Worten, Redensarten und Bildern und befruchtet die Phantasie. Denkt der

Student dann reiflich über das zu bearbeitende Thema nach, so taucht manches früher Gesammelte von neuem in ihm auf, die bereits für verwischt gehaltenen Eindrücke treten wieder lebendig vor das Auge, eine Idee ruft die andere wach, und wie durch Zauber entstehen unter der Feder die Gedanken mit ihren Ausdrücken, Bildern, Vergleichen und strömen aus dem eigenen Geiste wie das Wasser aus dem unversiegbaren Born. Auf diese Weise wird der Aufsatz sogar verhältnismäßig leicht und erlangt eine Natürlichkeit und Vollendung, die ihm den besten Erfolg sichert.

5. Die Lektüre ergänzt das Studium in der Schule.

In der Schule wird eigentlich nur der Weg gezeigt, eine Anleitung gegeben, wie man in den Besitz der Wissenschaften gelangen kann. Der Schüler erhält den Schlüssel, die Schwierigkeiten zu lösen, die Hindernisse wegzuräumen, die Klippen zu vermeiden. Die Regeln werden erklärt und gelernt, durch die Erläuterung einzelner Abschnitte und die Kontrolle der Aufgaben auch angewendet. Doch dieses genügt keineswegs zu einer gründlichen wissenschaftlichen Ausrüstung. Die Schule bedarf einer Ergänzung; diese findet sie in der Lektüre.

Die eifrigen Schüler werden die in der Klasse gegebenen Winke benutzen und mit Hilfe derselben etwa die nicht erklärten Gesänge der Iliade, der Odyssee oder der Äneïde, oder die überschlagenen Bücher der alten und neueren Autoren für sich allein durchnehmen, bis sie zuletzt ganz in deren Verständnis eingedrungen sind. Auch werden sie mit fleißiger Benutzung der ausführlich erläuterten Abschnitte des deutschen oder französischen Lesebuches die noch unberücksichtigt gebliebenen

der Reihe nach lesen, analysieren, durchstudieren, kommentieren. Welchen Reichtum an Gedanken, welche Klarheit in der Auffassung und Leichtigkeit im Ausdrucke, welche Gewandtheit in den Formen können sie sich durch diese selbständige Übung aneignen! Zudem giebt es eine Reihe von wissenschaftlichen und litterarischen Kenntnissen, die teils aus Mangel an Zeit, teils wegen unzureichender Geistesentwicklung in der Schule kaum flüchtig berührt, gleichsam nur angedeutet wurden, die aber für das spätere praktische Leben von unbestrittener Wichtigkeit sind. Durch das Lesen wird das Versäumte nachgeholt und die Lücke ausgefüllt: die Lektüre ergänzt die Schule.

6. Die Lektüre ersetzt oft die Schule.

Viele Jünglinge, denen die Verhältnisse nicht gestatteten, höhere Schulen zu besuchen und jahrelang den Unterricht tüchtiger Lehrer zu genießen, haben sich einzig und allein durch fleißige und beharrliche Benutzung guter Bücher zu einer erstaunlichen Höhe des Wissens, zu Ruhm und Ehrenstellen emporgeschwungen. Nur eines Beispieles geschehe hier Erwähnung.

Louis Veuillot, der im Jahre 1883 gestorben und euch durch seine Schriften längst bekannt ist, besuchte nie eine andere Schule als die École mutuelle einer Pariser Vorstadt, und selbst in dieser verblieb er nur bis zum Tage seiner ersten heiligen Kommunion. Seine Eltern waren unbemittelte Handwerksleute, die größern Gewinnes wegen vom Lande in die Seinestadt übergesiedelt waren: sie konnten ihren Sohn unmöglich die Studien fortsetzen lassen. Da sich eben um diese Zeit eine günstige Gelegenheit darbot, trat der dreizehnjährige Ludwig als Schreiber in die Amtsstube eines

Notars ein. Hier fand er ein reges litterarisches Streben. Seine Mitgenossen lasen in den Mußestunden die dramatischen Meister, besprachen die neuesten Erscheinungen auf der Bühne; einige versuchten sich sogar selbst in Stücken, die zur Aufführung kamen und vom Publikum beifällig aufgenommen wurden. Weil seine natürlichen Anlagen dieser Richtung entsprachen, geriet auch Veuillot bald in die Strömung hinein, gewann Freude an der Litteratur und verwendete von nun an alle freie Zeit zur Lesung der Werke, welche die älteren Kollegen ihm verschafften. Er las sie mit einem wahren Heißhunger nach Bildung und Wissenschaft, las sie viel und gut, immer die Grammatik zur Seite und die Feder in der Hand [1]. Es währte nicht lange, so übte er sich in selbständigen Kompositionen und begann, kaum siebzehn Jahre alt, die Journalistenlaufbahn als Feuilletonist. In seinem fünfundzwanzigsten Jahre machte er mit einem Freunde eine Reise nach Rom. Hier erwartete ihn die Gnade des barmherzigen Gottes und machte ihn zu einem Apostel der Wahrheit. In Rom bekehrte er sich. Von diesem Augenblicke an war sein Genie und seine Feder, sein Herz und seine Begeisterung der Verbreitung der Ehre Gottes und der Verteidigung der Sache der Kirche gewidmet. Gleich nach seiner Rückkehr trat er in die Redaktion des „Univers" und schwang sich durch Mut und Talent bald an dessen Spitze; fortan war und blieb er die Seele der katholischen Bewegung in Frankreich bis zu seinem Tode. In den letzten vierzig Jahren gab es in der Welt keine Frage von Bedeutung, bei welcher er, wenn sie nur irgendwie die Kirche berührte, nicht ein wichtiges Wort

[1] Revue du Monde Catholique, livr. du 15 mai 1883, p. 483.

mitgesprochen hätte. Seine Ansicht wurde in allen Kreisen beachtet und bald hartnäckig bekämpft, bald enthusiastisch verteidigt. Was hat ihm aber zu dieser außerordentlichen Stellung verholfen? Nichts anderes als Selbststudium und beharrliche, methodisch gepflegte Lektüre. Durch sie ergründete er nach und nach die Litteratur, die Religion und die Theologie, erlernte die lateinische Sprache, die Geschichte, die Philosophie und die Naturwissenschaften. Gilt er auch auf den letzteren Gebieten nicht gerade als Gelehrter vom Fach, so stand er doch stets auf der Höhe der betreffenden Wissenschaft und konnte in den einschlägigen Fragen mit völliger Sachkenntnis urteilen. Kaum einer hat ihn als Journalist erreicht, und als Schriftsteller wird ihm eine der ersten Stellen in der Litteraturgeschichte des Jahrhunderts gesichert bleiben [1].

7. Die Lektüre giebt dem gebildeten Manne die wissenschaftliche Vollendung und erhält ihn auf der Höhe seines Berufes und seiner Zeit.

Das Gymnasium und selbst die akademischen Kurse verleihen nur ein geringes Maß von Kenntnissen. Auf diesen Schulen wird eigentlich nur studieren gelernt. Wohl wird die Phantasie geschmückt, die Intelligenz gebildet, das Urteil geschärft, der Geschmack geläutert, doch dieses ist bloß eine Vorbereitung und Befähigung zum gründlichen, wissenschaftlichen Studium. Der Durst nach Wissen wird angeregt, das Verlangen nach höherem Streben geweckt. Die Kenntnisse sind noch unvollendet, beschränkt, schülermäßig. Hat demnach der Jüngling

[1] Cf. *Louis Veuillot*, Rome et Lorette, p. 8—12. Revue du Monde Catholique, livr. du 15 avril 1883.

die Schule verlassen, um eine öffentliche Laufbahn zu betreten, so muß er, wenn sein geistiger Vorrat nicht schnell erschöpft sein will, auf dem gelegten Fundamente der allgemeinen wie der Fachstudien wohlgemut fortbauen und das bis dahin Erworbene befestigen, vermehren, vervollkommnen.

Zwar wird durch Erfahrung, Umgang, Berufsthätigkeit vieles gereift, vermehrt, konsolidiert; doch reicht das nicht hin. Die Lektüre muß zu Hilfe kommen. Sie lehrt das bereits Erlernte besser verstehen und prägt es dem Gedächtnisse dauernd ein, zeigt dem jungen Manne Schönheiten, die er bisher nicht gekannt, eröffnet ihm Gesichtspunkte, die er nicht einmal geahnt, führt ihm die lehrreichsten Beispiele zur persönlichen Nachahmung vor, teilt ihm die neuesten und bewährtesten Experimente, Erfahrungen mit, giebt ihm praktische Winke und hält seine Strebsamkeit rege; deshalb wird er täglich überlegter, einsichtsvoller, gewandter. Er fühlt sich seiner Stellung gewachsen, wird bei der Mitwelt geachtet, lebt froh und zufrieden und stiftet viel Gutes.

Vielleicht könnte der Mensch auch ohne Lektüre seine Berufspflicht treu und tadellos erfüllen und das Aufgetragene vorschriftsmäßig erledigen, doch bliebe alsdann sein Wirken ohne Poesie, sein Leben ohne Schwung, sein ganzes Wesen ohne Seele. Er würde zur Maschine, und Achtung und Ansehen wären bald verwirkt. Wer wollte die Kranken einem Arzte anvertrauen, der in der ganzen Zeit seiner Praxis kein medizinisches Werk mehr gelesen hätte; wer seine verwickelten Geschäfte einem Advokaten übergeben, dessen Gesetzbücher und juristischen Werke unbenutzt, mit Staub bedeckt in der Bibliothek ständen? Auch der Geistliche, der in seinem amtlichen Wirken das Lesen gediegener Werke

unterließe, stände bald nicht mehr auf der Höhe seines Berufes. Trotz alles Seeleneifers könnte er die Strömung des Tages nicht mehr beherrschen und die heiligsten Interessen Gottes und der ihm anvertrauten Seelen nicht pflichtmäßig fördern. Für jeden, der in einem höhern Stande thätig ist, bleibt ernste Lektüre ein notwendiges Erfordernis zur klaren und gründlichen Erfassung sowie zur ehrenvollen und segensreichen Erfüllung seiner Lebensaufgabe.

8. Die Lektüre fördert die Frömmigkeit.

Ein frommes Buch belehrt die Seele im stillen über die erhabenen Wahrheiten des Glaubens und die geheimnisvollen Wege des innern Lebens. Es entfernt von der Sünde, erfüllt mit Abscheu gegen das Laster, zerknirscht das Herz, spornt an zur Tugend, erleichtert die Betrachtung, erregt die Sehnsucht nach übernatürlichen Freuden und liefert das Öl zur Unterhaltung der Flamme heiliger Gottesliebe. Kein Wunder, daß die Geisteslehrer ihren Pflegbefohlenen raten, fleißig gute Bücher zu lesen. Attende lectioni, „sei aufmerksam auf die Lesung", schreibt schon der hl. Paulus seinem Schüler Timotheus [1]. Gar manche ermatten auf dem Wege zur Vollkommenheit, weil sie dem Rate des Apostels nicht entsprechen und die geistliche Lesung vernachlässigen.

Desgleichen vermittelt die erbauliche Lektüre vielen, welche in den Fesseln der Sünde und der Leidenschaft schmachten, die Gnade der Bekehrung; manchen, die auf dem Lebenspfade unschlüssig einhergehen, die Gnade des Berufes. Den hl. Augustinus machte eine himm-

[1] 1 Tim. 4, 13.

lische Stimme mit den Worten: tolle, lege, „nimm und lies", auf eine Stelle der Heiligen Schrift aufmerksam, deren Lesung Licht und Ruhe in seine stürmisch aufgeregte, von düsterm Gewölk umnachtete Seele brachte. — Die zwei Edelleute am Hofe zu Trier, von welchen Alypius dem Freunde berichtete, wurden durch des hl. Athanasius „Leben des hl. Antonius" erschüttert und nicht bloß zu gänzlicher Sinnesänderung, sondern zum sofortigen Austritt aus der Welt bewogen, obschon letztere ihnen die glänzendste Zukunft versprach. — Der hl. Ignatius entzündete seinen Glaubenseifer und seine Gottesliebe an den Lebensgeschichten der Heiligen, die er auf dem Krankenlager zu Loyola zuerst aus Langweile, dann aus Neigung las. — Der hl. Johannes Columbini († 1367) wurde durch die Lesung des „Lebens der hl. Maria von Ägypten", das ihm seine gottesfürchtige Gemahlin zufällig bei einem Zornesausbruch gegeben, in einen sanftmütigen Menschen umgewandelt, der als Heiliger der Kirche zur Zierde gereicht. — Warum jedoch die Beweise für den Einfluß der Lektüre auf die Frömmigkeit so weit herholen? Wer von uns hätte nicht ein Lieblingsbuch, das ihm als Leuchte gedient in den finsteren und sturmbewegten Tagen der Jugend, das ihn beruhigt im Zweifel, ermutigt im Kampf, aufgerichtet in der Trübsal, das ihn vielleicht, unbeirrt im Glauben und unversehrt in den Sitten, an den gefahrvollen Klippen, wo so viele unserer Brüder gescheitert sind, vorbeigeführt und immer feuriger für Religion und Tugend begeistert? Gute, solide Lektüre macht den Menschen besser, fördert das christliche Leben und belebt die Frömmigkeit.

9. Die Lektüre liefert dem Katholiken Waffen zur Verteidigung seines Glaubens.

Wir leben in einer schweren, aufgeregten Zeit. Nicht einzelne Glaubensartikel werden angefochten; man leugnet die Göttlichkeit der Religion, die Offenbarung, die Kirche in ihrem Ursprung, Wesen und Dogma. Die schlechten Katholiken, die Andersgläubigen im Bunde mit den Freimaurern und falschen Liberalen bieten alles auf: Spott, Hohn, Spitzfindigkeit, Lüge, Verleumdung, Entstellung; bringen die abgeschmacktesten Vorwürfe, die gehässigsten Anklagen vor, um das Ansehen der Kirche zu schwächen, die Liebe und das Vertrauen zu ihr und ihren Institutionen aus den Herzen der Menschen zu stehlen. Zu dem Zwecke eröffnen sie Schulen, gründen Lehrstühle, schreiben Bücher und Zeitschriften von allen Farben und Formaten und verbreiten dieselben mit fanatischem Fleiß und Eifer; besonders versäumen sie nichts, die arglose Jugend zu ihren unchristlichen Ansichten zu verleiten und mit ihrem Gifte zu verderben. Infolge dieses Treibens ist der Glaube vielfach erschüttert, die Sitten sind gelockert, die Sinnlichkeit nimmt überhand und die Menschenfurcht triumphiert in allen Schichten der Gesellschaft.

Der gebildete Katholik sei auf der Hut, damit er nicht mit fortgerissen werde von dem gewaltigen Strudel. Das gottbegeisterte Buch giebt ihm Halt und Festigkeit. Er sei auch gerüstet, um als Apostel der Wahrheit Zeugnis zu geben und die schmählichen Angriffe der Kirchenfeinde zurückzuweisen. Zu dem Ende kenne er seine Religion durch und durch und wisse die gegen sie vorgebrachten Einwendungen gewandt und kräftig zu widerlegen; er sei bewandert in der Geschichte, der Litteratur, den Naturwissenschaften, der Philosophie; denn

auf diesen Gebieten treten die Gottlosen am übermütigsten gegen die Kirche auf. Wie wäre dieses wiederum möglich ohne gut gepflegte Lesung der Schriften katholischer Meister?

10. Die Lektüre verschafft den edelsten Genuß.

„Ein gutes Buch", sagt P. Lacordaire, „ist für die tugendhafte Seele ein lebendes Wesen, das sich mit ihr unterhält, ein trauter Freund, für den sie keine Geheimnisse hat. Bei der Lektüre nachdenken, das Buch auf den Tisch neben sich legen, dessen Geist und Inhalt sich aneignen, an seinem Duft sich berauschen, ist einer der reinsten Seelengenüsse. In diesem wonnigen Verkehr des eigenen Gedankens mit einem höhern eilt die Zeit nur zu schnell dahin, das Auge füllt sich mit Thränen, man dankt Gott, daß er in seiner Güte den raschen Ergüssen des Geistes die Dauerhaftigkeit des Erzes und bleibendes Leben verliehen." [1]

Denket euch einen langen Winterabend in einer katholischen Familie. Die Spinnräder schnurren, der Vater ruht hinter dem warmen Ofen von den Strapazen des Tages aus; um den Tisch herum sitzen die

[1] Un bon livre est pour l'âme vertueuse un être vivant avec lequel elle converse; c'est un ami du soir qu'on admet aux plus familiers épanchements. Penser en lisant un livre, le prendre, le poser sur la table, s'enivrer de son parfum, en respirer la substance, c'est pour les âmes l'une des plus pures jouissances. Le temps coule trop vite dans ces charmants entretiens de la pensée avec une pensée supérieure; les larmes viennent aux yeux; on remercie Dieu qui a été assez bon pour donner aux rapides effusions de l'esprit la durée de l'airain et la vie de la vérité. Cfr. *Demange*, L'abus des plaisirs dans l'éducation contemporaine, p. 254 s.

Kinder in harmloser Beschäftigung. Eines derselben liest laut aus der Heiligenlegende oder einem ähnlichen erbaulichen oder nützlichen Buche vor. Die anderen schweigen und lauschen. Bei den ergreifendsten Stellen hört man nur das Geräusch der Räder und das Flackern des Ofenfeuers, und hie und da bemerkt man, wie ein Zuhörer verstohlen die Thränen trocknet, die sein Auge netzen. Alle fühlen sich durch die Lesung gehoben.

Unsäglichen Trost gewährt die Lektüre dem Unglücklichen, welchem die Schläge des Schicksals und der Undank der Menschen das Leben mehr verbittern als die zunehmende Zahl der Jahre. Findet er ein Buch, das seiner Gemütsstimmung entspricht, dann sind alle Worte und Lehren desselben lindernder Balsam für das wunde Herz; für den Augenblick vergißt er sein Kreuz, und sollte dasselbe ihn später wieder drücken, so richtet der Gedanke an die tröstliche Lesung ihn neuerdings auf und giebt ihm Mut, es fortan würdig zu tragen.

Der Jugend bereitet ein gutes Buch nicht weniger Freude. Zwar hat sie noch nicht so viele Enttäuschungen erlebt wie das Alter, doch auch sie hat ernste und trübe Stunden, wo Kummer und Schwermut die Seele niederbeugen. Ein schönes Buch richtet sie wieder auf, verscheucht die Trauer und heilt das Herz. Nichts kommt dem Genusse gleich, den ein talentvoller Student von sechzehn bis zwanzig Jahren bei der Lektüre eines Meisterwerkes empfindet. Sein Geist ist edlen Strebens fähig, die Seele frisch und unschuldig, das Herz der Begeisterung leicht geöffnet. Sein ganzes inneres Wesen konzentriert sich in die ausgezeichnete Lesung; bisweilen stockt sein Atem; er zittert und bebt, lacht und frohlockt, weint und wehklagt mit dem Helden, und wenn die Zeit des Essens naht, möchte er lieber

auf dieses verzichten, so schwer wird ihm die Trennung von dem Buche. Die Nahrung des Geistes geht ihm über jene des Leibes. Oder ist unsere Schilderung übertrieben?

Man versetze sich in die Kinderjahre zurück, als man die rührenden Schriften von Christoph Schmid, etwa „Der gute Fridolin und der böse Dietrich" oder „Rosa von Tannenburg" las: wie fühlte man sich da zur Tugend hingezogen, vom Laster abgeschreckt! Man denke an die Zeit, als man Wisemans „Fabiola" oder „Maria Regina" von Gräfin Hahn-Hahn in den Händen hatte. Wie anziehend erschien da dem Geiste die Unschuld, die Jungfräulichkeit, wie erhaben die Selbstverleugnung und die Opferliebe! Glücklich, einer Religion anzugehören, die derartige Gesinnungen einzuflößen, solchen Heldenmut anzuregen im stande ist, wäre man fast versucht gewesen, gleich dieselbe Laufbahn zu durcheilen und nach jenem Ideal zu streben, das man im Geiste geschaut hatte. — Je weiter die Studien fortschritten, desto edler wurden die Genüsse. Wie erglühte nicht das Herz von Begeisterung für die heilige Kirche und ihre Einrichtungen, ihre Siege und Triumphe, beim Lesen von Joseph de Maistres Werk „Du pape" oder von Lacordaires „Konferenzen"! Wie wurde die Seele mit apostolischem Mute und Eifer entflammt, immer und überall für Gottes heilige Sache einzustehen, beim Studium der litterarischen Schriften Louis Veuillots! Ergriffen vom heiligen Feuer sagte man mehr als einmal ganze Abschnitte laut her, oder las sie stellenweise wieder, bis man sie fast auswendig wußte, oder schrieb sie ab, um sich desto länger an ihren Schönheiten zu ergötzen; oder, wenn sich die Gelegenheit darbot, trug man sie freudestrahlend den Freunden vor, um auch diese des

erhebenden Genusses teilhaft zu machen. — Steigen wir noch höher in den Studien hinauf. Wie strömte das Herz über beim Lesen des Traktates über das heilige Meßopfer in Möhlers „Symbolik"! Es schien, als müßte man sich immer tiefer in dieses Meer unaussprechlicher Liebe und Hingebung versenken. Wer war nicht gehoben beim Lesen der „Marienpredigten" unseres frühern unvergeßlichen Bischofs Laurent? Man fühlte sich förmlich der Erde entrückt, auf den Flügeln höherer Geister hinaufgetragen in die Regionen des Reinen, Edlen, Schönen, Göttlichen. Es war, als schaute man mit hellem Geistesauge die Makellose selbst in ihrer Urschöne, in goldverbrämtem Gewande, mit der Sonne bekleidet, von Sternen umgeben, die Lilie in der Hand und die höllische Schlange unter den Füßen. Nein, kein materieller Genuß ist im stande, den Genuß der edlen Lektüre aufzuwiegen, und Ciceros Wort bewährt sich noch heute: „Hast du eine Bibliothek, so sei zufrieden: es fehlt dir nichts." [1]

11. Die Lektüre bewahrt vor Müßiggang.

Es giebt im Leben des Studenten viele müßige Augenblicke, so im Laufe des Jahres an den einzelnen freien Tagen, am Ende des Vierteljahres nach den Prüfungen, bei deren Vorbereitung er sich müde gearbeitet; endlich in den kleineren und größeren Ferien. Hat er nicht gelernt, sich mit nützlicher Lektüre beschäftigen, so verfällt er leicht dem Müßiggange und allem, was dieser mit sich bringt. Wie schnell ist man der Arbeit entwöhnt, und wie schwer fällt es nachher, dieselbe wieder aufzunehmen! Das ist aber noch das mindeste.

[1] *Charles Rozan*, Le jeune homme, p. 304.

Pflegt der Student in den Erholungstagen die Lektüre nicht, so liegt für ihn die Gefahr nahe, sich den niederen Leidenschaften zu überlassen. Er ist jung; das Blut rollt rasch und stürmisch in den Adern; er kann nicht anders, er muß auf irgend eine Weise thätig sein. Ist er nicht thätig für das Gute, so ist er es für das Böse. Liebt er nicht Bücher, dann liebt er Unterhaltung, Gesellschaften, unnütze Besuche, lärmende Freuden, Essen, Trinken, Spiel; und nur allzu häufig opfert er diesen zuliebe alles: Vermögen, Gesundheit, Ruhe des Gewissens. Vom Müßiggang bis zum Laster ist aber nur ein Schritt.

Anders verhält es sich mit dem Studenten, der Freude an guter Lektüre findet. Diese unterstellt höhere Anschauungen und edlere Triebe. Weit entfernt, sich zu gröberem Sinnengenuß verleiten zu lassen, trachtet er danach, den Geist zu schmücken, das Herz zu veredeln, den Charakter zu stählen und die Seele zu heben. Und was wirkt die Lektüre erst im spätern Leben? Nach Erfüllung der Amts- und Standespflicht bleibt dem Manne oft viel Zeit übrig. Kennt er keine geistige Beschäftigung, so läßt er sich sinken, besucht öffentliche Vergnügungslokale, Spiele, Gasthäuser, Theater, Bälle, Konzerte, und welche Früchte pflegen daraus zu erwachsen? Er wird lau und nachlässig im Guten, gleichgültig im Glauben, beschränkt in den Ansichten, leer im Geist und kalt im Herzen: dem Teufel ist es ein Leichtes, die Seele ganz zu verderben. Auch im Berufsleben schützt und bildet, erhebt und veredelt die gute Lektüre.

Die angeführten Gründe zeigen wohl zur Genüge, wie die ernste und gut betriebene Lektüre nicht weniger als das eigentliche Studium für die Bildung des Geistes und des Herzens beiträgt. Meinet aber nicht, ich wollte

durch diese Konferenz blindlings bei allen Jünglingen ohne Unterschied die Lesesucht wecken und befürworten. Nichts liegt mir ferner. Ich hatte nur die Absicht, den Nutzen des Lesens zu schildern, vorausgesetzt, daß:

1. ernste und edle Bücher gebraucht werden;

2. die Berufspflichten das Bedürfnis dazu fühlbar machen, wie eben beim Studenten, der sich ohne Lektüre nicht leicht vollständig ausbilden kann, und

3. die notwendigen Standesbeschäftigungen nicht beeinträchtigt oder vernachlässigt werden.

Fehlen diese Bedingungen ganz oder teilweise, so ist das Lesen entsprechend zu beschränken oder gar zu unterlassen. Sind sie vorhanden, so befolgen wir den Rat des hl. Hieronymus: „Trete selten in die Öffentlichkeit, lies vielmehr und studiere. Der Schlaf überrasche dich beim Lesen und das sinkende Haupt falle auf das offene Buch.“ Rarus sit egressus tuus in publicum. Tenenti codicem somnus obrepat te cadentem faciem pagina sancta suscipiat.

Zweites Kapitel.

Welche Bücher dürfen wir nicht lesen?

Die katholischen Jünglinge dürfen nicht alles lesen, was ihnen unter die Hände fällt, besonders in einer Zeit, wie die unsrige, wo des Gefährlichen und Verderbenbringenden so vieles zu Tage gefördert wird. Es handelt sich also darum, unter der Unmasse von Schriften eine Auswahl zu treffen, die ihnen mit Sicherheit angeraten werden kann. Die Aufgabe ist eine schwere. Um dabei mit Ordnung und Klarheit vorzugehen, wollen

wir zuerst jene Bücher ausscheiden, die der Jugend nur schaden können, die sie daher unter keiner Bedingung lesen darf; dann jene kennzeichnen, die ihrer Wißbegierde und Aufmerksamkeit würdig sind, und die sie fleißig benützen soll. Also:

Welche Bücher dürfen wir nicht lesen?

„Das Buch ist eine Speise der Seele", d. h. der Inhalt des Buches, das man mit Aufmerksamkeit liest, dringt in die Seele ein, vereinigt, assimiliert sich mit ihr, wie die genossenen Speisen mit dem Blut. Ist das Buch *gut*, enthält es gesunde Ansichten und christliche Grundsätze, dann nimmt der Leser selbige in sich auf, und auch er wird gut christlich gesinnt; ist es aber *schlecht*, enthält es falsche Lehren und irrige Anschauungen, so eignet sich der Leser diese an, und zwar viel schneller und leichter, weil der Mensch mehr zum Bösen geneigt ist als zum Guten.

Der katholische Jüngling darf daher keine *schlechten Bücher* lesen, d. h. keine Bücher, welche das Gnadenleben im Innern stören, schwächen oder vernichten, somit das Seelenheil gefährden oder ertöten können.

Der hl. Paulus warnt die Christen vor denen, die *böse Reden* führen; „denn", sagt er, „böse Reden verderben gute Sitten."[1] Obschon die Reden schnell verfliegen, warnt doch der Apostel vor den bösen, damit sie nicht als giftige Pfeile die Seele verwunden; wieviel mehr muß daher der Jüngling sich hüten vor dem *schlechten Buche*! Ist es doch eine ständig fließende Quelle, die nach allen Seiten hin von Gift

[1] 1 Kor. 15, 33.

überströmt, und zu welcher ein jeder beständig und überall Zutritt hat.

Das schlechte Buch ist gefährlicher als die böse Rede, der schlechte Kamerad. Den Kameraden hat man nur von Zeit zu Zeit bei sich, das Buch steht immer zu Diensten, bei Tag und bei Nacht. Es begleitet den Jüngling auf einsamem Pfad, im Waldesdunkel, auf Bergeshöh', auf weiten Reisen; es geht mit ihm zur Gesellschaft und bleibt bei ihm zu Hause, liegt auf dem Arbeitstisch, dringt bis ins Schlafgemach und wartet unter dem Kopfkissen, um beim Tagesgrauen wieder zur Hand zu sein. — „In Gegenwart eines Kameraden bleibt noch eine gewisse Scheu, eine Art Zurückhaltung, die bewirkt, daß der Verdorbene nicht leicht das Äußerste wagt. Bei dem Buche fällt jede Rücksicht weg. Der Leser ist mit dem Verfasser allein; kein Dritter ist Zeuge seiner Gedanken, Gefühle, Empfindungen. — Im Verkehr mit einem Kameraden ist es manchmal nur ein Wort, das genügt, den Zunder in die Seele zu schleudern; im schlechten Buche hingegen sind es längere Abschnitte, verführerische Schilderungen, üppige Bilder, halbverschleierte Enthüllungen, welche das Herz fesseln, die Einbildungskraft beschäftigen, die Leidenschaften aufwühlen und nachher in den müßigen Stunden der Einsamkeit, in den Träumen der Nacht mit Lebhaftigkeit wieder auftauchen und die Seele beflecken." [1]

Das schlechte Buch ist auch nicht flüchtig hingeworfen wie die böse Rede, sondern ist durchdacht, geordnet, geglättet, manchmal mit allen Reizen der Verführung ausgeschmückt; es spricht zum Jüngling in frohen und trüben Tagen, von Herz zu Herz, oft mit tausend Zungen, und dringt um so tiefer ein, je ungeteilter

[1] Krier, Der Geist des Konviktes, S. 59.

die Aufmerksamkeit ist, und je einsamer und ruhiger er dem Lesen obliegt. Anfangs sträubt er sich wohl dagegen und will dem Buche nicht glauben, doch bald hat der Zauber ihn berückt, es gefällt; er vertraut ihm; nach und nach wächst dessen Ansehen, es gewinnt an Boden; am Ende beherrscht es ihn ganz; er teilt dessen Ansichten, Gefühle, Liebe, Verachtung; er ist schlecht geworden wie das Buch.

„Die schlechte Lektüre ist ein langsam wirkendes Gift, das der Jüngling unvermerkt einschlürft, das aber früh oder spät unfehlbar seine volle Wirkung äußert und Geist und Herz verdirbt."

„Kennet ihr", sagt der Bischof Germain von Coutances, „das schreckliche Übel des Krebses? Anfangs noch unbemerkbar und verborgen, erscheint es nach einiger Zeit an der Oberfläche. Es ist nur ein Punkt, ein kleiner Fleck; bald erweitert sich der Punkt, der Fleck dehnt sich aus, wächst, bis er gefährlich, tödlich wird. Was thun? Man schabt, schneidet, sticht, bohrt hinein, um ihn auszurotten. Umsonst! Er kehrt wieder, dehnt sich neuerdings aus, wächst beständig. Die Fasern vervielfältigen und verzweigen sich, wuchern überallhin, schlagen Wurzeln und dringen bis zum Mittelpunkt, zum Herzen, von dem das Leben ausgeht. Folget dem Übel aufmerksam, es nimmt immer zu. Alle Pflege ist umsonst. Nichts hilft; morgen bringt es den Tod, den unerbittlichen, schrecklichen Tod.

„Das furchtbare Übel, das so oft zum größten Entsetzen das Fleisch am lebendigen Leib des Menschen frißt, zehrt noch schrecklicher an der Seele, die es entstellt und deren Lebenssaft es vernichtet. Und wie heißt dieser moralische Krebs? Das schlechte Buch.

„Wer hätte es noch nicht gesehen? wer es nicht in seinem Bestand, seinem Fortschritt, seiner tödlichen

Ausdehnung wahrgenommen? Zuerst nur einzelne Geister verwundend, dehnt sich das schlechte Buch wie ein Krebsschaden bald über den ganzen Körper der Gesellschaft aus. Von den gebildeten Ständen gelangt es in die niederen Regionen, aus der Hand des Greisen in die des Jünglings, ja des Kindes, und heute trägt die Presse das furchtbare Übel überall hin. Mit dem schlechten Buch wird die Bildung betrieben, die Geschichte studiert: man erwacht, reist, ißt und trinkt, erholt sich, geht zu Bett mit dem schlechten Buch. Es dringt überall hin: in den Wartsaal der Eisenbahn, in die Werkstätte, in die Wirtsstube, auf den Tisch des Boudoirs wie auf den des Salons, in die Hütte des Armen und den goldschimmernden Palast des Reichen.

„Und was wirkt es? Überall, wo es erscheint, läßt es unheimliche Spuren zurück: es verführt, vergiftet, steckt die anderen an und erzeugt, wie der wirkliche Krebs, Tod und Fäulnis.“[1]

Man unterscheidet die schlechten Bücher oder Schriften in:

I. Schriften gegen den Glauben, und

II. Schriften gegen die Sitten.

Der großen Wichtigkeit wegen wollen wir beide Arten ausführlich besprechen.

I. Schriften gegen den Glauben.

Der Glaube ist das kostbarste Kleinod des Christen. Er allein giebt ihm dauerhaftes Glück: reine Sittlichkeit, wahre Tugend, echte Berufstreue, innern Frieden, höhere Weihe des Lebens, oft sogar irdische Wohlfahrt,

[1] Mgr. *Germain*, Év. de Coutances, sem. rel. de Cambrai 1882, p. 78 s.

jedenfalls aber sein letztes Ziel auf Erden, die ewige Seligkeit. Solange der Mensch den Glauben bewahrt, hat er Aussicht, seine Seele zu retten. Mag er auch schwach und sündhaft, zum Bösen geneigt, der Leidenschaft und dem Laster ergeben sein: mit dem Glauben ist ihm wenigstens die Möglichkeit gelassen, sich vom Sündenleben zu erheben und himmelwärts zu streben. Hat er aber den Glauben über Bord geworfen, so ist ihm fortan jeder Anknüpfungspunkt zur Rettung der Seele genommen, und wenn nicht außerordentliche Gnaden einwirken, ist er verurteilt, auf die reinsten Genüsse hienieden und die herrlichsten Freuden dort oben verzichten zu müssen. Der Glaube ist also das Palladium, das wir mit kindlichster Liebe und Verehrung umgeben, mit eifersüchtigster Sorgfalt vor schädlichen Einflüssen schützen, mit kräftigster Entschiedenheit verteidigen, mit der größten Opferwilligkeit nähren, stärken, vermehren sollen. Demgemäß sind zu meiden die Bücher gegen den Glauben, und zwar jene: 1. die offen und 2. die verdeckt gegen den Glauben ankämpfen.

1. Die offen und direkt glaubensfeindlichen Schriften.

Die offen und direkt glaubensfeindlichen Schriften trüben die religiöse Erkenntnis, schwächen das christliche Gefühl und führen zum Unglauben. Die mit unverschämter Dreistigkeit vorgebrachten falschen Beschuldigungen werden nicht gleich vom jungen, unerfahrenen Leser erkannt, die Scheingründe, mit denen der Verfasser die Kirche bekämpft, verblenden die kleinen und oberflächlichen Geister und gelten bei ihnen als unumstößliche Beweise, besonders wenn jener durch den Schimmer einer formvollendeten Sprache die Einbildungskraft zu

gewinnen weiß. Nach und nach erscheint die Lüge als Wahrheit und dringt ins Herz; der Jüngling fängt an zu zweifeln, wird gleichgültig, dann kalt und zuletzt dem Glauben entfremdet.

So erklärt sich der religionslose Geist, der sich namentlich unter den sogenannten Gebildeten und Halbgebildeten unserer Zeit, wie Studenten, Büreauschreibern, Kommis u. s. w., kundgiebt. Das wegwerfende Aburteilen über die ehrwürdigsten Gegenstände, die Verdrehung und Verzerrung der erhabensten Wahrheiten, die Verkennung der offenbarsten Thatsachen, der beißende Spott gegen Tugend und Frömmigkeit, die bodenlosen Vorurteile über Klöster und kirchliche Erziehungsanstalten, die wahnsinnige Verachtung der heiligen Messe und der kirchlichen Gnadenmittel, der cynische Haß gegen Papst, Bischof und Priester: alles dieses ist größtenteils die Frucht religionsfeindlicher Schriften.

J. J. Rousseau (geb. 1712, gest. 1778) schöpfte seine Gottlosigkeit aus den schlechten Büchern, die er von seiner frühzeitig verstorbenen Mutter geerbt, oder die ihm sein Großvater, ein reformierter Prediger, verschafft hatte. Das Gift wirkte schnell. Schon als siebenjähriger Knabe war er durch die gottlosen Bücher verdorben. Mit vierzehn Jahren wurde er Schreiber bei einem Notar, mußte aber nach einiger Zeit aus sittlichen Gründen wieder entlassen werden. Ein Gleiches geschah ihm, als er danach zu einem Kupferstecher in die Lehre kam. Hier mußte er sich, um den Nachstellungen der Polizei zu entgehen, über die Grenze flüchten. Umsonst nahm sich seiner die Frau von Warens mitleidig an: er fiel immer auf die alten Füße zurück; wiederholt heuchelte er Bekehrungsversuche und trat sogar als Alumne in das Priesterseminar ein, wo er aber nach

kurzem Aufenthalt entlarvt und fortgeschickt wurde; dann trieb er sich als Abenteurer herum und führte ein schändliches Leben bis zu seinem Ende. Gott allein ist bekannt, wie viele einfache und unschuldige Seelen er dem Glauben entrissen, und welches Unheil er in der Gesellschaft angerichtet hat.

Jouffroy († 1841), einer der talentvollsten Verfechter der eklektischen Schule in Frankreich, war das Kind braver katholischer Eltern. In seiner Jugend lebte er ruhig und glücklich, wie es nur möglich ist innerhalb des heiligen Glaubens, der alle wichtigen Fragen des Lebens mit Sicherheit löst. Die schönen Tage gingen bald zur Neige. Was war in ihm vorgegangen? Er selbst gesteht, „daß ein vermessener Vorwitz ihn allzu früh in die Gottlosigkeit seiner ungläubigen Zeit eingeführt, und daß die Lesung religionsfeindlicher Bücher, die er im Kollegium zu Dijon in die Hände bekam, während der letzten Jahre der klassischen Studien den Glauben in seinem Herzen erschüttert. Der Stolz und die Eitelkeit auf seine Talente und Verdienste erweckten in ihm das Gefühl der Unabhängigkeit; die schlechte Schule that das übrige, so daß der Skepticismus von allen Seiten die Mauern und Fundamente des friedlichen Gebäudes unterwühlte, das ihn in den Tagen der Jugend so harmlos geborgen." [1]

Die glaubenswidrige Lektüre bringt den Leser nicht bloß um das unaussprechliche Glück des Glaubens, sondern führt ihn nicht selten zu den entsetzlichsten Verbrechen. Ganz natürlich. Fürchtet der Mensch nicht mehr den allwissenden Gott, „der Herz und Nieren durchforscht", glaubt er nicht an das Fortleben der

[1] *Baunard*, Le doute et ses victimes dans le siècle présent, p. 7 s.

Seele in der Ewigkeit, wo sie für das auf Erden vollbrachte Gute belohnt und das verübte Böse bestraft wird, giebt es in seinen Augen weder Himmel noch Hölle, wo bleibt dann für ihn die Sanktion des Sittengesetzes, die unverrückbare Grenze von Mein und Dein, die geduldige Annahme von Kreuz und Leid, Armut und Unglück? Ohne Religion entbehrt der Mensch des Zügels, der ihn zurückhält, des Lichtes, das seine Schritte erleuchtet, des Trostes, der ihn aufrichtet in der Trauer; blindlings überläßt er sich den niederen Trieben und Leidenschaften, dem Zorn und dem Haß, der Rache und der Unzucht, und wie nahe liegt da das Verbrechen! Die Tageslitteratur liefert hierfür Belege in Menge. Am 29. Dezember 1843 wurde in St. Gallen in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge der wegen Verwandtenmordes verurteilte Peter Waßer von Gams hingerichtet. Unmittelbar vor seinem Tode gestand der Unglückliche unter Thränen dem Priester, dem nachherigen Bischof Greith, der ihn auf den schweren Todesgang vorbereitete, die Ursache seiner verdammungswürdigen That: „Der Strauß“ (Leben Jesu von Dr. Strauß), sagte er, „hat mich zu Grunde gerichtet. Ich betete früher gerne und lebte glücklich und zufrieden; die schlechten Bücher aber, die mir in die Hände fielen, haben meinen Glauben untergraben. Nach und nach, besonders seit einem Jahre, reifte bei mir infolge der Lektüre die Ansicht, die Religion sei nur ein Schreckmittel, mit welchem man dem gemeinen Volke Angst einjagen wolle; die göttliche Gerechtigkeit, Himmel und Hölle seien nur eine Erfindung der Geistlichen. Daher mein Unglück.“

Am 7. September 1878 starben zu Paris auf dem Schafott zwei Studenten der dortigen Universität, Barré und Libiez, die eine Milchfrau ausgeplündert, dann

ermordet, in Stücke zerhauen und in eine Kiste verpackt hatten. Sie blieben unbußfertig und verstockt bis zum letzten Augenblick und stießen mit cynischer Verachtung die Tröstungen der Religion zurück. Vor Gericht wußte ihr Verteidiger zu ihrer Entschuldigung nichts anderes vorzubringen, als die nur allzu wahren Worte, die jeder studierende Jüngling beherzigen soll: „Wo hatten die Unglücklichen die schrecklichen Lehren geschöpft, die sie zu unmenschlichen Meuchelmördern machten, wenn nicht in der Schule und in den fluchwürdigen Schriften, die überall pilzartig aufschießen und die vertrauensselige Jugend vergiften?“ [1]

Im Monate Juni 1882 hob die Pariser Polizei ein unmündiges Kind auf der Straße auf und brachte es ins Waisenhaus. Dem bemitleidenswerten Geschöpfe waren leider die letzten Blüten der Unschuld abgestreift, und es trug nur mehr die entehrenden Spuren des Lasters. Eines Abends war sein Vater nach Hause gekommen und hatte nach lebhaftem Wortwechsel die Mutter vor den Augen des Kindes erwürgt. Daraufhin kam der Vater ins Gefängnis und starb den Tod der Verbrecher. Das Kind lief fort und irrte lange Zeit unstät und flüchtig in den verruchtesten Schlupfwinkeln umher, bis es endlich von der Polizei aufgegriffen und in das Asyl gebracht wurde. Wie war der Vater zu dem scheußlichen Verbrechen gekommen? Die Tagesblätter sagen ausdrücklich: „Schlechte Lektüre war, wenn nicht die einzige, so doch die Hauptursache dieses Mordes. Der Mann hatte in freisinnigen Zeitungen gelesen, der Mensch thue wohl, den Trieben der Leidenschaften zu folgen; dem Arbeiter gebühre, so gut wie dem Reichen, ohne Mühe und Anstrengung

[1] Messager du Coeur de Jésus. Année 1878, XXXIV, 297.

sein Teil am allgemeinen Festmahle; nach dem Tode teilen Menschen und Tiere dasselbe Schicksal und kehren alle in das Nichts zurück; man soll sich diesseits so viele Genüsse wie möglich verschaffen, da man jenseits nichts zu erwarten habe, u. dgl." Durch solche Lehren irregeleitet, fing er an zu zweifeln an den Wahrheiten, die er bis dahin fest geglaubt, arbeitete nicht mehr, verkehrte ausschließlich mit gottlosen Kameraden, verbrachte die meiste Zeit im Wirtshaus und endete als großer Verbrecher [1].

Am Aschermittwoch, den 27. Februar 1884, tötete der 22jährige Ludwig Chaves, Gärtner zu Marseille, die Vorsteherin der Töchter des heiligen Herzens Jesu mit zwei Revolverschüssen, als diese ihrer Gewohnheit gemäß nach dem Mittagessen in Gesellschaft der übrigen Schwestern die Erholung im Garten nahm. Chaves war noch nicht lange bei dem Kloster angestellt. Anfangs versah er seinen Dienst zu aller Zufriedenheit und lebte froh. In einem während des Monats Januar an seine leibliche Schwester gerichteten Brief spricht er sich belobigend aus über die rücksichtsvolle Behandlung von seiten der Oberin, die für ihn eine zweite Mutter sei. Bald aber ließ er sich verkommen; er ging viel aus und arbeitete wenig, so daß die Oberin ihm wiederholt Vorstellungen machen mußte. Da diese fruchtlos blieben, verabschiedete sie ihn. Wirklich hatte er auch am Fastnachtssonntag die Anstalt verlassen. Wie kam nun der unglückliche Jüngling zu dem schrecklichen Verbrechen? Zwei in seinem Zimmer aufgefundene Nummern eines gottlosen in Lyon erscheinenden Anarchistenblattes geben hierüber Aufschluß. In einer derselben ist

[1] Semaine religieuse de Cambrai 1882, récits variés, p. 327 s.

ein La basse-cour betitelter Artikel, welcher neben den abscheulichsten Lästerungen gegen den göttlichen Heiland erzählt, wie ein von seinem Prinzipal entlassener Arbeiter diesem den Grabstichel ins Herz gestoßen und darauf vom Assisenhof — verächtlich la basse-cour genannt — zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt worden. Am Schlusse enthält der Artikel einen Aufruf an die Arbeiter, ihren bestraften Kameraden zu rächen [1].

Das sind die heillosen Früchte der glaubensfeindlichen Bücher. Sie ertöten den Glauben und ersticken das Gewissen. Durch widersinnige Erzählungen und gräßliche Beschreibungen erhitzt sich das jugendliche Blut, das Nervensystem wird überreizt, aufgeregt, erschüttert. Der Geist ist wie berauscht, betäubt und verliert nicht selten das Gleichgewicht. Die Gedanken gefallen sich bald im Gemeinen, das Herz gewöhnt sich allmählich an das Verbrechen wie der Magen an die Spirituosen, und in einem unbewachten Augenblick ist das Unerhörte vollbracht, als wäre es selbstverständlich. Welche Verantwortlichkeit für diejenigen, die solche Schriften verfassen! Ist es nicht ein schändliches Verbrechen, im Herzen einer armen menschlichen Kreatur die Quelle des Trostes zu verstopfen, welche der Glaube eröffnet? Das Werk ist viel feiger als das wüste Treiben des Neidigen, der im Dunkel der Nacht die Felder des Nachbarn verwüstet, weit niedriger als der Diebstahl, unvergleichlich schwärzer als die Meinthat des Verbrechers, der sein Opfer mit narkotischem Gift betäubt, um es desto leichter zu berauben. Die Urheber trifft unfehlbar der furchtbare Ausspruch des Heilandes: „Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!“ [2]

---

[1] Le petit messager du coeur de Marie, juin 1884, p. 170 ss. [2] Matth. 18, 7.

Fliehet also diese Verführer und weiset ihre Bücher und Schriften mit Entrüstung von euch. „Wenn jemand zu euch kommt", sagt der hl. Johannes, „und diese (die katholische) Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht. Denn wer ihn grüßt, macht sich seiner bösen Werke teilhaftig." [1]

Doch heißt es oft:

„Ich möchte die volle Wahrheit kennen, daher lese ich das ‚Für und Wider'."

Diese Einwendung ist unbegründet und geht gewöhnlich aus einem hochmütigen und stolzen Geiste hervor. Was kann es uns nützen, das „Wider" zu lesen? Wir sind Kinder der Kirche und als solche im Besitze der Wahrheit: wir haben nicht nötig, dieselbe aufzusuchen. Wir haben eine gesunde und kräftige Nahrung, warum sollen wir nach einer mit Gift gemischten greifen, die uns den sichern Tod giebt?

Der Einwurf verletzt auch den kindlich kirchlichen Sinn. Wir sind Christen, d. h. Anhänger und Schüler Jesu Christi; wäre es nicht eine schwere Beleidigung und Kränkung für unsern Herrn und Meister, wenn wir gierig dasjenige läsen, was seine geschworenen Feinde aus Haß und Rachsucht gegen ihn, seine Lehre, sein Beispiel, seine Kirche, seine Diener vorbringen? Ein treues Kind wird sich nur mit Entrüstung davon wegwenden.

Zudem ist es gefährlich, in religiösen Fragen das „Wider" zu lesen. Wenn wir den Glauben klar und deutlich erfaßten, fest in demselben wurzelten und entschieden in dessen Übung wären, dürfte manchmal die Lesung des „Wider" wohlthätige Folgen haben und im

[1] 2 Joh. 1, 10. 11.

Herzen noch eine größere Abneigung gegen den Unglauben erzeugen. Wer aber kann behaupten, daß er nicht schwankt? Ruft uns doch der Apostel zu: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“ [1] Der reiche Gutsbesitzer, der alles im Überfluß besitzt, kann bisweilen durch den Anblick der Not und des Hungers, der Verlassenheit und der Thränen, denen er in den Hütten der Armut begegnet, sein Glück höher schätzen lernen; wer von uns dürfte sich aber in Glaubenssachen mit ihm vergleichen? Der Sturm bläst in die Flamme, die ringsum mit leicht entzündbarem Brennstoff umgeben ist, und facht sie zur lichterlohen Glut an, er weht aber auch ins vereinzelte Licht und löscht es aus. Ist unser Glaube nicht dieses schwache Licht? Wohl ist es wahr, daß diejenigen, welche von Gott berufen sind, dem Volke das Brot der Wahrheit zu brechen, die Bischöfe und Priester, manchmal ein schlechtes Buch lesen müssen, um die Gläubigen mit Sachkenntnis zu warnen. Sie haben jedoch Beweise erprobter Tugend und kirchlicher Gesinnung gegeben und haben besondere Standesgnaden von Gott empfangen, sich vor dem unheilvollen Einfluß dieser Schriften zu schützen. Desungeachtet versichert selbst St. Dionys von Alexandrien, er sei trotz der edelsten Absicht, in welcher er schlechte Bücher gelesen, nie ganz frei von deren schlimmen Eindrücken geblieben [2].

Wenn die glaubensfeindlichen Schriftsteller noch mit Aufrichtigkeit ihre Zweifel vorbrächten und ihre Einwendungen begründeten, könnte vielleicht die Lesung ihrer Werke gestattet werden. Doch immer nichts als Lug und Trug, gefälschte Texte, verstümmelte Citate, hinterlistige Sophismen, sarkastischer Spott, gehässige

[1] 1 Kor. 10, 12. [2] *Eusebius*, Hist. eccl. l. VII. c. 7.

Vorurteile und hämische Verdächtigungen; wie könnte da der arglose Jüngling die mutwillig heraufbeschworenen Versuchungen überwinden und ungefährdet im Glauben durchkommen? Nein, er darf das „Wider" nicht lesen. Die falschen Ideen, die in den schlechten Büchern enthalten sind, bleiben im Geiste hangen, trüben das Urteil, schwächen den kirchlichen Sinn und lähmen die Kraft, Gutes zu thun.

Saget nicht: „Um zur Überzeugung zu gelangen, muß ich das Für und Wider kennen." Seit wann muß man die Extravaganzen der Atheisten kennen, um im Glauben unerschütterlich festzustehen? Muß man, um sich einem Gesetze zu unterwerfen, die Kniffe kennen, durch welche verschmitzte Menschen es zu umgehen suchen? Wäre die Kenntnis des „Für und Wider" notwendig zur Annahme eines Glaubenssatzes, dann ginge ja das Leben im Räsonnieren und Wählen drauf, und der Glaube wäre schlechterdings unmöglich. Wer vom Zweifel ausgeht, selbst mit dem Bestreben, zur Wahrheit zu gelangen, hat den festen Boden verlassen, welchen die katholische Kirche ihren Kindern anweist.

Übrigens ist bei vielen die Rede, sie wollten das „Für und Wider" lesen, nicht wahr und aufrichtig. Es geht ihnen nicht um das „Für und Wider", sondern bloß um das „Wider". Sie begehren kein Licht, keinen Aufschluß, keine Belehrung. Die guten Bücher, in welchen die Wahrheiten der Religion ausführlich erörtert und die dagegen vorgebrachten Einwendungen gründlich widerlegt werden, schmecken nicht; deshalb lesen sie das „Wider", d. h. Schriften und Zeitungen, welche die Religion und ihre Einrichtungen bekämpfen und die guten Sitten verletzen. Mit ihrer Ausrede wollen sie nur die anderen täuschen. Sie lesen das „Wider" so gerne, weil sie gleichgültig gegen Religion

und Sittlichkeit geworden sind, weil sie Freude haben an den Angriffen gegen die Kirche, oder mit ihrem Liberalismus prahlen wollen, als hätten auch sie bereits die angeblichen Vorurteile der Kindheit und der Erziehung abgestreift. — Der Einwand ist also schlecht begründet; der edle Katholik liest nur das „Für" und meidet das „Wider".

Denket aber nicht, die glaubensfeindlichen Bücher enthielten Schwierigkeiten, welche der Katholik nicht heben könnte. Die Irrtümer und Ketzereien, die Verdrehungen und Einwürfe, welche in den schlechten Büchern enthalten sind, wurden schon unzähligemal siegreich widerlegt. Nie sind die Katholiken eine Antwort schuldig geblieben. Doch wer liest diese? Der Jüngling, der in dem gottlosen Buche auf die Einwendung stößt, findet die Widerlegung nicht daneben. Die Einwendung ist wie ein giftiger Pfeil in das Herz eingedrungen und hat in demselben eine tiefe Wunde gerissen. Der Glaube ist geschwächt und die Seele geschädigt. — Ganz anders ist es, wenn der Jüngling dem Einwurfe in einem katholischen Buche begegnet. Dort stehen sich Einwurf und Widerlegung gegenüber; der Einwurf ist bloß gemacht, damit die Widerlegung kräftiger ausfalle und sich tiefer einpräge. Liest er beide, so erscheint ihm der angegriffene Glaubenssatz klarer und fester begründet; er findet sich belehrt, befriedigt, erbaut, gehoben, gestärkt in seiner Überzeugung. — Leset also unter keinem Vorwand offenbar glaubenslose Schriften!

2. Die heimlich und verdeckt glaubensfeindlichen Bücher.

Die studierende Jugend wird mit einer wahren Flut von Schriften überschwemmt, die in religiösen Dingen

äußerlich einen gewissen Anstand und eine kalte Mäßigung zur Schau tragen, innerlich aber voll List und Bosheit sind und die arglosen Gemüter verderben. Sie enthalten nichts formell Ungläubiges, nichts offenbar Anstößiges und Unsittliches, damit sie von den vertrauensseligen Eltern geduldet werden; aber auch nichts positiv Religiöses, nichts, was frei und offen an katholisches Denken und Fühlen und Leben erinnert. Sie wollen in religiöser Beziehung neutral bleiben, erklären alle Ereignisse und Erscheinungen durch die Kräfte der Natur, die Macht des Geistes und den Fortschritt der modernen Wissenschaft, sprechen selten den Namen Gottes aus; und sollte sich dieser einmal durch die Feder verirrt haben, so ist es nicht der persönliche, christliche Name, wie das gläubige Volk ihn liebt und verehrt, sondern der allgemeine, abgebrühte, wässerige von „Vorsehung", Providence, „höchstem Wesen", Être suprême oder „Weltbaumeister", Architecte du monde, den auch die entschiedensten Kirchenfeinde zugeben. Zugleich sorgen sie dafür, daß der so bezeichnete Gott als ein ohnmächtiges, unnützes Wesen erscheint, das weder auf die Natur, noch auf den Gang der Ereignisse und die Geschicke der Menschen und Völker den mindesten Einfluß auszuüben im stande ist. Diese Bücher sind sehr verderblich, denn:

(a) Sie enthalten eine Beleidigung Gottes und verkennen die wahre Wissenschaft.

Gott darf nirgends übergangen werden, am wenigsten in der Wissenschaft. Deus scientiarum Dominus[1]. Wenn auch nicht alle Schriften speciell über Gott handeln können, so darf doch keine einzige Ihn vornehm

[1] 1 Reg. 2, 3.

ignorieren. Er ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Jede Wissenschaft geht von ihm aus und zielt auf ihn hin. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Werk.“ [1] Wer auf dem weiten Gebiete der Natur, im winzigen Sandkörnlein wie in der prachtvollen Sonne, die Macht, den Geist und die leitende Hand desjenigen nicht sieht, der sich das Alpha und Omega der Schöpfung nennt, darf auf wissenschaftliche Bildung keinen Anspruch machen. Er weiß ja nicht Bescheid weder über das Wesen noch über den Ursprung der Dinge. „Sie geben die Geschichte des Bissen Brotes“, sagt Verniolles, „und unterrichten die Kinder über Zubereitung, Eigenschaften, Verbrauch des Brotes; nur lehren sie dieselben nicht Gott kennen, der das Brot giebt, den Weizen wachsen und die Ernte reifen läßt.“ [2]

b) Sie führen auf sicherem Weg zum Unglauben.

Die anscheinend unschuldigen, aber wesentlich glaubenswidrigen Bücher sind die Propheten, vor welchen der göttliche Heiland warnt: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ [3] Nicht durch heftige Ausfälle gegen die Religion, sondern durch kalte Nichtbeachtung derselben, durch berechnetes Schweigen stiften sie Verderben. Sie gewöhnen das Kind, eine von religionslosen, rein natürlichen Ideen und Anschauungen geschwängerte Atmosphäre einzuatmen; das Edle, Schöne, Große, Bemerkenswerte nur in der Natur

[1] Ps. 18, 2.
[2] *Verniolles*, La lecture et le choix des livres, p. 65.
[3] Matth. 7, 15.

oder in der Wissenschaft zu suchen und zu finden; dagegen das Höhere, Geistige, Übernatürliche als bedeutungslos und kaum der Berücksichtigung würdig und, je nachdem ein Auswuchs oder Mißbrauch aufgegriffen und aufgebauscht wird, als geradezu lächerlich anzusehen. Sie wollen das Kind ohne Gebet, ohne Kultus, ohne Gott heranbilden und entziehen deswegen seinem Glauben die notwendige Luft. Nimmt man aber einer Pflanze die ihr zuträgliche Luft weg, so trauert sie, siecht hin und verwelkt. Der Glaube des Kindes ist zarter, als die zartesten Pflanzen und Blumen der Welt und bedarf einer reinen und warmen Atmosphäre; wird ihm diese entzogen, so nimmt er allmählich ab, wird immer schwächer, bis er zuletzt aus Mangel an gehöriger Luft und Nahrung erlischt: er stirbt an Atrophie.

c) Sie enthalten meistens ein heimliches Gift.

Die Bücher sind häufig nicht so harmlos, als sie den Anschein haben. Diese Geographie z. B. ist lehrreich, interessant, mit den wissenswerten Ergebnissen der neuesten Forschungen ausgestattet. Doch „die Natter lauert unter Blumen“: bei Erklärung des Galileischen Weltsystems kommt fast unbemerkt in einem Nebensatz ein Stich gegen die unfehlbare Lehre der Kirche. Jene Naturgeschichte gilt als klassisch. Sie ist vollständig, klar, elegant und rücksichtsvoll geschrieben. Unvermutet stößt der Leser, ohne etwas Böses zu ahnen, in der Mitte eines Abschnittes auf einen Ausdruck, der die abgeschmackte Lehre Darwins durchblicken läßt. Ein Lexikon ist gewiß ein arglosses Buch, das Aufschluß über einzelne Wörter und Begriffe geben soll; wie oft aber wird es eine Schule der Gottlosigkeit und der Verführung! So enthalten diese Werke ein heimliches

Gift, das um so gieriger eingesogen wird und um so verderblicher wirkt, je mehr es scheinbar ohne Haß und Geräusch, ohne Gewalt und Heftigkeit gereicht wird. Es durchdringt nach und nach alle Seelenkräfte, die Phantasie, das Gefühl, den Verstand, den Willen, den Charakter; bald wird es den Glauben vollends ertötet haben. Die Grundidee, welche die Bücher dieser Art durchweht, ist am Ende übertriebene Verherrlichung der menschlichen Vernunft und Vergötterung der Materie, demgemäß Geringschätzung des Übernatürlichen und der Religion, Verachtung Gottes und des Welterlösers, Haß gegen die Kirche und ihre Diener.

Vor solchen Büchern nehmt euch stets in acht. Wohl wird alles aufgeboten, um den gleisnerischen Werken bei der Jugend Eingang zu verschaffen: schöner Stil, spannende Erzählung, elegante Ausstattung, buntfarbiger Einband, geschmackvolle Illustration, Wohlfeilheit, Zeitungsreklame. Man schmuggelt sie unter allerlei Vorwänden in die Schüler-, Gemeinde-, Stadt-, Privat-, Eisenbahnbibliotheken ein[1]. Doch lasset euch nicht irreführen; selbst dann nicht, wenn man euch beweisen will, diese Bücher seien unschädlich, lediglich geschrieben zur Vulgarisation der Wissenschaften und würden sogar durch geistliche Erziehungsanstalten empfohlen, ausgeliehen, als Preise verteilt. Gift bleibt Gift, wenn es auch überzuckert ist und von Freundeshand gereicht wird. Jedes Buch, welches den religiösen Indifferentismus zur Schau

[1] Die meisten der von der Ligue de l'enseignement herausgegebenen und empfohlenen Bücher, wie die von Jules Verne, Macé, Stahl u. a., gehören zu dieser Gattung; desgleichen mehrere durch ihre äußere Ausstattung so verlockende Werke der „Spamerschen" Verlagshandlung in Leipzig, die sich noch durch bissige Seitenhiebe gegen den Katholicismus auszeichnen.

trägt, sei und bleibe den Katholiken verdächtig. „Wer nicht mit mir ist," sagt der göttliche Heiland, „der ist gegen mich." [1]

II. Die Schriften gegen die Sitten.

Schriften gegen die Sitten sind solche, welche die Einbildungskraft beflecken, das Herz bethören, zur Sünde reizen, die Leidenschaften anfachen, unterhalten, nähren: die Sitten verderben. Selbstverständlich muß der Christ sie meiden.

Der Mensch ist infolge der Erbsünde von Natur aus zum Bösen geneigt, d. h. leicht für das Böse gewonnen, schwer zum Guten bewogen. Faßt er auch die besten Entschlüsse, so genügt eine einzige Gelegenheit, ein Wort, ein Wink, ein Augenblick der Gefahr, die niederen Triebe zu entzünden und die Seele ins Verderben zu stürzen, besonders bei jungen Leuten, wo die Erfahrung gering, der Wille schwach, das Herz empfindlich und empfänglich, die Tugend nicht erprobt ist und das Blut mit heftigem Ungestüm in den Adern rollt. Wo giebt es aber für den Jüngling eine größere Gefahr als die unsittlichen Bücher?

Die niederen Triebe und sinnlichen Neigungen, die dreifache Begierlichkeit der Augen, des Fleisches und die Hoffart des Lebens, also Stolz, Neugierde und Sinnlichkeit, stehen in heimlichem Einvernehmen mit den schlechten Büchern; sie drängen den Jüngling zur Lesung, bestürmen ihn mit den heftigsten Versuchungen, und leider wie oft läßt er sich besiegt mitfortreißen!

Der Stolz. „Warum hat Gott euch verboten, von dieser Frucht zu essen? An dem Tage, wo ihr

[1] Luk. 11, 23.

davon esset, werdet ihr wie Götter werden." [1] So schallt es dem Jüngling in den Ohren. Warum soll das Verbot dich hindern, jenes Buch zu lesen? Ein studierter Mann liest alles. Das Verbot ist nicht für dich gemacht. Du sollst ein ganzer, d. h. unabhängiger Mann sein. — Erste Versuchung.

Die Neugierde. „Esset von dieser Frucht, und ihr erkennet das Gute und das Böse." Soll ein Jüngling von deinem Talent und deinem Alter nicht alles kennen? Sollst du allein nicht wissen, was sich in der Welt zuträgt, allein nicht lesen, was alle in den Händen haben? — Zweite Versuchung.

Die Sinnlichkeit. Die verbotene Frucht erregt Wohlgefallen. Et erat visu delectabile. Das unsittliche Buch wendet sich an die sinnlichen Triebe. Der Jüngling nimmt das Buch in die Hand und besieht es: der Titel spricht an. Er durchblättert dasselbe, liest bald hier, bald dort eine Stelle: die Lust ist geweckt, die böse Lust, die nicht befriedigt wird, bis sie ganz gesättigt ist, gleichwie die Lust nach Opium oder nach geistigen Getränken, die nicht erlischt, bis der Mensch abgestumpft oder entwürdigt ist. — Dritte Versuchung.

Wie viele Menschen lassen sich durch das unsittliche Buch bethören! Sie greifen zu, lesen es trotz des Verbotes, verschlingen es mit Hast und Gier und gehen schmählich zu Grunde. Die Thoren! Der Teufel hatte ihnen vorgespiegelt, sie würden wie Götter, und sieh! die Leidenschaft wurde angefacht, die Unschuld ging verloren, und sie wurden zum Tier herabgewürdigt. Der Versucher versprach ihnen, sie würden das Gute und das Böse erkennen, und nun ist die Schönheit der

[1] Gen. 3, 1. 5.

Seele dahin; wie Adam und Eva im Paradiese gewahren sie, daß sie nackt sind, und erröten vor sich selbst. Sie erwarteten Lust und Freude, und siehe! Angst und Bitterkeit, Gewissensbisse, verfehlter Beruf, Unglück u. s. w. sind nunmehr ihr trauriges Los. O Jüngling, hüte dich vor den unsittlichen Büchern! Sie werden dir früh oder spät zum Versucher, zum Verführer, besonders weil du sie stets bei dir haben und dich mit ihnen allein, ungesehen und ungestört unterhalten kannst. „Wer die Gefahr liebt, geht darin zu Grunde.“ [1]

Die unsittlichen Bücher sind, wie die glaubensfeindlichen, entweder offenbar unsittliche oder bloß heimlich und verdeckt unsittliche Bücher. Beide Arten sind zu meiden.

1. Die offenbar unsittlichen, obscönen Bücher.

Die offenbar unsittlichen Bücher morden geradezu die Seelen: sie ersticken jedes edle Gefühl, zerstören das beste Talent, verwüsten die blühendste Gesundheit und verzehren die edelste Lebenskraft. Nur junge Wüstlinge, deren Stirne nicht mehr erröten kann, greifen danach und gefallen sich in solchem Schmutz und Unflat: ich hege die feste Zuversicht, daß ihr euch allzeit mit Entrüstung von denselben wegwendet.

2. Die heimlich und verdeckt unsittlichen Bücher.

Die verdeckt unsittlichen Bücher sind verderblicher als die offenbar unsittlichen. Bei den letzteren entsetzt sich die Seele, wenn sie noch nicht alle Scham abgelegt, und unterläßt die Lesung. Nicht so bei dem Buche,

[1] Eccli. 3, 27.

das äußerlich einen gewissen Anstand, eine leichte religiöse Färbung zur Schau trägt. Der Leser ist arglos. In dem Buche werden angeblich so schöne Gefühle geweckt und genährt; nach und nach wächst die Lust, und eben da lauert die Schlange, latet anguis in herba: die Verführung ist geschehen.

Verdeckt schlechte Bücher sind meistens die Romane und romanartigen Schriften, wie Liebes- und Rittergeschichten, Novellen, Theaterstücke, manche lyrische und epische Gedichte, Sittenstudien, Reisebeschreibungen, und wie die vielen derartigen schlüpfrigen Erzeugnisse der modernen Belletristik heißen mögen. Auch diese darf der katholische Jüngling nicht lesen, denn:

a) Sie verderben den Geist.

Durch das Lesen der Romane gewöhnt sich der Geist an fade und seichte Nahrung, die ihm Kraft und Entschiedenheit nimmt, ihn verweichlicht, erschlafft. In den Romanen wird er mit sinnlichen und leidenschaftlichen Gedanken und Bildern erfüllt, die ihn fesseln, beherrschen, aufregen, so daß er die zum Nachdenken, Forschen und Beweisführen nötige Ruhe und Sammlung nicht behält, folglich sich nicht gehörig geistig entwickeln und ausbilden kann. Das Romanlesen schadet also dem Geiste, hemmt das intensive Arbeiten und ist eine Hauptursache des Mißerfolges in den Studien.

b) Sie überreizen die Phantasie.

Die Romane nehmen die Phantasie über Gebühr und auf Kosten des Verstandes in Anspruch. Unter dem Vorwande, das Leben und dessen verschiedene Verhältnisse treu nach der Natur zu malen, führen sie die Seele in eine Welt der Dichtung ein, die mit der nackten Wirklichkeit in schreiendstem Widerspruche steht.

Die Romanleser beurteilen sich selbst und die Personen, mit denen sie in Berührung kommen, in ihrem Denken, Empfinden, Handeln nach dem eingebildeten Standpunkte, und wer begreift nicht, was auf die Dauer aus dieser irrigen Auffassung für sie entstehen kann: Unzufriedenheit mit ihrer Lage, Mißstimmung im Lebensberuf und eine Art Weltschmerz, der oft mit Verrücktheit und den größten sittlichen Verirrungen, nicht selten mit Selbstmord, endigt!

c) Sie vergiften das Herz.

Die Lektüre der Romane führt so oft dem Geistesauge schlüpfrige Bilder und reizende Scenen vor; nach und nach gewöhnt sich der Jüngling daran, und der zarte Flaum der Schamhaftigkeit, welcher ihm den geheimnisvollen Zauber, den anmutigen Reiz, die Unschuld verlieh, ist abgestreift, mithin die schönste Zierde der Seele verloren. Dazu kommt, daß das Herz, beständig mit überspannten Scenen unreiner Liebe angefüllt, keinen Platz mehr hat für die zarte, kindliche Liebe, die es bis dahin für die Eltern, Geschwister, Freunde, Lehrer, Erzieher gehegt; es wird allmählich hart, gefühllos, oft sogar grausam und unmenschlich gegen sie; die edlen Gefühle scheinen in der Brust erstorben.

d) Sie entkräften den Willen.

Die schlüpfrige Lektüre bricht die Triebfeder des Mutes, der Entschlossenheit und der männlichen That. Die Seele schwelgt beständig in sinnlichen und weichlichen Gefühlen und hat keinen Sinn mehr für Ernst und Pflicht, für Selbstverleugnung und Opfer. Vom Romanleser ist nichts Mannhaftes zu erwarten. Er ist zum Sklaven geworden, wie der verlorene Sohn,

der sich bei einem Meister verdingte, um die Schweine zu hüten, und vor lauter Elend und Armseligkeit zuletzt diese um ihre Nahrung beneidete. Bei einem willenlosen Menschen muß man auf alles gefaßt sein. Während des letzten großen Krieges traf man viele französische Soldaten auf dem Schlachtfelde, die treulos ihre Fahne verlassen und auf der Flucht von den feindlichen Kugeln erreicht wurden. Die Tornister der Gefallenen gaben Aufschluß über ihre Feigheit und ihr klägliches Ende. Sie enthielten nämlich abscheuliche Romane mit schmutzigen Abbildungen die Menge. Die unsittliche Lektüre hatte ihren Mut gelähmt und ihren Willen entkräftet.

e) Sie verfälschen den litterarischen Geschmack.

Nichts ist läppischer als die detaillierten, auf Kommando verlängerten oder verkürzten Beschreibungen eines verflachten Alltagslebens. Da wird jede Haltung des Körpers, jede Bewegung eines zarten Fingerleins, jeder Wechsel an Blick und Miene vorgeführt, als ob es wichtige Ereignisse seien[1]. Der junge und unerfahrene Leser wird bald durch die sinn- und geistlosen Geschichten irregeleitet sein und sich nicht mehr in ernsten und belehrenden, wissenschaftlich gediegenen, wahrhaft poetischen Büchern gefallen, sondern immer mehr im Haschen nach Spannung und Effekt, in pikanten und nervenkitzelnden Erzählungen seine Befriedigung suchen. Wie könnte da von starken und weittragenden Gedanken, von Schwung und Begeisterung für das Ideal des Wahren, Guten, Schönen die Rede sein? Der reine litterarische Geschmack wird durch die Romane abgestumpft.

---

[1] Wetzel, Die Lektüre, S. 150.

f) Sie verleiden die Lust zur Arbeit und führen zur Pflichtvergessenheit.

Der durch schlüpfrige Lektüre geschwächte, entnervte Geist ist nicht geeignet, in die Tiefe des Wissens einzudringen, und so wird der Romanleser selten die beseligenden Genüsse verspüren, welche vom fleißigen Studium unzertrennlich sind und wiederum zu regerem Schaffen ermuntern. Es fehlt ihm eine der mächtigsten Triebfedern zur Arbeit. — Das Romanlesen nimmt auch viel Zeit in Anspruch, die der Student vorteilhafter auf die Lektionen und Aufgaben für die Klasse verwenden könnte. Das wäre indes noch das Geringste. Sobald er mit den Romanen angefangen, geht es ihm wie dem Trinker, der um so heftiger vom Durste gequält wird, je mehr er denselben befriedigt. Die Romane wecken die Lesesucht; ist aber diese Leidenschaft entfesselt, so wirft der Jüngling sich mit Heißhunger auf die betäubende Kost, zu Hause und in der Schule, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, im Silentium und in der Erholung. Weder die vielen Opfer der Eltern und die gutgemeinten Ermahnungen der Erzieher, noch die gerechten Anforderungen des Studiums und der zukünftige Lebensberuf vermögen ihr Einhalt zu gebieten. Unaufhörlich treibt ihn die Romanleserei und unterdrückt in seiner Brust die edleren Gesinnungen. In dem nämlichen Maße fällt ihm die anstrengende Arbeit schwer; sie dünkt ihm ein Hindernis für seine Zwecke. Demnach behandelt er sie als lästige Nebensache, überstürzt sich bei deren Verrichtung, um desto schneller die Lieblingsbeschäftigung wieder aufzunehmen, und vernachlässigt die eigentliche Pflicht. Infolgedessen macht er keine Fortschritte, lernt nichts, verliert seinen Beruf, und wenn er sich nicht bessert, macht er sich unfähig zur Fortsetzung der Studien.

g) Sie erzeugen Ekel an religiösen Dingen.

Der Jüngling, welcher seine Geistesnahrung in den Romanen sucht, verliert bald Freude und Geschmack am religiösen Leben. Was nur irgendwie religiös klingt, an Frömmigkeit und Tugend erinnert, bezeichnet er als „langweilig". Langweilig ist ihm jedes von christlichem Hauche durchwehte Gespräch; langweilig sind die Gebete, der Gottesdienst, der Empfang der heiligen Sakramente, die heilige Messe; langweilig die Predigt und die Christenlehre, welche ihn vom Bösen abhalten, zum Guten aufmuntern sollen; langweilig die soliden, selbst klassischen Bücher, welche seine Religionskenntnisse erweitern und vervollständigen könnten; langweilig die Beteiligung an den katholischen Werken des Apostolats und der Charitas; alles wahrhaft Edle, Fromme, Heilige ist ihm langweilig. Er unterläßt eine fromme Übung nach der andern, und es wird nicht lange währen, bis das christliche Leben in ihm ganz erstorben ist [1].

h) Sie führen zu einem wahren Sündenleben.

Die Romane schmeicheln der Sinnlichkeit und dem Stolze, vor allem jener Leidenschaft, die Fénelon das abscheuliche Laster nennt, welches selbst die Unverschämtheit erröten macht. Sie sind in unseren Tagen die gewaltige Kriegswaffe des Teufels zur Verführung der Jugend. Die Sagen des Altertums erzählen, Apollo habe dem Homer die herrlichen Gesänge der „Ilias" und der „Odyssee" diktiert. Die Statue des hl. Thomas von Aquin in unserer Kapelle zeigt, wie der Heilige Geist unter dem Sinnbild einer weißen Taube dem

---

[1] Vgl. P. Clemens, Die Pest der schlechten Bücher, S. 33 f.

gelehrten Gottesmanne die erhabensten Gedanken über die heiligen Geheimnisse des Glaubens zuflüstert. Auf gleiche Weise raunt der höllische Feind den Romanschreibern die verführerischen Scenen und Bilder, die wollüstigen Erzählungen und Beschreibungen ins Ohr, und wenn die Bücher fertig sind, ergreift er sie mit cynischer Freude und läßt sie durch Helfershelfer und dienstbare Geister nach allen Seiten hin verbreiten, damit sie die Jugend verderben und dem Reiche Gottes entziehen. O daß ihr wüßtet, wohin die Romanlektüre führt! Mag sie manchmal Schönes und Lehrreiches bieten, immer regt sie die sinnlichen Triebe auf und läßt unheilvolle Eindrücke in der Seele zurück. Diese ist schwach, unerfahren, für das Gute gelähmt; nach und nach liebt der Leser die Gefahr, er nähert sich dem Abgrund und stürzt hinein. Wie oft reißt er noch die Studiengenossen mit sich ins Verderben, bringt die Eltern vor der Zeit ins Grab und verlebt seine Tage in Elend und Thränen, in Schmach und Schande vor Gott und der Welt!

Zur Bestätigung des Gesagten halten wir eine kurze Rundschau in der Tagespresse der letzten Zeit:

„Ich hatte dieses Jahr Gelegenheit," schreibt ein trefflicher Jugenderzieher, „einen Jüngling von 18 Jahren kennen zu lernen, der mir als krank und dürftig gemeldet wurde. Ich traf ihn auf dem Zimmer eines Wirtshauses, einen Roman in der Hand. Nachher erfuhr ich, daß er seine Studien in einem kleinen Seminar gemacht hatte. Anstatt die Ratschläge seiner Lehrer zu befolgen, lebte er nach den eigenen Launen, verkehrte mit schlechten Kameraden und las nur Romane und Liebesgeschichten. Er sank von Tag zu Tag, bis er sein bedeutendes Vermögen durchgebracht und zuletzt seine Ausschweifungen, die sich mitunter in einer Nacht

bis auf 300 Franken bezifferten, mit fremdem Gelde bezahlte. Er kam vor Gericht und wurde wegen Diebstahls und Prellerei verurteilt." [1]

Im Jahre 1881 erschien vor dem Assisenhof im Haag W. M. de Jongh unter der Anklage, den jungen Marius Bogaerdt ermordet zu haben. Auf die Frage des Präsidenten, ob Geldmangel ihn zu dem schwarzen Verbrechen getrieben, machte der Mörder das merkwürdige Geständnis: „Ich hatte genug mit meinem Lohne und dem Zuschuß, den ich von meiner Familie erhielt, aber das Lesen der Romane gab mir die Gedanken zu der schlechten That. Ich las in der *Illustration hollandaise* den Roman der zwei Mütter, in welchem von einem Kinde die Rede ist, das ein schlechter Mensch in der Absicht, dessen Erbschaft an sich zu reißen, mit Gewalt entführte. Ich beschloß, dieses Beispiel nachzuahmen." [2]

In der Villette zu Paris war im Winter des Jahres 1881 ein sechsjähriger Knabe auf dem Wege von der Schule nach Hause. Ein Ordensbruder hatte ihn begleitet, bis sie die Wohnung der Eltern erblickten, und war dann ins Kloster zurückgekehrt. Kaum war das Kind allein, so gesellte sich zu ihm ein fünfzehnjähriger Knabe, der es verlockte, mit ihm zu seiner Wohnung zu gehen, dort werde er ihm etwas Kostbares schenken. Nach einigem Zögern willigte das Kind ein und ging mit. Sobald der Fremde mit demselben allein im Zimmer war, schloß er die Thüre hinter sich zu, ergriff ein Messer und schlitzte ihm ohne weitere Umstände den Leib auf, und zwar aus keiner andern

---

[1] *Demange*, De l'abus des plaisirs dans l'éducation contemporaine, p. 235.

[2] Semaine religieuse de Cambrai, récits variés, p. 70.

Ursache, als um sich wie ein Tiger an dem gräßlichen Schauspiele zu weiden. Wie kam aber dieser Unmensch zu der fluchwürdigen That? Er selbst gestand es wiederholt dem Untersuchungsrichter mit empörender Kaltblütigkeit: „Ich habe viele Romane gelesen und in einem derselben eine ähnliche Scene gefunden, wie ich sie eben mit dem kleinen Schaonnen — so hieß das unglückliche Opfer — ausgeführt. Ich verübte auch diese That, weil ich wünschte, daß die Zeitungen von mir sprächen." [1]

Im Juni 1883 wurde vor dem Assisenhof des Departements Corrèze ein Vatermörder verurteilt. Unter den unsittlichen Büchern seiner Bibliothek fand sich ein abscheulicher Roman vor, der auf den am meisten beschmutzten und abgenutzten Seiten fast wörtlich die Beschreibung seiner schrecklichen Mordthat enthielt. Im Verlauf der Intrigue, welche das Buch entwickelt, sagt ein Mitschuldiger zum Mörder: „Wie du siehst, ist es nicht so schwer, als du meintest." Dann fügt der Autor hinzu: „Nach dem Tode kommt nichts mehr: alles ist aus." Dem Verteidiger des Unglücklichen war es ein Leichtes, zu beweisen, welche furchtbare Verantwortlichkeit auf jene Schriftsteller fällt, bei denen der Verbrecher die Idee seiner Unthat geschöpft [2].

---

[1] Semaine religieuse de Cambrai, récits variés, p. 97 s.

[2] *Demange*, De l'abus des plaisirs dans l'éducation contemporaine, p. 236. Als weiterer Beleg für die entsetzlichen Folgen der Romanlektüre dienen folgende Züge: Agée de 16 ans à peine, douée d'une rare beauté, objet des soins et de l'affection de toute sa famille, Marie B., demeurant chez son père, avait devant elle tout un avenir de bonheur. Et déjà cependant elle se disait désenchantée, désillusionnée: déjà ses jours étaient vides et les heures ne lui apportaient que de l'ennui. Possédant une imagination ardente, Marie la nourrissait de drames et de romans, qui

Genug dieser schrecklichen Thatsachen. Die angeführten reichen hin, euch mit Entrüstung gegen die unsittlichen Bücher zu erfüllen. Es ist wirklich unbegreiflich, wie Schriftsteller das Talent, das ihnen Gott zur Erbauung der Mitmenschen gegeben, so schnöde zu deren Verderben mißbrauchen; aber noch unbegreiflicher ist es, wie sie oft gerade deswegen von den Großen und Mächtigen der Erde gehätschelt, gerühmt, gefeiert, mit Ehren überhäuft werden. Wie tief muß der Geist des Glaubens und der Sittlichkeit, der Sinn des reinen

---

l'exaltaient au plus haut degré. Elle se voyait l'héroïne de mille aventures pleines d'émotions. Quand les nécessités de la vie matérielle venaient à dissiper son rêve, elle souffrait comme le fumeur d'opium arraché à son cruel plaisir. Elle maudissait son existence et l'on eût vu poindre dans son esprit la pensée fatale, qui devait aboutir à une catastrophe. Hier, pendant l'absence de son père, en voyage pour les affaires de son commerce, Marie s'est donnée la mort par asphyxie carbonique. Elle était couchée, vêtue de blanc, sur son lit. Près d'elle était ouvert le roman de Belle-Rose, avec des notes marginales de sa main, et elle avait laissé un écrit long et ampoulé commençant ainsi: Terre ingrate! Je te quitte, la vie a été pour moi une marâtre, une débitrice insolvable, qui n'a rien acquitté etc. Ce long factum se terminait par une malédiction. (Univers 1858, n. 166.) — Un jour, une jeune fille, élevée avec le plus grand soin par son père, un littérateur célèbre, se déshonora et s'enfuit avec son ravisseur. Le père, au désespoir, écrasé par ce coup terrible, entra tout effaré dans la chambre de son enfant. Dans les rayons d'une armoire, laissée ouverte en partant, il aperçut ses livres, ses livres immondes, qu'il croyait ignorés de sa Louise et qu'il lui cachait comme on cacherait de l'arsenic et de l'acide prussique. Il comprit tout, et poussa comme un rugissement de douleur. „Je suis un parricide! et c'est moi qui ai empoisonné ma fille!“ s'écria le malheureux. Il disait vrai. (Revue du Monde catholique, 15 déc. 1865, p. 23.)

Geschmackes und der soliden Wissenschaftlichkeit gesunken sein, um diese Erscheinungen möglich zu machen! Wie dem auch sei, die Verfasser unsittlicher Bücher sind und bleiben Verbrecher an der Menschheit. Sie verderben die Herzen und morden die Seelen. Kann es etwas Entsetzlicheres auf Erden geben? Und das thun sie nicht in einer augenblicklichen Aufwallung von Zorn, Haß oder Leidenschaft, sondern mit Vorbedacht, kaltblütig, aus System. Der Schlag ist berechnet, nach dem schwachen Punkte richtig gezielt. Sie thun es durch Spott und Verachtung, durch Verleumdung und Skandalgeschichten, durch Sophismen, Verschweigungen und brutalen Cynismus. Alle Mittel sind gut, wenn nur die Seelen Gott entfremdet und ihres schönsten Schmuckes, der Unschuld und Reinigkeit, beraubt werden. „Ich habe Bücher gelesen," sagt ein geistreicher Schriftsteller, „in welchen man mit offener Entrüstung diejenigen als Barbaren bezeichnet, welche ein Denkmal entstellen, ein Kunstwerk verstümmeln oder auch nur verschleiern. Die Leute aber, welche diese Bücher verfassen, schämen sich nicht, andere zu schreiben, in denen sie die Menschen herabwürdigen lehren. Sie erfüllen die Welt mit Klagen über einen zerbrochenen Topf, eine abgeschlagene Röhre, einen schlecht gebauten Turm; doch mit Vergunst, ihr Freunde des Schönen und Eiferer für die unversehrte Erhaltung der Altertümer, ist es denn nichts, eine Seele zu beflecken und die Tugend zu zerstören? Was sage ich? Sie finden nicht, daß es nichts sei, sie meinen im Gegenteil, es sei schön, und wenn sie es fertig gebracht, rühmen sie sich der That." [1]

[1] J'ai lu des livres où l'on traite de barbares avec une indignation non feinte, ceux qui dégradent un monu-

Bedarf es noch längerer Erörterungen, um euch vor den meisten Erzeugnissen der heutigen Unterhaltungslitteratur zu warnen? Freilich giebt es auch unter den Romanen rühmliche Ausnahmen. Einige können vielleicht ohne Anstoß von jedem, auch dem gewissenhaftesten Jünglinge gelesen werden, andere mit Nutzen von der erwachsenen, reiferen Welt, während sie der zarten und ersten Jugend Schaden brächten. Wir werden im folgenden Kapitel mehrere dieser Art aufzählen. Immerhin sind die guten Romane selten, und bei deren Auswahl ist die größte Vorsicht zu gebrauchen. Man thut wohl, einen einsichtsvollen, erfahrenen, auf dem belletristischen Gebiete bewanderten, tief religiösen Mann, etwa den Lehrer, Vorsteher, Seelsorger, Beichtvater, welche die geheimnisvollen Falten des menschlichen Herzens am besten kennen, um Rat zu fragen und sich willig den erhaltenen Winken zu fügen. Jedenfalls geht man nicht fehl, wenn man auf die Romane jene Worte anwendet, welche der hl. Franz von Sales von den Bällen und Tänzen gesprochen: „Sie sind wie die Schwämme (les champignons): die besten taugen nichts.“ [1]

---

ment, ceux qui mutilent ou seulement voilent une oeuvre d'art; et les gens qui font ces livres n'ont pas honte d'en écrire d'autres où ils enseignent à dégrader les âmes. Ils remplissent le monde des cris que leur arrache un pot cassé, une gargouille abattue, un clocheton mal refait; mais ces amis du beau, ces conservateurs de l'intégrité des choses, que ce n'est rien de souiller une âme et de détruire une vertu? Que dis-je? Non, ils ne trouveut pas que ce ne soit rien; ils estiment, au contraire, que c'est beau, et quand ils l'ont fait, ils s'en glorifient. (*Louis Veuillot* dans l'Univers 1858, n. 42.)

[1] Des hl. Franz von Sales Philothea, Buch 3, Kap. 33.

Gegen diese gesunden und durchaus berechtigten Grundsätze erheben die Romanleser verschiedene Einwendungen, deren vorzüglichste wir etwas näher beleuchten wollen:

1. „Ich will die Welt kennen, sowie die Triebfedern, die das menschliche Herz in Bewegung setzen."

Müßte man alles lesen, was über die Welt und ihr Treiben, über das menschliche Herz und dessen Verirrungen geschrieben ist, um beide kennen zu lernen, so gliche man dem Verwegenen, der, um das Meer zu beobachten, an einem stürmischen Tage sich an eine Stelle des Strandes hinauswagt, wo eben die Wellen sich zurückgezogen haben. Ehe er sich umgesehen, braust die Flut heran, reißt ihn mit sich fort und begräbt ihn in der Tiefe. Die Welt beurteilt man am sichersten in der gehörigen Entfernung.

Aus den Romanen gewinnt der Leser nur falsche Anschauungen. Er sieht unter anderem, wie der Gerechte seiner Einfachheit wegen verspottet wird, das widerlichste Laster seine Häßlichkeit verliert und sich häufig in dem gleisnerischen Mantel der Demut und Frömmigkeit spreizt, wie man die Tugend nicht allzu weit treiben soll, wie in einzelnen Fällen die Unschuld unbedingt anderen Rücksichten weichen muß u. s. w. Auf diese Weise erhält er lauter irrige Begriffe und Vorstellungen über das Leben und Treiben der Welt. Die richtigen findet er bloß in echt katholischen Schriften und in gründlicher Kenntnis des eigenen Herzens.

2. „In den Romanen giebt es manches Gute und Wissenswerte; ich nehme nur dieses, das übrige lasse ich bleiben."

Wenn du Gutes sammeln willst, warum suchst du es nicht in ausschließlich guten Büchern, an denen es

ja nicht fehlt? Was hieltest du von einem Menschen, der, obschon er wüßte, daß an einem Tische mehrere giftige Speisen aufgetragen sind, sich dennoch unter dem Vorwande daransetzte, er wolle bloß von den guten nehmen? Wie man nicht mit einem Menschen umgehen darf, der gewöhnlich Böses und Ungeziemendes redet, sich aber noch hie und da ordentlich ausdrückt, ebensowenig ist es erlaubt, schlüpfrige Bücher zu lesen, die wohl manches Nützliche enthalten mögen, durchweg aber der Seele schaden. Die durch eine frivole Schilderung verwundete Seele wird nicht wieder geheilt durch einen vereinzelten guten Ausspruch, dem sie im Laufe der Lesung begegnet. Das Gute findet sich auch vollständiger und zuverlässiger in sittlich ernsten Schriften. Übrigens liesest du die schlechten Bücher nicht, um das Gute daraus zu schöpfen; dich treibt verkehrte und leidenschaftliche Neugierde. Sei auf deiner Hut. Die Schmetterlinge und die Bienen sammeln ihre Beute auf den reinen und wohlriechenden Blumen, die gemeinen Käfer und Fliegen aber holen ihre Nahrung auf Gegenständen, die bereits in Fäulnis übergegangen sind. Der christliche Student greift nur nach allseitig Empfehlenswertem.

3. „Es giebt keine hinreichende Auswahl guter und katholischer Bücher."

Dieser Einwurf ist nicht wahr: das folgende Kapitel wird zeigen, wie der wißbegierige Student unmöglich alle ausgezeichneten, sittlichen, katholischen und zugleich litterarisch vollendeten Bücher lesen kann. Gesetzt aber, der Einwurf sei begründet, so dürfte der Student doch nicht nach schlechter und schlüpfriger Lektüre greifen; denn ebensogut könnte er alsdann sagen: Weil es mir an guter Nahrung gebricht, suche ich das Leben mit Gift zu fristen. Wäre dieses wohl vernünftig?

Das Schädliche ist und bleibt unter allen Umständen verboten.

4. „Die anderen Bücher sind zu ernst und zu langweilig."

Freilich sind sie ernst. Wir wollen keine anderen in den Händen der Jugend sehen. Warum sollen die Bücher zum Lesen nicht ernst sein? Ernst ist das Leben hienieden, ernst der Beruf, ernst das ewige Ziel, nach dem wir streben. Ernst ist alles, was die Seele hebt, den Geist bereichert, das Herz veredelt, den Charakter stärkt. Giebt es etwas Ernsteres als das Opfer, die Hingebung, die Pflicht? Und für diese soll der Jüngling erzogen werden. Bossuet spricht von dem unvergleichlichen Ernst des christlichen Lebens. Die Lektüre sei also ernst. Ernst ist aber nicht gleichbedeutend mit langweilig. Auch die ernsten Bücher sind interessant, fesseln und verschaffen Genuß, ja sie allein gewähren bleibenden, würdigen, beseligenden Genuß, den der Leichtsinn und die Frivolität nicht einmal begreifen.

5. „Ich nehme keinen Anstoß an schlechten Stellen."

In der Heiligen Schrift wird den Gläubigen eindringlich zugerufen: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet"; „Hütet euch vor den falschen Propheten"; „Kreuziget euer Fleisch" u. s. w.: und ihr solltet alles lesen können, was die niederen Triebe entfesselt, die Sinnlichkeit reizt und die Leidenschaften entzündet? Seid ihr denn stärker als die gewöhnlichen Sterblichen? Sind die Gesetze der Natur für euch aufgehoben? Seid ihr Engel? Und wenn das, wie kommt es, daß ihr Freude an schlüpfrigen Romanen findet? Wer solche liest, dessen Tugend kann nicht feststehen.

Entschuldiget ihr euch mit dem Alter, so wisset, daß „kein Alter vor Thorheit schützt". Seid ihr zehn,

zwanzig Jahre lang unverletzt geblieben, so danket herzlich Gott, der euch eine so große Gnade geschenkt hat; allein ihr seid nicht für immer unverletzlich. Was bis jetzt nicht geschehen, ist leider noch möglich. Mancher liest als Kind ein Wort, das er nicht versteht; das Wort bleibt aber im Gedächtnisse aufbewahrt wie der brennende Funke unter der Asche, und erst im hohen Greisenalter entzündet es im Herzen einen Brand, der schwer auszulöschen ist.

„Daß die Bücher Seelen haben,
Hört' ich schon;
Doch merkt' ich niemals noch,
Daß in das Herz sich drücken
Mehr, als in Papier, die Schriften —
Denn es tönt mir in den Ohren laut,
Was lesend wir geschwiegen." Calderon.

Ihr stützet euch vielleicht auf die Tugend? Wie oft aber ist es geschehen, daß selbst der Tugendhafte gefallen! Und dann! wenn auch der Fromme, der allen Gefahren ausweicht und stets gegen die Versuchung kämpft, sich bewährt und im Guten ausharrt, wer kann bürgen, daß derjenige, der alles sehen, hören, lesen will und somit die Ermahnungen seiner Führer nicht befolgt, ebenso standhaft bleiben wird? Wie könnte man mit dem Feuer spielen, ohne sich zu verbrennen, Gift nehmen, ohne sich zu schaden, stets mit den Sünden und Leidenschaften liebäugeln, ohne sich zu beflecken? Sollten auch schändliche Laster und grobe Ärgernisse vermieden werden, sind denn nicht kleine Fehler und Vergehen möglich, die gleichfalls das Herz verunstalten und früh oder spät zu Laster und Ärgernis führen? Ein jeder, der für seine Seele Sorge trägt, muß Anstoß an schlechter Lektüre nehmen. Oder wollet ihr vielleicht durch diese Einwendung sagen: frühere Erschüt-

terungen haben mich bereits an das Böse gewöhnt, die Zartheit des Gewissens abgestumpft und mich für derartige Eindrücke in der Zukunft unempfindlich gemacht? Hieße das nicht eingestehen, daß ihr einzelne Flecken nicht mehr am Kleide der Unschuld in acht nehmet, weil es bereits ganz beschmutzt ist?

6. „Manche mögen in den Romanen das Schlechte aufsuchen, ich aber denke nur an die litterarischen Schönheiten, an die Eleganz des Stiles. Diese allein suche ich."

Meinet ihr in eurer Unerfahrenheit, das Herz frage euch zuerst um Rat, ehe es sich verführen läßt? Auf schlüpfrigem Wege wandeln, ist immer gefährlich; beim ersten Fehltritt gleitet man aus und stürzt in den Abgrund.

Ihr denket nur an die litterarischen Schönheiten? Täuschet euch nicht selbst. Wenn ihr in einem spannenden Romane leset, hat sich alles gegen eure Seele verschworen: die aufgestachelte Neugierde, die reizenden Bilder, die blinde Glut der Leidenschaft, die aufgeregte Phantasie; dazu seid ihr jung und habet weder Kraft und Erfahrung, noch erprobte Tugend, um euch der Gefahr zu entziehen. Ihr seid nicht einmal mehr Herr über euch, und ihr solltet nur an litterarische Schönheiten denken? Ihr verstehet diese nicht einmal mehr, selbst wenn die Lektüre euch solche bieten würde. Eine Frau machte ihrem Manne Vorwürfe darüber, daß er nicht von der Lesung schlüpfriger Romane ablassen wolle. „Sei meinetwegen ohne Sorgen," versetzte der Mann, „ich lese bloß zum Zeitvertreib und vergesse alles wieder, sobald ich es gelesen." Das achtjährige Töchterlein hatte die Unterredung der Eltern angehört. „Vater," sprach es, „was haben Sie am Sonntag gegessen?" Nach kurzem Überlegen

antwortete der Vater: „Ich weiß es nicht.“ Das Kind wiederholte die Frage. Der Vater zerbrach sich den Kopf, konnte sich aber nicht mehr erinnern. „Gut,“ sagte da die Kleine, „Sie haben es zwar vergessen, es hat Sie aber genährt.“

Ihr denket nur an die litterarischen Schönheiten! So keck und verwegen waren die Heiligen nicht. In hohem Greisenalter sprach der hl. Alphonsus von Liguori noch zu seinen Freunden: „Ich bin zwar achtzig Jahre alt, doch wage ich es nicht, die kurze Strecke von der St. Michaelskirche bis ins Kloster anders als mit niedergeschlagenen Augen zurückzulegen, aus Furcht, es könnten unreine Versuchungen in meiner Seele aufsteigen.“ Das ist die Sprache eines großen Heiligen und bejahrten Mannes; und ein schwacher Jüngling sollte die sinnlichsten Erzählungen und unwürdigsten Phantasiegebilde ohne Gefahr an seiner Seele vorüberziehen sehen![1]

7. „Ich lese die Romane nicht des Inhaltes, sondern der Form, der Sprache, des Stiles wegen.“

Giebt es nicht in Hülle und Fülle gute Bücher, die sich durch eine klassische Form auszeichnen und den Geist mit Kenntnissen bereichern, ohne das Zartgefühl zu verletzen und Gott zu kränken, Bücher, die mit der Gediegenheit des Inhaltes und dem Adel der Gesinnung die Schönheit der Sprache und die Kraft des Ausdruckes verbinden? Diese lese der Student zu seiner Ausbildung; solche aber, welche den Leidenschaften schmeicheln und Tugend und Reinigkeit nicht in Ehren halten, verdienen die tiefste Verachtung, welches auch ihre ander-

[1] Vgl. P. Clemens, Die Pest der schlechten Bücher, S. 74.

weitigen Vorzüge sein mögen. „Ich lese nur des Stiles wegen; die Romane sind so schön geschrieben." Dieses ist gewöhnlich eine arge Täuschung. Häufig angefüllt mit den gemeinsten Redensarten der Gauner, Räuber, übelberüchtigter Weiber, sind die Romane gar nicht schön geschrieben; sie verderben vielmehr den Geschmack, entwürdigen die Litteratur, verbreiten den Geruch schlechter Sitten, und es ist unbegreiflich, wie ein edler, wissenschaftlich gebildeter Jüngling an ihnen Freude finden kann. „Man belobt unermüdet diese Bücher," sagte schon der hl. Augustin, „man wiederholt immerfort, daß man darin die Reinheit der Sprache, das Feine der Gedanken, das Starke und Erhabene der Beredsamkeit finde und lerne; im Grunde aber sind diese Schriften nichts anderes als mit Gift angefüllte Becher, von wollusttrunkenen Lehrmeistern dargeboten, um uns wie sie trunken zu machen und ins Verderben zu stürzen." [1]

„Ich lese nur des Stiles wegen." Giebt es denn keine anderen Momente zu berücksichtigen, keine höheren Interessen zu wahren, keine notwendigeren Eigenschaften zu pflegen als den Stil? Kommen Unschuld, Schamhaftigkeit, Frömmigkeit, Tugend nicht in Betracht? Gesetzt auch, die Romane enthielten wirklich litterarische Schönheiten: wollet ihr denn für einige schäbige poetische und rhetorische Floskeln die Schönheit der Seele, die doch das kostbarste Gut auf Erden ist, preisgeben? „Welche Thorheit wäre das und welch ein Verbrechen!" ruft der hl. Hieronymus aus [2]. „Du wünschest deinem Sohne Mut einzuflößen, und deshalb willst du ihn unter die Räuber stecken? Um zu

[1] Wetzel, Die Lektüre, S. 165.
[2] *Hieron.* Ep. 1 ad Laetam.

lernen, wie du dich im Schiffbruch retten sollst, willst du dich auf einem Fahrzeug einschiffen, das leck ist? Und du, reine und keusche Seele, solltest deine Belehrung in Büchern suchen, welche die Tugend und die Wahrheit schänden!" Denket doch an das, was euch zum Heile dient. Nur eines ist notwendig: Rette deine Seele. Es ist nicht notwendig, daß ihr diese oder jene Bücher, Romane, Reisebeschreibungen, Theaterstücke, die eben Aufsehen erregen, leset, noch daß ihr elegant schreibet und sprechet; aber das ist notwendig, daß ihr die Sünde meidet, Gott aufrichtig dienet, nach der Tugend strebet und eure Seele rettet. Was euch hierzu ermutigt und unterstützt, das thuet; was euch stört und hemmt, das unterlasset, wäre es auch in das schmucke Gewand einer noch so vollendeten Sprache gekleidet.

Der katholische Jüngling darf also — das folgt aus dem Vorhergehenden — unter keinem Vorwand, wie verlockend dieser auch sein mag, glaubensfeindliche und sittenverderbende Bücher lesen. P. Lacordaire rät ernstlich davon ab, „Schriften zu lesen, welche nur der Abzugskanal der menschlichen Verderbtheit sind, und welche, trotz ihrer Blumen, nur gräßliche Fäulnis decken. Ein Christ muß die Lektüre jener Werke unterlassen, die der Menschheit nur Böses gethan haben"[1]. Bone drückt diesen Gedanken nicht minder scharf aus mit den Worten: „Begeisterung zündet sich nur an Geistern, und darum sollen Geister und große Schriftsteller den jugendlichen Geist umschlossen halten, nicht aber sollen allerlei Irrlichter um ihn herumtanzen, und nicht soll er nach verkohlenden Zigarrenstümpfen greifen, die auf den Gassen liegen; denn damit ist gar

[1] *Lacordaire*, Lettres à des jeunes gens, p. 122.

vieles zu vergleichen, was so manche Stunden mit Lesen verschlingt." [1]

Ärzte haben aufgezählt, wie viele Menschen durch die schlechte Lektüre den Verstand verloren und als Irrsinnige ein trauriges Leben gefristet haben; Statistiker haben die Listen der Verbrechen aufgestellt, die sie veranlaßt, namentlich der Selbstmorde, welche durch sie geschehen. Wer aber kann die Seelenmorde zählen, die sie tagtäglich anrichtet? Man darf dreist behaupten, daß keine Quelle ergiebiger für die Hölle ist, als sie. Über manches Buch könnte man den Spruch setzen, den Dante über dem Höllenthor angetroffen: „Ihr alle, die ihr hier eintretet, lasset jede Hoffnung fahren."

Die schlechten Schriftsteller wissen auch selbst, wie verderblich ihre Werke sind. J. J. Rousseau z. B. schreibt: „Ich sehe keines meiner Bücher an, ohne zu erschrecken. Statt zu belehren, verderbe ich; statt zu nähren, vergifte ich. Die Leidenschaft treibt mich in die Irre, und mit all meinen schönen Reden bin ich nur ein gemeiner Bösewicht." [2]

Weil dem so ist, wer von uns wollte sich nicht mit Abscheu von den glaubensfeindlichen und unsittlichen Büchern wegwenden? Für Katholiken ist es ganz besonders Gewissenspflicht.

Die Kirche hat zu allen Zeiten die gottlosen Bücher zu lesen verboten. Der hl. Paulus hatte zu Ephesus, dem Mittelpunkte des Dianenkultus, unter unsäglichen Beschwerden das Evangelium verkündet; viele hatten auch dem Irrtume entsagt und das Christentum angenommen. Dem eifrigen Apostel genügte aber dieses

---

[1] Bone, Gedenkblätter, S. 116.
[2] Oeuvres in 8°. XXIV, 236, et III, 107.

nicht. Er verlangte unbedingt die Auslieferung aller schlechten Schriften, die sie bis dahin im Götzendienste unterhalten und bestärkt hatten, und die auch in späteren Tagen für sie und andere zum Falle hätten sein können. Die Christen gehorchten und brachten für etwa 50 000 Denare heidnische Werke zusammen, und der hl. Paulus verbrannte sie auf einem Haufen. Von da an breitete sich das Evangelium aus „mit Macht und wurde gewaltig". Das nämliche thaten später die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, die Concilien und selbst die christlichen Fürsten. Nach dem Concil von Nicäa (325) befahl Constantin der Große seinen Unterthanen, die Bücher der Arianer zu verbrennen, und verbot ihnen unter Todesstrafe, solche in den Häusern aufzubewahren. Das nämliche verordnete Theodosius der Jüngere in betreff der Schriften der Nestorianer. Die Väter des Konzils von Trient sprachen die Strafe der Exkommunikation über jeden aus, welcher die von der Kirche verurteilten Bücher lesen oder aufbewahren würde.

Noch immer verbietet die Kirche glaubenswidrige und sittengefährliche Bücher durch den **Index**. Der Index reicht hinauf bis zum Tridentinum. Damals wurden die Grundlehren des Glaubens mit maßloser Heftigkeit von Luther und seinen Anhängern in Wort und Schrift angegriffen. Die erst kurz vorher erfundene Buchdruckerkunst ermöglichte es ihnen, die häretischen Schriften bis ins Unendliche zu vervielfältigen und mit reißender Schnelligkeit in allen Ländern zu verbreiten. Dem verheerenden Strom mußte Einhalt geboten werden. Deshalb wählten die Konzilsväter in der XVIII. Sitzung einen Ausschuß von 18 Mitgliedern, welche die des Irrtums verdächtigen Bücher prüfen sollten. Später ernannte der Papst eine Kommission von Kardinälen, Bischöfen und gelehrten Priestern mit

dem nämlichen Auftrag zur Überwachung der Bücher und Tagesschriften, namentlich zur Prüfung derjenigen, die als anrüchig und gefährlich angezeigt würden. Diese Kommission heißt: Congregatio Indicis; das seit Anfang ihres Bestandes begonnene und während 300 Jahren fortgesetzte Verzeichnis verbotener Bücher: *Index librorum prohibitorum*, kurzweg *Index*.

Die kirchliche Censur ist im höchsten Grade berechtigt. Die Kirche hat von Gott die Sendung, überall die Lehre Christi zu verkünden. Demgemäß muß sie auch das Recht besitzen, jene Schriften zu verbieten, welche die Verkündigung und Bewahrung dieser Lehre hemmen und vereiteln, soll ihre Wirksamkeit nicht rein illusorisch sein. Bei den weltlichen Regierungen finden wir ein ähnliches Verfahren, nur auf einem andern Gebiete. Sie kontrollieren die materiellen Nahrungsmittel und bestrafen die Verfälschungen nach der ganzen Strenge des Gesetzes, und dafür werden sie gepriesen. Muß die Kirche, die Hüterin und Wächterin der Wahrheit, nicht wenigstens ebenso große Sorgfalt und Schärfe entwickeln, um die geistige Nahrung des Volkes, die Bücher und Schriften, zu beaufsichtigen? Sind doch die glaubensfeindlichen und unsittlichen Schriften für die Gesellschaft verderblicher als verfälschtes Bier und Brot.

Der Index ist für alle verpflichtend, weil erlassen im Namen und Auftrage des Papstes. Wie ein irdischer König in seinem Reiche nicht alle Geschäfte selbst erledigt, sondern einzelne derselben gewissen, aus höheren Beamten und Würdenträgern erwählten Körperschaften anvertraut und sich nur das Endresultat zur Bestätigung vorbehält, so hat auch der Papst seine Räte, die ihn bei der Ausübung der geistlichen Jurisdiktion unterstützen, und deren Entscheidungen durch

seine Zustimmung die nämliche Kraft erlangen, als seien sie durch ihn selbst gegeben. Ein solcher Rat ist die Kongregation des Index. Ihre Dekrete verpflichten jeden Katholiken, so daß keiner ohne schwere Sünde ein im Index verzeichnetes Buch lesen, wegleihen, aufbewahren, kaufen, verkaufen darf, es sei denn, daß er vom Diöcesanobern eine specielle Erlaubnis dazu erhalten habe[1]. Wenn je, so gelten hier die Worte des göttlichen Heilandes: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder."[2]

Außer den im Index ausdrücklich verbotenen Schriften giebt es, namentlich unter den neuesten litterarischen Produkten viele, welche man ihres gefährlichen Inhaltes wegen ebenfalls nicht lesen darf. Für diese hat man sich streng an die Winke und Ratschläge der

---

[1] Hier möchte ich vor einigen im Index verzeichneten Büchern warnen, die wohl mitunter den Studenten in die Hände kommen könnten, die sie aber in keinem Falle lesen dürfen: *Béranger*, Chansons. *De Lamennais*, Paroles d'un croyant; Affaires de Rome; Livre du peuple. *De Lamartine*, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient; Jocelyn; La chute d'un ange. *F. Mignet*, Histoire de la révolution française de 1789 à 1814. *Montaigne*, Les essais. *Pascal*, Les lettres provinciales. *Ern. Renan*, La vie de Jésus; Les Apôtres. *J. J. Rousseau*, Émile, ou De l'éducation; Du contrat social, ou Principes du droit politique. *Sismondi*, Histoire des républiques italiennes du moyen âge. *Victor Hugo*, Notre-Dame de Paris. Die meisten Schriften von Balzac, George Sand, Voltaire. H. Heine, Reisebilder. *Paul Bert*, L'instruction civique à l'École. *Jules Steeg*, Instruction morale et civique, L'homme, Le citoyen. *Gabriel Compayré*, Manuel d'instruction civique. *Mme Henry Gréville*, Instruction morale et civique des jeunes filles u. s. w. (Siehe Index libror. prohib., Mechliniae 1843; Acta Apostolicae Sedis 1876—1878 und l'Univers 1883.)

[2] Matth. 18, 17.

geistlichen Oberen, der Seelsorger und Gewissensführer zu halten.

Auch in katholischen Erziehungsanstalten, wie Knabenseminaren, Kollegien, Konvikten, herrschen strenge Vorschriften gegen die schlechte Lektüre. Die verderblichen Bücher werden abgenommen und ins Feuer geworfen. Früher wurden auf öffentlicher Richtstätte von Henkershand Schriften verbrannt, die weniger Unheil anrichteten als die Bücher, nach denen die heutige Jugend greift. Diejenigen, welche sie lesen, einschmuggeln, anderen mitteilen und nicht davon abstehen wollen, werden ohne weiteres entlassen. Die Oberen dürfen und können nicht anders handeln. Sie müssen das Böse bekämpfen, wo sie es finden. Sie wollen Gott lieben und dürfen daher nicht erlauben, daß dessen grimmigste Feinde sich in sein eigenes Haus einschleichen, um es zu Grunde zu richten; sie lieben die Zöglinge und deren unsterbliche Seelen und dürfen nicht zugeben, daß gottlose Verführer sie rettungslos ins Verderben stürzen. „Man wird doch Mitleid haben mit der leichtsinnigen und unerfahrenen Jugend?" Gewiß, das versteht sich von selbst, aber nicht mit den Schuldigen, die sich nicht bessern wollen, sondern mit den Unschuldigen, damit sie nicht verdorben werden. Wer verdient Mitleid? Der Wolf, der sich in die Hürde einschleicht, oder das Lamm, das jener zum blutigen Opfer ausersehen?

Brave Schüler fügen sich bereitwillig den Verboten der Kirche und der Oberen, überzeugt, daß es zu ihrem Heile gereicht für Zeit und Ewigkeit. Sollten sie gefährliche Schriften in den Händen eines Kameraden wissen, so ruhen sie nicht, bis auch dieser sie weggelegt. Würden sie wohl gleichgültig bleiben, wenn er neben ihnen im Pulte eine Dynamitpatrone mit brennender

Lunte verborgen hielte? Ohne Bedenken würden sie hinspringen und ihm dieselbe entreißen, weil das Leben des Mitschülers und das Bestehen der Anstalt auf dem Spiele ständen: und sie sollten ruhig zusehen, wie ein Kamerad schlechte Bücher besitzt, liest und wegleiht, die im stande sind, nicht bloß ihn, sondern die Klasse, den Cötus, die ganze Anstalt zu verderben? Nein, nein, edle Schüler lassen kein Mittel unversucht, dem Kameraden das schlechte Buch zu entziehen, durch Bitten, Warnungen, Flehen, selbst Thränen, wenn es sein muß. Richten sie nichts aus, so sagen sie es denen, die Abhilfe schaffen können: dic ecclesiae; und sie haben ihre Seele gerettet mit der des Freundes, zugleich unzählige andere vor dem Untergange bewahrt.

Als der hl. Hieronymus in Palästina dem Studium und der Askese oblag, las er viel in heidnischen Klassikern, namentlich in den philosophischen Schriften Ciceros. Einst hatte er während einer Krankheit eine Erscheinung. Es war ihm, als stände er vor dem Richterstuhle Gottes, um Rechenschaft über sein Talent und seine Studien zu geben. Der Herr fragte ihn mit Ernst und Würde: „Wer bist du?" Der Heilige antwortete vertrauensvoll: Christianus sum, „ich bin ein Christ". Der Richter aber entgegnete ihm streng: Non christianus, sed Ciceronianus es, „nein, kein Christ, ein Ciceronianer bist du", und verurteilte ihn zu einer harten Züchtigung, die auf der Stelle vollstreckt wurde. Erst auf die Fürbitte derer, welche den Thron umstanden, und auf das feste Versprechen, fürderhin die Werke der Heiden nicht mehr zu lesen, wurde die Strafe aufgehoben. Wenn nun der übertriebene Eifer und die allzu große Begeisterung für eine sonst erlaubte Lesung dem göttlichen Richter so mißfielen, daß er dieselben schwer ahndete, wie un-

vergleichlich heftiger wird dann nicht sein Zorn über uns entbrennen, wenn wir, trotz der Warnungen der edelsten Geister und der Ermahnungen der Vorgesetzten, uns der Lektüre glaubensfeindlicher Schriften und Tagesblätter, oder schlüpfriger, sittenverderbender Romane hingeben!

Drittes Kapitel.

Welche Bücher sollen wir lesen?

Nachdem wir durch die im letzten Kapitel besprochenen Grundsätze unserer Wißbegierde viele Bibliotheken und Bücher verschlossen haben, tritt die Frage an uns heran: Welche Bücher können und sollen wir eigentlich lesen? Die Antwort lautet: Jene, welche nach Inhalt und Form gut und empfehlenswert sind. An welchem Zeichen aber ist dieses zu erkennen?

Jene Bücher sind gut und lesenswert, die den Stempel des Wahren, des Guten, des Schönen an sich tragen.

Des Wahren in der Lehre, der Doktrin, welche die des Evangeliums und der Kirche ist. Je mehr ein Buch mit dieser übereinstimmt, desto wahrer und nützlicher, je mehr es sich von ihr entfernt, desto schädlicher und unnützer ist es. Des Guten in der Moral. Dieses Merkmal ist leicht erkennbar; wenn man nämlich nach der Lektüre besser, frömmer, reiner, dem Bösen abgeneigter geworden und sich dem Himmel näher dünkt. Des Schönen, im Ausdruck, in der Form, und diese findet man bei jenen Meistern, welche die Dinge im Ideal betrachten und darstellen. „Je mehr", pflegte

ein genialer Mann zu sagen, „das Wort einem Gedanken, der Gedanke einer Seele, die Seele Gott gleicht, desto schöner ist es.“ Bücher, die dieses dreifache Gepräge tragen, sind gut und empfehlenswert. Wer sie liest, bleibt auf dem Wege des Rechtes und der Wahrheit, dessen Herz und Sinn verweilt auf den Höhen der Tugend, fern von allem Eitlen, Niedrigen, Gemeinen, begeistert für das Erhabene, Heilige, Göttliche, und geht mutig dem zeitlichen und ewigen Heil entgegen.

Wir können aber nicht alle guten Bücher lesen. Selbst in Bezug auf die guten ist eine Auswahl zu treffen. Der edle Jüngling greift daher nur:

a. Nach den besten. „Meine Herren,“ pflegte der Professor eines Priesterseminars den Alumnen zu sagen, „lesen Sie nicht die guten Bücher . . .“, und als die Zöglinge darob ihr Befremden bekundeten, fügte er in feierlichem Tone hinzu: „Nein, lesen Sie nur die besten.“ Dies sei auch unsere Regel. Bei den vielen Anforderungen, welche an die studierende Jugend gestellt werden, bleibt so wenig Zeit für die Lektüre; es wäre unverzeihlich, dieselbe für Mittelmäßiges oder Alltägliches zu vergeuden. „Man soll hienieden nur die Meisterwerke der großen Männer lesen; für das Übrige bleibt keine Zeit“, sagte P. Lacordaire[1]. Warum auch zu einem Stümper in die Lehre gehen, da man tüchtige Meister haben kann? Warum hartes und vertrocknetes Schwarzbrot essen, wenn frisches und feines Weizenbrot im Überfluß vorhanden ist? Nur wer selbst Licht und Feuer besitzt,

[1] Il ne faut lire ici-bas que les chefs-d'oeuvre des grands noms, nous n'avons pas de temps pour le reste (*Lacordaire*, Lettres à des jeunes gens, p. 122).

kann anderen davon mitteilen. „Begeisterung", sagt Bone, „zündet sich nur an Geistern, und darum sollen Geister und große Schriftsteller den jugendlichen Geist umschlossen halten." [1]

[1] Der bekannte Akademiker Jules Janin richtete einen Brief an einen gleichnamigen Seminaristen in Evreux, der einige Ratschläge in Bezug auf die Lektüre von ihm verlangt hatte. Einige unwesentliche Stellen abgerechnet, stimmt derselbe sowohl in betreff der Litteratur überhaupt, wie im besondern der französischen mit den in dieser Schrift vertretenen Ansichten so vollkommen überein, daß ich nicht umhin kann, ihn hier folgen zu lassen: „.... Je veux dire (sagt Jules Janin) que la vie est chose grave et sérieuse, que la jeunesse passe vite et qu'il la faut employer, non pas à admirer des écrivains futiles comme moi, mais à étudier les maîtres de la pensée et de la conscience, les grands orateurs de l'Orient et de l'Occident, saint Augustin et saint Jérôme, saint Grégoire et saint Ambroise, saint Jean Chrysostome surtout, de Maistre et Bossuet. — Lisez Bossuet. Voilà un maître, voilà un homme qui a créé la langue française; il appartient à Homère aussi bien qu'à Louis XIV. Lisez-le. Ses sermons sont peut-être les chefs-d'oeuvre de l'éloquence humaine. Son ‚Histoire des variations' a rendu autant de service à la religion catholique que les Epîtres de Saint-Paul, le grand organisateur. Je ne connais rien de plus touchant que les ‚Oraisons funèbres' de Bossuet. Avez-vous lu ses ‚Lettres'? Tout l'ensemble du catholicisme se trouve dans ces papiers détachés, adressés au hasard à quiconque avait besoin de cette féconde et nerveuse parole. Voilà, mon cher enfant, voilà nos maîtres. Voilà ceux qu'il faut aimer, admirer, applaudir, étudier la nuit et le jour! Voilà où se trouve la solide nourriture des jeunes esprits, et non pas, Dieu merci, dans les misérables et ennuyeuses futilités qui s'écrivent de nos jours. — Quels livres? Si vous saviez quels abominables corrupteurs du bon goût, des bonnes moeurs, de la civilisation, de la langue, de la belle langue française par laquelle toute l'Europe nous était soumise bien plus que par les armes de l'empereur Napoléon! Rappelez-vous ce que vous avez lu: tout ce qui vient des oeuvres de ce siècle

b. Nach den notwendigsten, d. h. nach denen, die uns der zeitlichen und ewigen Bestimmung näher bringen, folglich uns helfen können, charakterfeste Katholiken zu werden und den zeitlichen Lebensberuf, den Gott uns beschieden, am vollkommensten zu erfüllen. Niemand ist in allen Fächern ein Meister. Selbst die genialsten Männer glänzten meistens nur in einem Zweig. Bossuet ist berühmt durch die Beredsamkeit, Pascal durch die Logik; Lafontaine zeichnete sich aus als Fabel-, Racine als Tragödien-, Molière als Komödiendichter. Will also der Jüngling tüchtig werden

---

est une vraie fumée, bonne tout au plus à obscurcir les intelligences honnêtes. Toute cette écrivasserie qui vous paraît belle, vue de loin, si vous pouviez en pénétrer les tristes mystères, vous porterait à la tête et au coeur. Ce ne sont que trompeuses vanités, pauvretés, mensonges de tout genre; et quand vous les aurez lus, rien ne vous restera, qu'un profond dégoût, un douloureux ennui, un grand mépris de vous-même et des autres. — Prenez donc bien garde, de tomber dans ces abîmes, imprudent que vous êtes! Ne lisez ni moi, ni les autres: ne lisez pas un livre de ce siècle. Je n'en connais pas deux qui méritent les regards honnêtes d'un brave jeune homme, qui a conservé la piété, la pudeur, les chastes enivrements de ses dix-huit ans." (Cela ne peut être vrai pour ces écrivains catholiques, tous les jours, grâce au ciel, plus nombreux, et qui font de leur talent un si noble et si utile emploi.) — „Allons, point de lâcheté! Revenez à la forte et si vive nourriture de Bossuet, Fénelon et Massillon, son frère dans l'art de rendre aimables les sévérités mêmes de l'Evangile. Rappelez-vous les beaux livres du dix-septième siècle et les belles pages du siècle suivant, ou bien remontez dans les critiques de la science chrétienne. Ce seront là des auteurs utiles et sûrs; ce seront là des études remplies de douces promesses; ainsi vous arriverez à être un homme, un homme éloquent, austère et devoué." (*Franco*, traduit par *Laffineur*. Direction morale et religieuse de l'enfance et de la jeunesse, p. 194.)

und der Gesellschaft wesentliche Dienste leisten, so zersplittere er seine Kräfte nicht, sondern konzentriere sie auf eine Wissenschaft, für welche er Talent und Vorliebe besitzt, oder deren er zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe bedarf, und lese fleißig die einschlägigen Bücher. Was die Intelligenz an Ausdehnung verliert, gewinnt sie mit Wucher wieder an Tiefe und Kraft. Demnach lese der Arzt vorwiegend medizinische, der Advokat juristische, der Geistliche theologische und ascetische, der Professor pädagogische Werke. Der Student aber, dessen specielle Aufgabe es ist, sich durch das Studium der Litteratur und der schönen Wissenschaften eine breite, feste Grundlage zu legen, befasse sich vorzugsweise mit Schriften, die ihn denken, urteilen, sprechen, schreiben lehren und ihn für einen spätern Beruf befähigen, folglich mit den Klassenbüchern und den Meisterwerken der Litteratur.

Wir sollen also lesen, was nach Inhalt und Form für uns das Beste und Notwendigste ist. Wer aber sagt uns das? Sind die Eltern überzeugungstüchtige und gebildete Katholiken, so fraget diese um Rat und folget ihnen. Ist das nicht der Fall, so wendet euch an den Beichtvater und vor allem an die Vorgesetzten, die Gott eigens berufen, um euch in den Jahren der geistigen Ausbildung als Führer zu dienen. Sie wissen besser als ihr selbst, was euch not thut und Nutzen bringt, und lieben euch mehr als andere. Auf sie sind anwendbar die Worte, welche der Heiland zu seinen Jüngern spricht: „Wenn euer Sohn von euch Brot begehrt, gebet ihr ihm dann einen Stein? oder wenn er um einen Fisch bittet, reichet ihr ihm eine Schlange?“[1] Wenn die Lektüre dem Alter, der Intelligenz und den

[1] Luk. 11, 11.

persönlichen Bedürfnissen angepaßt sein soll, wer könnte mit größerer Sachkenntnis sprechen, als die Erzieher, die beständig um euch besorgt sind?

Der gegenwärtige Vortrag hat zum Zweck, euch eine Reihe zuverlässiger, allseitig empfehlenswerter und ausgezeichneter Bücher anzuweisen, die für euern Bedarf jetzt und für manche sogar später im öffentlichen Leben ausreichen dürften. Für diese Aufzählung soll jedoch keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit gemacht werden. Die angeführten Bücher kennt euer Vorsteher aus eigener Erfahrung, teils weil sie ihm selbst in den verschiedensten Verhältnissen Belehrung, Trost und Freude bereitet, teils weil sie viele Schüler und Pflegbefohlene für die Wissenschaften und das Studium begeistert und ihnen reichlichen Segen vermittelt haben.

Gehen wir näher in die Einzelheiten ein.

I. In Bezug auf den Inhalt.

Wie bei der Frucht der Kern, nicht die Schale, beim Wandgemälde die Darstellung, nicht der Rahmen, so ist beim Buche der Inhalt die Hauptsache, nicht die Form. Der Inhalt giebt die Begriffe, die Gedanken, die Ideen; er giebt die Beweisgründe, die Kenntnisse, die Wissenschaft. Ohne gediegenen Inhalt ist die Form nur ein Kleid, das die Erbärmlichkeit des Trägers grell hervortreten läßt. „Mögen die kirchlichen Kleider", sagt L. Veuillot, „noch so kostbar sein, sie stehen nur schön, wenn ein ehrwürdiger Priester oder Bischof sie trägt." Die Bücher also, welche der katholischen Jugend zur Lesung dienen, müssen einen guten Inhalt haben, d. h. gesunde Lehren enthalten, nämlich die Wahrheit in Bezug auf den Glauben, die Sitten,

die Lebens- und Weltanschauung: die reine, lautere Wahrheit, wie die Kirche sie bietet, ohne Rückhalt, unverbrämt, unverfälscht. Diese Bücher machen stark, entzünden den Geist, adeln das Herz, kräftigen den Willen, stählen den Charakter. Sie lenken den Jüngling in die Bahn, die zum Ziele führt, und durchdringen das öffentliche und das häusliche Leben mit katholischen Principien und Anschauungen.

1. Bücher über Religion.

Die Religion ist die kostbare Perle, von welcher das Evangelium sagt, „daß man alles verkaufen soll, was man hat, um sie einzulösen“ [1]. Sie belehrt den Menschen über sein Verhältnis zu Gott, zu dem Nächsten und zu sich selbst; dadurch giebt sie ihm vollständigen und sichern Aufschluß über die schwierigsten Fragen des Lebens und zugleich einen zuverlässigen Fingerzeig, seinen Wandel nach dem Plane des Schöpfers einzurichten. Sie bildet das Gewissen, giebt die richtige Erkenntnis und das klare Bewußtsein von Gut und Bös, von Tugend und Laster, verleiht die Mittel, die niederen Triebe des Leibes zu beherrschen und unter die Botmäßigkeit des Geistes zu bringen, sich aus den sumpfigen Niederungen des irdischen Genußlebens hinauf zu den lichten Höhen des Ideals und des Himmlischen zu erschwingen. Die Religion allein spendet wahren Trost im Unglück, entreißt die Seele der Mutlosigkeit und Verzweiflung, oder hält sie zurück im Rausche des Glückes und des Wohlseins und bewahrt sie vor Stolz und Übermut. Endlich führt sie den Menschen von der Wiege an durch die verwickeltsten Lebens-

[1] Matth. 13, 46.

verhältnisse hindurch bis zum Grabe, und falls er sich ihr nicht eigenmächtig entzieht, verläßt sie ihn nicht, bis sie ihn glücklich hinübergeleitet ins Land der Ruhe und der Vergeltung.

Es ist daher eine Ehrenpflicht für den gebildeten Katholiken, seine Religion durchaus zu kennen, und zwar in ihren Dogmen, ihrer Moral, ihren Heilsmitteln. Er soll sie kennen in den Wohlthaten, die sie der Wissenschaft und Civilisation, den Staaten und Völkern gebracht; in den großartigen Werken, Einrichtungen, Institutionen, die sie hervorgerufen; in ihrem Kulte und ihrer Liturgie; in ihrer Geschichte, ihrer wunderbaren Einführung und ihrer noch wunderbarern Erhaltung inmitten der wütendsten Stürme und Verfolgungen; er soll sie kennen in ihren Helden und Heiligen, in ihren Märtyrern und Bekennern, ihren Lehrern und Glaubensboten, welche die Welt mit Staunen erfüllen. Diese Kenntnis ist zu jeder Zeit und unter allen Umständen notwendig zur Hebung und Kräftigung des Glaubens, der sich nur allzu leicht in den mannigfaltigen Zerstreuungen des täglichen Lebens abschwächt; besonders darf sie heute nicht fehlen, wo die Gesellschaft gerade in denjenigen Kreisen, welche Einfluß auf die anderen ausüben, mehr denn je an religiöser Unwissenheit leidet. Die Lesung gediegener Bücher über die Religion ist daher dem Gebildeten unentbehrlich, damit sein Glaubensbewußtsein rege bleibe; damit er sich nicht durch Menschenfurcht und zeitliche Rücksichten einschüchtern lasse, sondern nötigenfalls mit Geschick über die Religion Rede stehe, seine katholische Überzeugung begründe, Einwürfe widerlege und Angriffe abwehre; überhaupt damit er mit Entschiedenheit für die heiligen Interessen Gottes auftrete. Deshalb sollen diese Bücher vor allen anderen unsere Lieb-

lingslektüre bilden. Vortreffliche Schriften auf diesem Gebiete sind:

1. Über die Religionslehre: Martin, „Lehrbuch der katholischen Religion für höhere Lehranstalten"; Dieringer, „Laienkatechismus über Religion, Offenbarung und Kirche"; Laurent, „Größerer Katechismus der römisch-katholischen Religion", ein Buch, das nicht genug gekannt und gewürdigt ist. Es ist ein vollständiger Leitfaden der Theologie in klarer, kräftiger, knapper Form. Meisterhaft sind die Unterweisungen über die Kirche, das heilige Meßopfer und die heiligen Sakramente; Wilmers, „Lehrbuch der Religion", unstreitig das gediegenste Religionshandbuch in deutscher Sprache, das fast Klassicität beanspruchen darf. Auch das kleinere Handbuch von dem nämlichen Verfasser verdient an dieser Stelle eine empfehlende Erwähnung; *Schouppe,* Cours abrégé de religion, ein kleines Buch, das jeder gebildete Katholik mit Nutzen gebrauchen wird; *Gaume,* Catéchisme de persévérance, ein Werk, das, wie die zahlreichen anderen Werke des nämlichen Verfassers, mit Schwung und Begeisterung geschrieben ist Es giebt Aufschluß über alles Wissenswerte in der Religion, behandelt aber die Kirche vorzugsweise in ihrem socialen Beruf als Beglückerin der Völker; *Bossuet,* Élévations sur les mystères; Histoire des variations; Sermons. In diesen Schriften findet man wie in keiner andern den Blick des Adlers mit der Harmonie des Ausdrucks, der Erhabenheit des Gedankens und der Solidität der Lehre. Bourdaloues „Predigten", die von der studierenden Jugend nicht genug geschätzt sind, bilden einen ausführlichen Religionskursus, in welchem die Tiefe und Fülle des Inhaltes, die Schärfe und Bündigkeit der Beweisführung, die Kraft und Schönheit der Form sich die Hand reichen, um jedem

Vorurteilsfreien die festeste Überzeugung abzunötigen. Im Munde des gelehrten Predigers erhält auch der erhabenste Glaubenssatz Leib und Leben und seine praktische Anwendung. Außerdem sind noch zu nennen Les pensées von *Pascal*, den Chateaubriand das „schreckliche Genie", ce génie effrayant, nennt.

2. Von apologetischen Schriften sind zu merken: Hettinger, „Apologie des Christentums", eines der gründlichsten Werke aus neuerer Zeit; Möhler, „Symbolik", welche bereits neun Auflagen erlebt und, wie kaum ein anderes Buch, ideal gehalten ist, die Seele himmelwärts hebt und gleichsam mit höheren Freuden berauscht; Weiß O. Pr., „Apologie des Christentums vom Standpunkte der Sittenlehre"; „Humanität und Humanismus"; Lorinser, „Das Buch der Natur", ein wahrer Raphael für eine Zeit, die sich so viel mit den Errungenschaften der Naturwissenschaften brüstet. P. Secondo Franco, „Handbuch populärer Antworten auf die meistverbreiteten Einwendungen gegen die Religion", welches ein jeder konsultieren soll, der schnell eine klare und gründliche Antwort auf irgend eine gegen den Glauben erhobene Schwierigkeit haben will; Wiseman, „Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung"; Bosen, „Das Christentum und die Einsprüche seiner Gegner" und „Der Katholizismus und die Einsprüche seiner Gegner"; Seguier, „Die Größe des Katholicismus"; *Martinet*, La solution des grands problèmes und La philosophie du catéchisme catholique; *Desorges*, Les erreurs modernes; *Caussette*, Le bon sens de la foi. Eine besondere Erwähnung verdient: *Moigno*, Les splendeurs de la foi, das dem wißbegierigen Jünglinge auf dem Gebiete der historischen und naturhistorischen Forschungen die besten Waffen an die Hand giebt, um jene siegreich

zu bekämpfen, welche die Kirche im Namen dieser Wissenschaften angreifen. Auch dürfen die vielen kleineren Werke apologetischen Inhaltes von Mgr. de Ségur nicht vergessen werden, namentlich das unübertroffene Büchlein Réponses aux principales objections contre la religion, das jeder seeleneifrige Student als Vademekum bei sich tragen soll.

3. Über Kultus und Liturgie. Die höheren Klassen der Gesellschaft würden wieder an den erhabenen kirchlichen Feierlichkeiten teilnehmen und in denselben ergreifende Seelenfreuden finden, die sie vergebens bei den rauschenden Vergnügungen der Welt suchen, wenn ihnen das tiefere Verständnis der heiligen Handlungen erschlossen wäre. Folgende Werke können auf liturgischem Gebiete zur Belehrung dienen: Staudenmaier, „Der Geist des Christentums"; Rippel, „Die Schönheit der katholischen Kirche", ein altes, aber immer neues, volkstümliches und sozusagen klassisches Buch; Holzwarth, „Briefe über das heilige Meßopfer"; Gihr, „Das heilige Meßopfer", ein Buch, das berufen ist, den Gebildeten die Bedeutung der höchsten gottesdienstlichen Handlung in dogmatischer, liturgischer und ascetischer Hinsicht darzuthun und sie anzueifern, fleißig zu schöpfen an dem unermeßlichen Quell der Gnaden und Verdienste, zur eigenen Heiligung und zum Wohle der gesamten Menschheit; Thalhofer, „Handbuch der katholischen Liturgik"; endlich das umfangreiche Werk von Dom *P. Guéranger*, L'année liturgique, durch welches der gelehrte Benediktiner in genialer Auffassung und klassischer Darstellung dem Kultus, der Liturgie, den kirchlichen Festzeiten, den verschiedenen Gebräuchen und Ceremonien u. s. w. in unserem Jahrhundert zu ihrer rechtmäßigen Würde und Anerkennung verholfen hat.

4. Eine vorzügliche Beachtung verdienen die Monographien über die großen Diener Gottes und die Heiligen, die in den letzten Decennien erschienen und im höchsten Grade geeignet sind, bei der Jugend die Kenntnis der Religion zu vermehren und sie für deren mutige Ausübung zu begeistern. Der einer höhern Auffassung und großherzigen Liebe fähige Jüngling bildet sich leicht nach dem Helden, der ihm vor Augen geführt wird und seiner Seelenstimmung entspricht. Die Helden für die Katholiken sind aber die großen Männer geistlichen und weltlichen Standes, die mit Eifer und Talent, durch Wort, Schrift und die Werke des Apostolats und der Charitas die Interessen der Kirche verteidigen; vor allem die Heiligen, welche sich im großen Seelenkampfe die Siegespalme errungen haben. Sie sind leuchtende Vorbilder für alle Lebensverhältnisse. An ihrem Beispiel lernt der Jüngling das Schwert des Geistes schwingen gegen die Welt und das Fleisch, die Begierden zähmen und die Leidenschaften überwinden, das Ungestüm des Willens brechen und großmütig sich Gott schenken, das Große nur da suchen, wo es allein zu finden, bei Gott durch Opfer und Selbstverleugnung. Keine Bücher sind also nützlicher als die ausführlichen Lebensbeschreibungen dieser ausgezeichneten Männer, und dies um so mehr, weil sie meistens in schöner Form und klassischer Sprache geschrieben sind und dem wißbegierigen Jüngling reiche und zuverlässige Schätze bieten in Bezug auf Länder- und Völkerkunde, Kirchen- und Profangeschichte, auf Menschen- und Lebenskenntnis, Litteratur, Wissenschaft, Kunst u. s. w.

Solche Monographien sind: Peters, „Der hl. Cyprian von Karthago"; Seiters, „Bonifazius, der Apostel der Deutschen"; Alban Stolz, „Die heilige Elisabeth"; Dieringer, „Der hl. Karl Borromäus";

von Ah, „Das fromme Leben und segensreiche Wirken des hl. Karl Borromäus"; auch „des sel. Nikolaus von der Flüe"; Cherance, „Der hl. Franziskus von Assisi"; Capecelatro, „Der hl. Philippus Neri", und „Geschichte der hl. Katharina von Siena"; Stelzer, „Leben der hl. Franziska Romana"; Clarus, „Leben der hl. Brigitta"; O. Schütz, „Der hl. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury"; Heythausen, „Der hl. Leonardo a Porto Mauritio"; P. Meschler S. J., „Leben des hl. Aloysius"; P. Schröder S. J., das nämliche; P. Höver S. J., „Der hl. Johannes Berchmans"; Rieß S. J., „Der sel. Petrus Canisius"; P. Haringer, „Leben des sel. P. Cl. M. Hofbauer"; P. Bauchinger, das nämliche; Knecht, „Der sel. Johann Baptist de Lasalle"; Lüben, „Der ehrw. P. Claudius de la Colombière"; Hattler S. J., „Der ehrw. P. Jakob Rem", u. s. w.

Förster, „Kardinal Diepenbrock"; Baudri, „Kardinal v. Geissel"; Zobl, „Vincenz Gasser, Fürstbischof von Brixen"; Karl Möller, „Leben und Briefe von Joh. Theodor Laurent, Bischof von Chersonnes", ein äußerst interessantes Werk (zumal für Luxemburger); Kraft, „Bischof Arnoldi", dann „Matthias Eberhard, Bischof von Trier", „Das Leben von Albert Hetsch, Generalvikar von Orleans"; Klein, „Frederick William Faber"; Hägele, „Alban Stolz"; Schepers, „P. Bernhard Haskenscheid"; P. Kühne, „Gall Morell"; Janssen, „Fr. Leop. Graf zu Stolberg"; George-Kaufmann, „Don Gabriel Garcia Moreno"; Howitt-Binder, „Friedrich Overbeck"; Diel, „Clemens Brentano"; P. Weiß, „Benjamin Herder"; P. Albert Kuhn, „Paul Deschwanden"; Hardy, „Friedrich Ozanam"; Menzenbach, „Windt-

horst"; Binder, „Charitas Pirkheimer", „Luise Hensel", u. s. w.

Weiter: *Arnauld,* Vie de saint Paul; *Montalembert,* Histoire de sainte Élisabeth de Hongrie; Dom *P. Guéranger,* Histoire de sainte Cécile; P. *Lacordaire,* La vie de saint Dominique; P. *Ratisbonne,* La vie de saint Bernard; *Comte de Falloux,* Histoire de saint Pie V; *Poujoulat,* Histoire de saint Augustin; *Baunard,* L'apôtre saint Jean, und Histoire de saint Ambroise; *Hamon,* Vie de saint François de Sales; *Bouhours,* Vie de saint François Xavier; *Bougaud,* Vie de sainte Monique, Histoire de sainte Chantal, und Vie de la bienheureuse Marguerite Marie Alacoque; *Lagrange,* Vie de sainte Paule, und Histoire de saint Alphonse de Liguori; *Didiot,* Vie de saint Thomas d'Aquin; *Le Monnier,* Histoire de saint François d'Assise, das wie ein Ereignis auf dem Gebiete der Hagiographie begrüßt wurde; auch die von *Chavin de Malan*; P. *Ragey,* Histoire de saint Anselme; Les gloires de saint Bernard von einem Mönch aus Zérin; *Vte Walsh,* Saint Louis et son siècle; *L. Veuillot,* Sainte Germaine Cousin; *Arth. Loth,* Saint Vincent de Paul; *Séguin,* Vie du bienh. Pierre Canisius; *Chapia,* Vie du bienh. Pierre Fourrier; *Rogié,* das nämliche; P. *Cros,* Vie du bienh. Jean Berchmans; *Vanderspeeten,* das nämliche; *Cartier,* Vie de Fra Angelico.

Ferner: Jeanne d'Arc von *J. Wallon;* das von *Marius Sepet,* welches bereits 15 Auflagen erlebte; und das von P. *Ayrolles* S. J.; *Roselly de Lorgue,* Christophe Colomb; *Charles Sainte-Foi,* Vie du R. P. Ricci, und Vie du vén. Joseph Anchieta; *Ayma,* Vie du vén. J. B. de la Salle; Card. *Pitra,* Vie du vén. serviteur de Dieu Fr. M. P. Lieber-

mann; Vie du vén. Gérard-Marie Majella, par un Père Redemptoriste; *Monnin,* Le curé d'Ars; *Pioneau,* Vie de Mgr Dupuch; P. *Chocarne,* Le R. P. H. D. Lacordaire; *Claessens,* Vie du P. Bernard; P. *Pruvost,* Vie de Gustave Martini; *Sylvain,* Vie du R. P. Hermann; P. *Séjourné* S. J., Le P. Jeantier; P. *Chazournes* S. J., Le P. Albéric de Foresta, und Vie du R. P. Jos. Barelle; *Baunard,* Le Cardinal Pie; Card. *Foulon,* Mgr Darboy; P. *Simler,* Vie de l'abbé Lagarde; P. *Mangeret* S. M., Mgr Bataillon; P. *Monfat* S. M., Vie de Mgr Elloy; P. *Tauvel,* Vie du P. Damien Deveuster; P. *Regnault* S. J., Christophe de Beaumont; P. *De la Porte,* Vie de J. Bapt. Rozan; Mgr. *Ricard,* L'abbé Combalot; u. s. w.

Endlich: *Baunard,* Le vicomte A. de Melun; *de Beauchesne,* Histoire de Louis XVII., ein anziehendes, lehrreiches und rührendes Buch; P. *Berthe,* Garcia Moreno; *Baunard,* Le général de Sonis; *De la Faye,* das nämliche; auch Histoire de l'amiral Courbet; Mgr *Saivet,* Le colonel Paqueron; P. *Mercier* S. J., Le capitaine de Plas, ou „Marin et Jésuite"; P. *de Coëtlosquet* S. J., Theodor Wibaux; *Nemours Godré,* O'Connell; *Laforêt,* Le capitaine Marceau; *Auguste Roussel,* Pierre Veuillot; Mme *de Barberey,* Elisabeth Seton et les commencements de l'Église catholique aux États-Unis; u. s. w.

Diese und andere derartige Bücher können nicht genug empfohlen werden. Ein junger Mann, der an geschichtlichen Gestalten und wahren Begebenheiten sein Wissen und Wollen, seine Begeisterung und seine Phantasie erzieht, ist ein ganz anderer, als der, welcher in wässerigen Erzählungsbüchern seine geistige Nahrung

sucht. Jener wird ernst, überlegt und läßt sich mit Lust emporheben an den hohen Meisterwerken der echten Poesie; dieser hingegen ist leichtsinnig, unbeständig, oberflächlich, unfähig, an den gesunden Quellen des Denkens und Wissens zu schöpfen; er findet nur dann an poetischen Stücken sein Genügen, wenn sie gleichfalls nach Reiz und Spannung haschen, und das sind eben nicht die Meisterwerke[1].

5. Endlich sei an einige weltberühmte Bücher der ascetischen Litteratur erinnert: „Die Nachfolge Christi" vom gottsel. Thomas von Kempen. Traget sie stets bei euch. In den Stunden des Kummers und der Traurigkeit, der Zerstreuung und der Aufregung, in Krankheit und Gefahr schlaget sie auf, wo ihr wollet, und leset. Es wird euch sein wie am Abend, wenn ihr nach mühevollem Tagewerke in einsamer Kapelle niederkniet, wo alles dazu beiträgt, die Seele zu rühren und zu Gott emporzutragen. Laharpe verdankt diesem goldenen Büchlein die Gnade seiner Bekehrung. Ferner sind zu empfehlen: „Der vollkommene Christ" vom hl. Alphonsus, der so salbungsvoll zum Herzen spricht; die „Philothea" vom hl. Franz von Sales, mit ihrer bilderreichen Sprache; „Der geistliche Kampf" von L. Scupoli, der für den nach Höherem strebenden Jüngling das ist, was das Buch der „Theorie" für den Soldaten. Es lehrt die Kriegstaktik der Seele und den Gebrauch der geistlichen Waffen. Leset also in demselben, was zu thun ist, um den innern Feind zu bekämpfen und zu besiegen, und wiederholet das Gelesene durch praktische Einübung. Von den neueren ascetischen Schriften möchte ich euch aufs wärmste anraten: „Die Perle der Tugenden" und „Gedanken und Ratschläge,

[1] Bone, Über Romane und Romanlektüre, S. 21.

gebildeten Jünglingen zur Beherzigung" von P. Adolph von Doß S. J. Letzteres ist ein reiches Magazin von Unterweisungen, Lehren, Ratschlägen, Ermahnungen, Warnungen für alle Lagen und Verhältnisse des Lebens in der Jugend und im Alter; „Das religiöse Leben" von P. Pesch, das jeder Gebildete mit Nutzen als Gebetbuch gebrauchen wird. Auch eine Heiligenlegende, etwa die von Räß und Weis, oder die von Vogel, oder Ott, oder Alban Stolz, oder Ludwig Donin, oder Hense, oder Les petits Bollandistes von *Guérin*, oder die kleinere Legende von demselben u. s. w., sollte nie in der Bibliothek eines tüchtigen Katholiken fehlen.

Die ascetischen Schriften zeigen dem Jüngling in einem klaren Spiegel, wie er sein soll, decken freimütig alle Fehler auf und geben die Mittel an, dieselben siegreich zu bekämpfen. Sie sind für die Tugend, was das Öl für die Lampe ist. Sie nähren die edlen Gefühle, wecken hochherzige Gesinnungen und erleichtern die Erfüllung der religiösen Pflichten. Der Student handelt in seinem eigensten Interesse, wenn er dieselben mit Eifer benutzt.

2. Bücher über Geschichte.

Nach der Religionskenntnis giebt es keine angenehmere und für das praktische Leben nützlichere Wissenschaft, als die Geschichte. Man mag in den Reihen der Magistratur oder der Verwaltung stehen, Advokat oder Professor, Geistlicher oder Staatsmann sein, wie oft muß man sich auf Thatsachen der Geschichte stützen, aus ihr Anregung und Leitung für seine Handlungsweise schöpfen! „Ohne die Geschichte würden wir in den engen Grenzen des Jahrhunderts und der Heimat

eingeschlossen bleiben, beschränkt auf unsere persönlichen Kenntnisse und selbsteigenen Gedanken; wir würden in einer Art Kindheit beharren, die uns von der Gesellschaft fernhielte, und in gänzlicher Unwissenheit von allem, was vor und neben uns besteht." [1] Die Geschichte giebt das richtige Verständnis der Zeit, ihrer Bedürfnisse und Anforderungen:

„Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen.

Denn solange Haß und Liebe,
Furcht und Gier auf Erden schalten,
Werden sich der Menschheit Lose
Ähnlich oder gleich gestalten." [2]

Die Geschichte führt zur Weisheit; durch die vielfachen Veränderungen in den Reichen und Ländern zeigt sie, daß Gott allein groß ist und ewig, alles andere schwach und vergänglich. — Sie schildert Tugend und Laster in ihren Farben und Folgen. Ein Wort zur Würdigung eines Ereignisses genügt oft, den Leser zu einer Nutzanwendung bei sich selbst und zu gänzlicher Lebensbesserung zu vermögen. Sie fördert die Sittlichkeit. — Endlich berichtigt sie die Irrtümer und Vorurteile, aus welchen die Leidenschaftlichkeit nur allzu lang die furchtbarsten Waffen gegen die Kirche geschmiedet, wie z. B. in betreff Galileis, Tillys, der Bartholomäusnacht, der spanischen Inquisition u. s. w. Die angeführten Gründe genügen, euch einerseits zu fleißigem Lesen und Studieren zuverlässiger Geschichtswerke anzufeuern, andererseits aber zu ermahnen, mit Behutsamkeit auf diesem

[1] *Rollin*, Traité des études, III, 12.
[2] F. Weber, Dreizehnlinden, S. 225.

Felde vorzugehen, damit eure Religiosität nicht durch böswillig gefälschte Darstellungen geschädigt werde. Hier einige Namen:

Cantùs „Weltgeschichte", obschon nicht ganz frei von falschem Liberalismus, ist doch von katholischem Hauche durchweht und enthält viel Gutes; Holzwarth, „Allgemeine Weltgeschichte"; Schöppners und Kleins „Charakterbilder". Ferner: die 15 ersten Bände von Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu Christi"; Möhler, „Kirchengeschichte, herausgegeben von Gams"; Kard. Hergenröther, „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte"; Brück, „Die Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert"; P. Brandes, „Der hl. Petrus in Rom und Rom ohne Petrus". Dann kommen: *Moeller*, Histoire universelle, besonders Histoire du moyen-âge, eines der klarsten, gediegensten und vollständigsten Werke dieser Art; *H. de Riancey*, Histoire du monde; *Chantrel*, Histoire universelle, sowie auch dessen Histoire des Papes. Vor allem *Bossuet*, Discours sur l'histoire universelle, in welchem die Tiefe der Auffassung mit der prachtvollen Harmonie der Sprache um die Palme ringen. Endlich seien die beiden Kirchengeschichten von Rohrbacher und Darras erwähnt, deren Lesung reichlichen Nutzen gewähren wird.

Von den Geschichten einzelner Länder, Zeitabschnitte und Persönlichkeiten merket euch: Marshal, „Die christlichen Missionen"; Janssen, „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters"; Hurter, „Papst Innocenz III. und seine Zeit"; Hefele, „Kardinal Ximenes", eine klassische Beleuchtung der spanischen Inquisition; „Kardinal Maury" von Hergenröther; die Sammlung historischer Bildnisse, namentlich: „Prinz Eugen von Savoyen" von Keym;

„Kaiser Friedrich I.“, „Reginald Pole“ von Kerker; „Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien“ von Baumstark; „Joseph von Görres“ von Galland; „Palestrina“ von Bäumker; „Johannes Geiler von Kaisersberg“ von Lindemann; „Wallenstein“ von Bumüller; u. s. w.

Weiter beachtet: *Gorini,* Défense de l'Église contre les erreurs historiques; *Montalembert,* Les Moines d'Occident, in Inhalt und Sprache ein Meisterwerk; *Gabourd,* Histoire de France; *Ozanam,* La civilisation au Xme siècle, Les Germains avant le christianisme, La Civilisation chrétienne chez les Francs; *Rastoul,* Histoire populaire de la révolution française; u. s. w.

Für die Litteraturgeschichte möchte ich euch empfehlen: Aler. Baumgartner S. J., „Lessings religiöser Entwicklungsgang“, „Göthes Jugend“, „Göthes Lehr- und Wanderjahre“, „Longfellows Dichtungen“; die Handbücher von Lindemann und Brugier; besonders Norrenberg, „Allgemeine Litteraturgeschichte“, welche auf diesem Gebiete bahnbrechend ist. Dazu: *L. Veuillot,* Molière et Bourdaloue; *Auguste Charaux,* Corneille, Molière, La critique idéale et catholique; *Godefroy,* Histoire de la littérature française, in 10 starken Bänden, in welchen dem studierenden Jüngling neben der gewünschten geschichtlichen und kritischen Auskunft die mustergültigsten Perikopen aus der französischen Litteratur geboten werden.

3. Schriften über Philosophie.

Die Philosophie ist die höchste der natürlichen Wissenschaften. Durch das Licht der Vernunft lehrt sie uns das Wahre und das Gute, von welchem das Schöne,

der eigentliche Gegenstand der Litteratur, ein Abglanz ist. Sie lehrt die Gesetze des Denkens und des Urteils. Ihre zahlreichen Einübungen und Disputationen geben dem Geist die rechte Schulung, d. h. Klarheit, Schärfe, Kraft, Logik, so daß er jede Frage mit Methode und Ordnung angreifen und durchführen, sich über die Gegenstände und Ereignisse Rechenschaft geben, dieselben zerlegen, sichten, die Wirkung auf die Ursache, die Erscheinungen auf die Gesetze, das Einzelne auf die Gesamtheit zurückführen, das Wahre vom Falschen, das Licht von der Finsternis, die Trugschlüsse von den Grundsätzen unterscheiden kann.

Die Philosophie ist die Krone der anderen Wissenschaften und giebt denselben zugleich ihre Grundlage und Methode. Ohne sie wäre die Geschichte eine sinn- und gedankenlose Aufzählung von Königen und Feldherren, Kriegen und Schlachten; wären die Naturwissenschaften ein verworrenes Verzeichnis von Gegenständen und Erscheinungen. Sie ordnet, verallgemeinert, bringt verschiedene Teile unter ein Princip, eine leitende Idee; sie subsumiert, resumiert, klassificiert, konstruiert und giebt dem Ganzen den wissenschaftlichen Stempel. — Sie ist ein Bedürfnis für denjenigen, der litterarisch thätig sein will. Kennt der Schriftsteller keine Philosophie, so behandelt er sein Thema nur oberflächlich, geht der Sache nicht auf den Grund, treibt sie nicht auf die Spitze, argumentiert schlecht und zieht aus den Prämissen nicht alle Folgerungen, welche er ziehen könnte. Wer aber eine solide philosophische Bildung besitzt, ist seinem Gegenstande gewachsen, greift ruhig an, geht mit Ordnung vor, stützt sich auf Grundsätze, pocht auf stichhaltige Beweise und schreitet sichern Schrittes auf sein Ziel los. — Der Redner darf der Philosophie nicht entbehren. Cicero gesteht, daß er im

Garten des Akademus mehr gelernt als in den Schulen der Rhetoren. Nur der mit philosophischen Kenntnissen tüchtig ausgerüstete Mensch kann eine Frage gründlich erfassen, allseitig behandeln, sich mit ihr zu einer gewissen Höhe erschwingen und durch die Macht der Argumentation die edlen Geister mit sich fortreißen. — Selbst in der Politik leistet die Philosophie die besten Dienste. Die Überlegenheit des Geistes allein ist im stande, die öffentliche Meinung andauernd zu leiten und zu beherrschen. Wer eine politische Rolle mit Erfolg spielen will, darf jene Wissenschaft nicht verschmähen, welche die Geisteskraft am meisten entwickelt und die Menschen in den richtigen Grundsätzen befestigt.

Die größte Wichtigkeit hat die Philosophie für die Religion. Clemens von Alexandrien nennt sie eine Vorschule des christlichen Glaubens und eine Erzieherin fürs Evangelium. Dem einfachen Manne genügt zum charakterfesten christlichen Auftreten die Kenntnis, die er aus dem Katechismus geschöpft. Für den Gelehrten reicht diese nicht aus. Wenn er die feste Grundlage der Religion klar erfaßt und der geoffenbarten Wahrheit eine wissenschaftliche Form zu geben weiß, so fühlt er sich stärker im Glauben, wehrt entschiedener und gewandter die feindlichen Angriffe ab, läßt sich nicht durch großsprecherische Reden und freche Schmähungen einschüchtern, begnügt sich nicht mit wohlfeilen Behauptungen und hohlen Phrasen, sondern fordert Thatsachen, Ideen, Beweise; dadurch wird es ihm leicht, den Feinden die Maske abzureißen und sie zu Boden zu werfen, wie einst David den höhnenden Goliath.

Aus diesen Gründen hat es der Heilige Vater Leo XIII. als eine gebieterische Pflicht erachtet, in der Encyklika Aeterni Patris vom 4. August 1879 der Welt die

großartige Bedeutung der Philosophie ans Herz zu legen. „Die Übel, mit welchen gegenwärtig die Gesellschaft heimgesucht ist, die Abnahme des Glaubens bei den Völkern, das Zunehmen der Religionslosigkeit der Staaten, das Schwinden des Autoritätsgefühls, die Verwüstungen im Familienleben, die Lockerung in den Sitten u. s. w., rühren großenteils her von den falschen Ansichten über Gott und den Menschen, welche die alten philosophischen Schulen verteidigten, und die jetzt in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen sind und eine beträchtliche Anzahl Geister gewonnen haben. Der Mensch richtet sich naturgemäß im Handeln nach der Erkenntnis. Ist diese schlecht, falsch, gottlos, so müssen auch die Handlungen dementsprechend ausfallen; ist sie aber gut, auf wahre, feste Principien gegründet, so werden die Handlungen, die privaten sowohl als die öffentlichen, ebenfalls gut sein."

Soll katholisches Leben in die Staaten und Länder zurückkehren, so müssen die Menschen wieder von katholischen Ideen und Principien durchdrungen werden, sich von neuem an katholisches Denken und Fühlen gewöhnen. Halbheit kann nur Halbheit hervorbringen. Wir bedürfen der ganzen und vollen Wahrheit. Sie allein gewährt Halt und führt zum Sieg. Deshalb rät der Papst die Wiederaufnahme der scholastischen Philosophie im Geist und nach der Methode des hl. Thomas von Aquin dringend an.

Der hl. Thomas sammelte, wie die Encyklika schön darthut, die Goldkörner der alten heidnischen Forscher und die reichen Wissensschätze aus den Werken der tiefgebildeten und hocherleuchteten Kirchenväter und verband sie in ein Lehrganzes, das dem menschlichen Geist über alle möglichen Fragen Aufschluß giebt.

Die scholastische Philosophie hat die Grundeigenschaften der echten Weltweisheit an sich, den Adel, die Schärfe und die Sicherheit. Den Adel, weil sie in Christo, welcher „die Kraft und die Weisheit Gottes ist“ [1], Jenen verehrt, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind“ [2]; die Schärfe, weil sie streng logisch, streng syllogistisch, unter genauer Anwendung der Denkgesetze vorgeht, unterscheidet, die Lehrsätze mit allen möglichen Argumenten beweist, die dagegen vorgebrachten Gründe widerlegt und sich nie in die Nebelregion verirrt; die Sicherheit, weil ihr Leuchtturm auf dem klippenreichen Meere menschlichen Forschens die göttliche Wahrhaftigkeit selbst ist, welche schon bei der Erschaffung einzelne Strahlen des göttlichen Lichtes in das natürliche Erkenntnisvermögen senkte und ihr volles Licht in der Offenbarung gnadenreich mitteilte [3].

Wie ganz anders sähe es in der Welt aus, wenn die höheren Stände in dieser christlichen Philosophie geschult wären! Es den Lehrern überlassend, euch die für den philosophischen Kursus notwendigen Bücher anzugeben, will ich nur einige Hauptwerke aufzählen, deren Lesung euch, wofern der Geist auf gründliches Studium gerichtet ist, jetzt und später zu immer tieferen Forschungen befähigen und aneifern wird.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf das eine der vielen Meisterwerke des hl. Thomas, die Summa contra Gentiles. Welches immerhin eure Lebensaufgabe sein wird, versäumet es nicht, an dieser Leben spendenden Quelle zu trinken. Es giebt keine Frage der Metaphysik über Gott, die Seele, die Welt, die nicht hier

[1] 1 Kor. 1, 24. [2] Kol. 2, 3.
[3] S. Pachtler, S. J., Die Reform unserer Gymnasien, S. 225.

gestellt wäre und nicht eine bündige, sichere und unumstößliche Lösung erhielte. „Die Summa des hl. Thomas zieht alle Reiche der Natur, Himmel, Erde und Unterwelt in den Kreis ihrer Forschungen; er weiß mit allgewaltiger Hand das Ganze zu ordnen.“[1] Dieses merkwürdige Buch kann alle anderen philosophischen Werke ersetzen, kann aber selbst nicht leicht durch ein anderes ersetzt werden. Danach nenne ich euch: Kleutgen S. J., „Die Philosophie der Vorzeit“; Stöckl, „Lehrbuch“, „Die Geschichte der Philosophie“, „Das Christentum und die großen Fragen der Gegenwart“; Pesch S. J., „Die moderne Wissenschaft, betrachtet in ihrer Grundfeste“, „Die Haltlosigkeit der modernen Wissenschaft“, „Die großen Welträtsel“, ein monumentales Werk, in welchem die modernen Irrtümer auf dem Gebiete der Philosophie eine schlagende Widerlegung finden, Institutiones philosophiae naturalis secundum principia s. Thomae Aquinatis ad usum scholasticum; Knabenbauer S. J., „Das Zeugnis des Menschengeschlechtes für die Unsterblichkeit der Seele“; Haffner, „Der Materialismus in der Kulturgeschichte“; Schütz, „Einleitung in die Philosophie“, das „Thomas-Lexikon“, „Vernunftsbeweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele“; Jungmann, „Ästhetik“; Orty-y-Lara, „Wissenschaft und Offenbarung“; C. Berthold, „Betrachtungen der Natur im Lichte des Christentums, der Geschichte, Wissenschaft und Kunst“; Joh. Wiser S. J., „Mensch und Tier“; Vikt. Cathrein, „Der Socialismus“; die Handbücher von Gutberlet und Hagemann; u. s. w.

Weiter empfehle ich euch die verschiedenen Werke von Balmes: „Fundamentalphilosophie“; „Die Kunst,

[1] Willmers, Geschichte der Religion, S. 419.

zur Wahrheit zu gelangen"; „Vermischte Schriften"; die Lettres et discours von *Donoso-Cortès.*

Ferner: *Bossuet,* Traité de la connaissance de Dieu et de soi-même; *Fénelon,* De l'existence de Dieu; *La Bruyère,* Les caractères; *de Bonald* († 1840), Théorie du pouvoir politique et religieux; dessen Zeitgenossen Jos. de Maistre († 1821), diesen genialen Geist, der durch die Originalität der Gedanken, den Schwung der Darstellung und die Sicherheit der Lehre an Bossuet erinnert und dem christlichen Denken und Streben neue Wege gebahnt hat. Keinem aus euch sollen seine zwei Hauptwerke: Du Pape und Les soirées de Saint-Pétersbourg, unbekannt bleiben; *Auguste Nicolas,* Études philosophiques sur le christianisme, ein klares, gediegenes und anregendes Buch, das schon viele gebildete Jünglinge für den Glauben begeistert hat; dessen kleineres Werk Mémoires d'un père; *Frayssinous,* Défense du christianisme. Die Ordensmänner P. de Ravignan, P. H. Lacordaire, später P. Felix und danach P. Agostino da Montefeltro haben uns in ihren „Konferenzen" Meisterwerke hinterlassen, in denen die schwierigsten Fragen der Religion und der Philosophie mit einer Vollständigkeit und Klarheit behandelt sind, die dem Geiste unter den vielfältigen Strömungen der oberflächlichen Tagesmeinung Halt und Sicherheit zu geben im stande sind. Ihr dürftet auch kennen: Connaissance de Dieu et de l'âme, sowie den ersten Teil der Sources von P. *Gratry,* obschon dieser mitunter etwas schwärmerisch und phantastisch wird; weiter die „Synodalmemoiren" des leider zu früh verstorbenen Kardinals Pie, Bischof von Poitiers; einige Schriften von Bischof Plantier von Nimes; Mgr *de la Bouillerie,* L'homme, sa nature, son âme, ses

facultés et sa fin; die politisch-philosophischen Schriften von Périn; P. *At*, Le vrai et le faux, en matière d'autorité; *Amédée de Margerie*, La famille; *Baunard*, Le doute et ses victimes, und La foi et ses victoires; *Pioger*, La vie après la mort; *Elie Méric*, L'autre vie; u. s. w. Vielleicht gebricht es euch jetzt an Zeit, alle diese Geistesriesen gründlich zu studieren; darum lernet wenigstens die Schönheiten des einen oder des andern kennen und würdigen, und ihr setzet euch in den Stand, später eure Mußestunden mit Genuß und Freude in edler und genialer Gesellschaft zuzubringen.

II. In Bezug auf die Form.

Obschon bei jedem Buche der Inhalt die Hauptsache ist, so darf doch die Form, der Stil nicht unterschätzt werden. Die Kunst imponiert jedem; niemand will das unbeachtet lassen, was als Meisterwerk gilt. — Der Mensch ist nicht bloß Geist, Verstand, Wille; er ist auch Phantasie, Herz, Gefühl. Will der Schriftsteller auf den Leser einwirken, so suche er durch die Schreibweise alle diese Fähigkeiten zu gewinnen. Er sei klar, korrekt, methodisch, und der Geist ist befriedigt; er sei zart, bilderreich, glänzend, und das Herz wird ergriffen; er sei kräftig, entschieden, konsequent, und der Wille ist gewonnen. — Die Schönheit der Form und der Zauber der Sprache verdoppeln die Kraft der Beweisgründe, geben der Wahrheit den vollen Wert und verschaffen ihr den gebührenden Einfluß. Trefflich spricht dieses Bischof Freppel von Angers aus: „Der Stil ist die geheimnisvolle Kraft, welche anzieht, der Schmuck, welcher erfreut, die Farbe, welche auffällt, der Ausdruck, welcher erschüttert, die Begeisterung, welche

fortreißt, die Flamme, welche leuchtet und zündet."[1] Wer sollte deshalb in den Jugendjahren, da er Fähigkeit und Gelegenheit hat, nicht alle Sorgfalt darauf verwenden, sich eine schöne Schreibweise anzueignen? „Suchen wir den Stil", sagt L. Veuillot; „ich verweile bei diesem Gedanken, denn er ist wesentlich. Nach dem Glauben und dem Unterricht ist uns nichts notwendiger. Durch ihn werden unsere Werke gelesen, durch ihn ziehen wir die Aufmerksamkeit der Welt auf uns und gewinnen ihre Achtung, ein Erfolg, dessen wir zwar nicht für uns, wohl aber für die Wahrheit, welche Gott uns zu bekennen und zu verteidigen auferlegt, unbedingt bedürfen."[2] Wir müssen also gut schreiben lernen. Das ist möglich, wenn wir die Schriftsteller lesen und kennen, die gut geschrieben haben. Merket wohl, die gut geschrieben haben, also nicht die Stümper, sondern die Meister, die großen Geister, die wirklich Muster und Vorbilder sind.

1. In der Dichtkunst.

Die Lektüre der Dichter soll nicht bezwecken, ebenfalls Dichter aus euch zu machen. Den wenigsten hat

[1] Les lettres sont le charme qui attire, l'ornement qui plaît, la couleur qui frappe, l'accent qui remue, le mouvement qui entraîne, la flamme qui brille et qui embrase (*Freppel*, Discours prononcé à l'occasion de l'inauguration de l'Université catholique d'Angers).

[2] Cherchons le style, je m'attache à cette pensée, parce qu'elle est essentielle. Après la foi et l'instruction rien ne nous est plus nécessaire, c'est par là que nous serons lus, c'est par là que nous conquerrons l'attention et l'estime du monde, succès qu'il nous faut absolument obtenir, non pour nous, mais pour les vérités que Dieu nous donne à proclamer et à maintenir (*Louis Veuillot*, dans un article de la Revue littéraire, cité par Verniolles, p. 245).

Gott poetische Begabung verliehen. Doch ohne eine gewisse Kenntnis der Dichter verbliebe eine fühlbare Lücke in eurer Bildung. Der Mensch verkümmert leicht in den materiellen Beschäftigungen und in der nackten Wirklichkeit des Alltagslebens. Er muß von Zeit zu Zeit aus der drückenden Atmosphäre heraustreten und sich in reinere, höhere Regionen erschwingen: dazu verhelfen ihm die Dichter. Diese leihen der Seele Flügel, tragen sie hinauf und lassen dieselbe sich laben an dem Ideal, für welches sie geschaffen ist. Die großen Dichter sind die wahren Leuchten des menschlichen Denkens und Strebens. Die edeln Ideen einer Zeit und einer Nation quellen in ihnen zu Tage und werden durch ihre schwungvolle Sprache von Geschlecht zu Geschlecht getragen, so daß sie noch in späteren Jahrhunderten fortwirken. Sie gelten als die eigentlichen Träger der Civilisation, als die Erzieher der Völker und sind als solche hochgeschätzt. „Die Geschichte bezeugt", sagt Ernst v. Lasaulx, „daß die Poeten nächst den Priestern die ältesten Lehrer der Völker waren, die frühesten und populärsten Philosophen, die treuesten Dolmetscher des allgemeinen Volksbewußtseins, und, wie einer, der beides war, Dichter und Denker, Plato, sie bezeichnet, Söhne und Propheten der Götter, Väter und Führer der Weisheit!" [1] — „Der Dichter", sagt Joubert, „zeigt uns in einigen Lichtgedanken die Welt, wie sie in der Idee Gottes ist. Wollet ihr die Moral und die Politik kennen, leset die Dichter. Was euch bei ihnen gefällt, das ergründet: es ist das Wahre. Die Dichter haben hundertmal mehr gesunden Menschenverstand als die sogenannten Philosophen." [2] Dem studierenden Jünglinge

[1] Lasaulx, Philosophie der schönen Künste, S. 166.
[2] *Joubert*, Pensées.

dürfen wenigstens die genialsten aus ihnen nicht unbekannt bleiben.

1. Von den epischen Gedichten soll der gebildete Mann Homers „Iliade" und „Odyssee", sowie Virgils „Äneïde" kennen. H. Perreyve nennt letzteren le poète vierge. Der tüchtige Student liest auch diejenigen Gesänge im Urtexte, welche nicht in der Klasse erklärt wurden, eine ausgezeichnete Beschäftigung für die Tage der Ferien. Unter den epischen Dichtungen der christlichen Zeit gebührt die Palme entschieden Dantes „Göttlicher Komödie", welche die religiösen, intellektuellen und politischen Bestrebungen des Mittelalters wie in einem weithin leuchtenden Brennpunkte vereinigt. Zwar ist anfänglich das Verständnis derselben schwer, der erhabene Genuß und weittragende Blick aber, den ihre Lesung dem Geiste gewährt, entschädigen überreichlich für die Mühe, die man darauf verwendet. „Das befreite Jerusalem" von Torquato Tasso ist nicht ohne Mängel. Es enthält mehrere an das Schlüpfrige grenzende Episoden und könnte füglich ein Roman über die Kreuzzüge genannt werden. „Die Liebeshändel von Rinaldo und Chlorinde," sagt Clemens Brentano in einem Schreiben an seine Nichte, „und besonders die Zauberin Armide verwirrten mein ganzes Gemüt und legten einen tiefen, ersten, unzerstörlichen Grund, aus welchem mir viel verderbliche Leidenschaft aufgegangen, so daß mir von damals bis jetzt der Tasso als ein gefährliches Buch für die Jugend erschienen ist." [1] Das Buch wurzelt aber tief im katholischen Glauben und enthält des Schönen und Begeisternden so viel, daß es in einer sorgfältig gesichteten Ausgabe, aber auch nur in einer solchen, von der reiferen Jugend gelesen werden kann.

[1] Jungmann S. J., Gefahren belletristischer Lektüre, S. 57.

Deutscherseits seien angeführt: „Das Nibelungen-“ und das „Gudrun-Lied“, „Parzival“ und „Der Erlöser (Heliand)“, welche Christian Stecher S. J., dem ästhetischen Geschmacke und den ethischen Anforderungen unserer Zeit entsprechend, für die Schule und Familie umgedichtet. Eine der bedeutendsten poetischen Erscheinungen der Gegenwart ist F. W. Webers „Dreizehnlinden“, ein romantisches Epos, das ganz auf katholischem Boden sich bewegt; in einer knappen und prägnanten, klaren und durchsichtigen, reinen und wohlklingenden Sprache hat es vielen nützlichen Lehren und Sentenzen, Anschauungen und Grundsätzen eine klassische Form geliehen, die ihnen eine willkommene Aufnahme in allen Schichten des deutschen Volkes sichert. Es giebt wenige Bücher, die den Erziehungsschatz einer Nation mit so kerngesunden Ideen bereichern, mithin einen so gewaltigen Einfluß auf die Hebung und Veredlung derselben auszuüben berufen sind. Um Weber scharen sich mehrere Dichter, die seine „Schule“ bilden, und von denen wir anführen: Jüngst, Konradin, der letzte Hohenstaufe“, und Brill, „Bertram Gomez“ und „Der Singschwan“.

Französischerseits merke man: La Chanson de Roland, das Leon Gautier mit vielem Erfolg zeitgemäß umgearbeitet; *Fénelon*, Les aventures de Télémaque, gleichsam ein didaktisches Epos in Prosa, das sprachlich als eines der mustergültigsten Werke gilt. Es enthält einen förmlichen Kursus über Erziehung für den Jüngling und über Politik für den gereiften Mann. Auffallend bleibt es, wie der heiligmäßige Bischof von Cambrai soviel Zeit darauf verwenden konnte, die Nymphen und Tritonen zu beschreiben und die erhabenen Lehren des Christentums in ein heidnisches Gewand zu kleiden. Les martyrs von *Chateaubriand*

sind zwar sentimental, enthalten jedoch viel Anregendes, Begeisterndes und Bildendes für die Jugend.

2. In der dramatischen Litteratur möchte ich aus dem Altertum nur an Äschylus, den Schöpfer der Tragödie, und an Sophokles, den Meister derselben, erinnern. Von Schiller lese man: „Die Jungfrau von Orleans", „Maria Stuart", „Wilhelm Tell", „Die Braut von Messina" und „Wallenstein". Von Goethe: „Iphigenia auf Tauris"; in keinem Falle aber „Faust", weil Religion und Moral es verbieten. Von Redwitz: „Sieglinde", Thomas Morus" und „Der Zunftmeister von Nürnberg". Von Schaufert: „Schach dem König". Die dramatischen Werke des allzu früh verstorbenen Domkapitular Molitor: „Maria Magdalena", „Des Kaisers Günstling", „Claudia Procula", „Julian der Apostat", „Der Freigelassene Neros", entspringen einer aufrichtigen Liebe zur Kirche und begeistern für katholisches Leben. Weiter seien empfohlen: das Trauerspiel „Scanderbeg" von Diel S. J. „Kaiser Oktavianus" und „Genovefa" von Ludwig Tieck und „Der Held des Nordens" von Fouqué, die drei letzteren in der Sammlung von Christian Stecher S. J.; „Der hl. Eustachius" von Norrenberg, u. s. w.

Von *Corneille* lese man: Le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte, Nicomède, die ihrem Verfasser den Titel des „Großen" verdienten. Von *Racine:* zuerst Britannicus, dann Esther, ein Drama, das man öfters wieder lesen soll, besonders aber Athalie, vielleicht das vollendetste Werk in seiner Art. Von *Molière:* L'avare, Les femmes savantes und dessen Meisterstück Le Misanthrope. Von den neueren Schauspielen beachte man: *Charles Buet,* Le Prêtre; P. *Houard* S. J., Saint Pierre, ein Meisterwerk in Bezug auf Dar-

stellung und Formvollendung; P. *Longhaye* S. J., Le théâtre chrétien, Jean de la Valette, Les Flavius, Confédération de Bar, Helvetia, Canossa, Connor O'Nial; *Tricard,* Alfred le Grand, Garcia Moreno, Vitus, ou Le lis sanglant; *G. Nourry,* Saint Louis, prisonnier en Egypte u. s. w.

Von Shakespeare lesen: Macbeth, Richard III. Von Calderon de la Barca († 1681) sagt A. W. v. Schlegel: „Wenn je einer auf Erden den Namen eines großen Dichters verdient, so ist er es." [1] Merkwürdig sind seine Fronleichnamsstücke (Autos sacramentales), das geistliche Festspiel „Die Andacht zum Kreuz" und die Tragödie „Der standhafte Prinz".

3. Was die anderen Arten der Dichtkunst betrifft, so erinnere ich hier nur an den „Cid" und die Legenden: „Der gerettete Jüngling" und „Die wiedergefundenen Söhne" von Herder; an die unvergleichlichen Balladen von Schiller: „Der Kampf mit dem Drachen", „Die Glocke", „Der Gang nach dem Eisenhammer"; an die „Amaranth" von Redwitz; an die von Diel herausgegebenen Werke von Clemens Brentano; an die Gedichte von F. W. Weber und von Diel S. J.; an die „Bunten Blätter" und die „Waldblumen" von Muth; an „Den Weg entlang" von Kreiten S. J.; an „Was das ewige Licht erzählt" von Cordula Peregrina. Ferner an die Fables von *Lafontaine;* die Satires et Epîtres von *Boileau;* die Harmonies poétiques et religieuses von *Lamartine* u. s. w. Übrigens genügen auch schon für eure Bedürfnisse die in den Schullesebüchern und Leçons de littérature enthaltenen, von gewiegten Pä-

[1] *D'Ault-Dumnesnil,* Dictionnaire d'histoire et de géographie, art. Calderon.

dagegen ausgewählten Stücke: Balladen, Romanzen, Oden, Sonette u. s. w.

Ehe wir die Dichter verlassen, möchte ich einem Einwurfe zuvorkommen, der sich gewiß schon allen aufgedrängt: Warum werden so wenige deutsche Klassiker empfohlen? Freilich hätte noch manches „gute" Werk können angeführt werden, doch bleibt es wahr, daß der Standpunkt, welchen die meisten der sogenannten klassischen Dichter der Religion gegenüber eingenommen, es der katholischen Jugend verbietet, sie ohne Vorsicht und Auswahl zu lesen. Gervinus sagt ausdrücklich: „Kein Mann von Bedeutung erscheint in unserer Litteratur, der nicht die Fessel jeder positiven Religion abgeschüttelt hätte." In der That, wenn wir von Klopstock, Stolberg, Friedrich v. Schlegel, Brentano, Uhland und einigen anderen absehen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Gervinus vollkommen die Wahrheit geredet. Wo giebt es aber eine gefährlichere Lesung für den jungen Studenten? Dieser läßt sich nur allzu leicht auf den Flügeln der Dichter tragen, wohin immer die Begeisterung führe. Dazu erscheinen ihm die Klassiker in einem glänzenden Nimbus geistiger Überlegenheit, und von der Schule her ist er daran gewohnt, zu ihnen als zu Halbgöttern hinaufzuschauen. Bald werden diese ihm ein billigendes Gefühl für ihre Ansichten abgezwungen und ihn in ihren religiösen und sittlichen Verirrungen zum Mitschuldigen gemacht haben. Die Lektüre derselben ist und bleibt verderblich. „Poesie, welche nicht der Wahrheit gewidmet ist, schimmert, ohne zu wärmen; Bethörte laufen dem hüpfenden Irrwische nach; er erlischt und läßt sie im Sumpf."[1] Gift bleibt Gift, wenn es auch in goldenen, reich ciselierten

[1] F. L. Stolberg.

Pokalen kredenzt wird. „Der zinnoberrote Fliegenschwamm ist darum nicht minder giftig, weil er sehr schön, und die boshafte südamerikanische Baumschlange darum nicht weniger zu fürchten, weil sie prächtig gefärbt ist.“ [1]

2. In der Redekunst.

Nicht jeder Studierende wird Dichter, aber ein jeder kann das eine oder das andere Mal in die Lage kommen, entweder bei einzelnen oder bei mehreren, privatim oder öffentlich vor versammelter Volksmenge seine Überzeugung auszusprechen, die Wahrheit zu verteidigen und seiner Meinung Geltung zu verschaffen. Er muß also wissen, den betreffenden Gegenstand zu erklären, vorzutragen, den Verstand der Zuhörer zu überzeugen, ihre Herzen für denselben zu gewinnen und zu rühren. Das lehrt ihn die Redekunst und das Beispiel derer, die sich in derselben ausgezeichnet haben. Der studierende Jüngling soll daher die großen Redner kennen, ihre Werke fleißig lesen und nachahmen.

Von den Alten merke er sich vor allem Demosthenes. Es wäre für den Gebildeten schier unverzeihlich, wenn er dessen schönstes Werk, die Rede „Vom Kranze“, nicht kännte. Von Cicero lese er die Reden In Catilinam, In Verrem, dann die Pro Archia poeta, in welcher der gewaltige Redner die Vorzüge der litterarischen Bildung in meisterhaften Zügen schildert, dann die Reden Pro Murena, Pro lege Manilia und Pro Ligario. Von den Kirchenvätern seien erwähnt der hl. Chrysostomus für die

[1] Jungmann S. J., Die Gefahren belletristischer Lektüre, S. 14. 21. 29. 41.

griechische, der hl. Augustinus und der hl. Leo der Große für die lateinische Sprache. Von den einfachen und kurzen Reden des letztern sind mehrere und unter diesen die allerschönste, vom Feste Peter und Paul, in die Tagzeiten des Römischen Breviers aufgenommen.

Von den Deutschen sind zu merken: Diepenbrocks „Reden und Hirtenbriefe"; Beda Webers „Predigten an das Tiroler Volk", die sich durch Originalität der Auffassung, Darstellung und Sprache auszeichnen; die „Predigten" der Bischöfe Förster von Breslau und Ehrler von Speier und vor allem die „Kanzelvorträge" des zu früh hingeschiedenen Bischofs Eberhard von Trier, welche nach Inhalt und Form zu den glänzendsten Erscheinungen der geistlichen Beredsamkeit in deutscher Sprache gehören. Die sichere Auffassung des katholischen Dogmas, das klare Verständnis der Heiligen Schrift, die tiefe Menschenkenntnis geben ihnen das Gepräge der Wissenschaftlichkeit; die frischen, echt poetischen Schilderungen der Natur, die merkwürdigen Vergleiche, die historischen Züge und kleinen Erzählungen, die mit meisterhaftem Geschick in den Text hineingewoben sind, machen sie populär, indem sie die behandelten Wahrheiten veranschaulichen und dem Geiste bleibend einprägen. — Auch darf hier ein Mann nicht übergangen werden, dem namentlich der katholische Luxemburger noch immer ein treues und dankbares Andenken bewahrt: Bischof Laurent nämlich, unser ehemaliger, unvergeßlicher Oberhirt. Durch die Tiefe des Gedankens, die Originalität des Ausdruckes, die frappanten Bilder und Vergleiche, die geistreiche Verwertung der biblischen Texte erinnern namentlich die „Marienpredigten" an Bossuet, den er fleißig studiert hat und häufig citiert. Die „hagiologischen" und „christologischen" Predigten zählen zu

den tiefsten und gehaltvollsten litterarischen Erzeugnissen des Jahrhunderts.

Unter den französischen Rednern begegnen wir gleich dem Meister der Beredsamkeit, Bossuet, der keiner weitern Empfehlung bedarf. Studieret namentlich die Oraisons funèbres, von denen die zwei auf den Prince de Condé und auf die Reine d'Angleterre die merkwürdigsten sind; dann die Panégyriques, unter welchen die über den hl. Paulus und den heiligen Evangelisten Johannes hervorragen, am meisten aber die Sermons, die nie übertroffen wurden. Nach ihm kommt Fénelon, der wie kein zweiter die Kunst besaß, zu gefallen und zu überzeugen. Leset besonders aufmerksam die beiden Musterreden, den Sermon sur l'Épiphanie und die Rede, welche er bei Gelegenheit der „Weihe des Erzbischofs von Köln" gehalten. — Bourdaloue behauptet ein eigenes Feld in seinen dogmatischen und moralischen Predigten. Er belehrt, überzeugt, dringt bis ins Innerste des Herzens ein und zwingt mit unerbittlicher Konsequenz die Zuhörer, entweder dem Glauben beizustimmen oder sich für unvernünftig zu erklären; für Geist und Herz giebt es keine stärkendere Nahrung. Mit Recht heißt er der Prediger der Könige und der König der Prediger. Von Massillon sind nicht bloß der Petit-carême, sondern noch mehr der Grand-carême und der Avent zu preisen; sie zeichnen sich aus durch Eleganz des Stiles, treue Sittenschilderung und trefflichen Gebrauch der Schriftstellen. Von den Neueren sind zu empfehlen: P. de Ravignan, P. Lacordaire, unstreitig der größte Kanzelredner dieses Jahrhunderts, dessen „Konferenzen" dem Seeleneifer neue Bahnen eröffnet; dann P. Felix und P. Monsabré, Bischof Dupanloup von Orleans; Kardinal Pie von Poitiers, eine Zierde der Kirche Frank-

reichs; endlich Bischof Freppel von Angers und Msgr. d'Hulst, die in allen großen Fragen der Gegenwart ihre beredte Stimme erheben, um die Sache Gottes und der Kirche, der Gesellschaft und der Familie zu verteidigen.

Von weltlichen Rednern sind zu nennen: O'Connell, Donoso-Cortés, Berryer und vor allem Montalembert, der die majestätischen Formen der alten französischen Klassiker wiedergefunden zu haben scheint. Unter den Zeitgenossen sind auf deutscher Seite zu merken: der verewigte Mallinckrodt, die beiden Reichensperger, Schorlemer-Alst, Lieber, Porsch, besonders der immer schlagfertige, geistreiche, leider nun gestorbene Führer des katholischen Centrums, Windthorst, die „Perle von Meppen"; auf französischer Seite: Chesnelong, Albert de Mun, Keller, de Belcastel u. a. m., deren gewaltige Reden Tausende von Zuhörern mit fortreißen.

3. Belehrungs- und Unterhaltungslitteratur.

Neben den angeführten giebt es Schriftsteller, die weder zu den Rednern noch zu den Dichtern zählen, die wir aber nicht außer acht lassen dürfen. Zuerst nennen wir den beliebten Volksschriftsteller Alban Stolz, der auf allen Gebieten des religiösen, socialen und Familienlebens durch seine tiefdurchdachten, mit kaustischem Humor gewürzten Schriften: „Kalender für Zeit und Ewigkeit", insbesondere „Das Vaterunser", „Der unendliche Gruß", durch sein „Spanisches", „Die Witterungen der Seele" u. a. die Sache des Glaubens mit Talent und Erfolg verteidigt. Dann: Beda Weber, „Kartons" und „Charakterbilder", in welchen die deutsche Sprache frisch und kräftig, rein und lauter

fließt wie das Wasser aus dem Felsenquell; Bach, „Studien und Lesefrüchte aus dem Buche der Natur"; Sebastian Brunner, „Woher, Wohin?"; Benno Bronner (Pseudonym für Molitor), „Der Jesuit" und „Memoiren eines Totenkopfes", letzteres eine beißende, in klassischer Sprache verfaßte Satire auf die Grundirrtümer und Laster unserer Zeit; vor allem Hettinger, „Aus Welt und Kirche", nach Inhalt und Form ein prächtiges Werk, das in der Bibliothek eines gebildeten deutschen Katholiken nicht fehlen sollte; u. a.

Ferner gehören hierher: *Chateaubriand*, Le génie du christianisme, eines der vollendetsten Werke der französischen Litteratur; *Joubert*, Les Pensées, die im Laufe dieser Konferenzen öfters angeführt wurden; besonders die Schriften von Louis Veuillot. Dieser unerschrockene Athlet in der katholischen Tagespresse, von vielen Zeitgenossen geliebt, von vielen gehaßt, stand beinahe 50 Jahre auf dem Kampfplatze und führte wie kein anderer seine einzige Waffe, die Feder, jederzeit mit Ehren, Kraft und Gewandtheit. Er kämpft und stürmt; er ermahnt, warnt, geißelt; er treibt an, ermutigt, begeistert für die Interessen Gottes und der Kirche. Dem edlen Jüngling seien empfohlen: Rome et Lorette, in welchem er die Geschichte seiner Jugend, seine Verirrungen, seine Bekehrung und die ersten Anfänge seiner litterarischen Laufbahn erzählt. Die Sprache fesselt, belehrt, erbaut, rührt und stimmt die Seele für das Gute. Dann: Les pélerinages de Suisse, die Beschreibung einer Reise in die Schweiz oder vielmehr einer Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln mit unübertroffener Skizzierung von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen; Corbin et d'Aubecourt, der glückliche Versuch einer spannenden Erzählung ohne die Reize sinnlicher Liebe; Agnès

de Lauwens, eine treue Schilderung des harmlosen, religiösen Lebens in einer weiblichen Bildungsanstalt, welche der Verfasser aus Dankbarkeit für die sorgfältige Erziehung seiner Töchter den frommen Schwestern des Klosters „Les oiseaux" bei Paris verfaßte, und die sich in den Händen aller in einem katholischen Internate lebenden Jünglinge sowohl als Fräulein befinden sollte; Historiettes et fantaisies, ein Buch voll Witz, jugendlicher Frische und religiöser Begeisterung. Ferner die vielgerühmten Werke: La vie de Jésus, gegen Renan gerichtet, das heute noch unter den Büchern ähnlichen Inhaltes den ersten Platz behauptet; Les libres penseurs, nach einigen das Hauptwerk des großen Schriftstellers, eine mit geistreichem Humor gewürzte Sittenschilderung, in welcher die Schäden und Mängel des Beamtentums, der Geldaristokratie, der Schriftstellerwelt rücksichtslos aufgedeckt und gegeißelt werden. Die Werke Çà et là, Le parfum de Rome und Rome pendant le Concile sprudeln von Geist und Poesie und enthalten vielleicht die schönsten und vollendetsten Seiten der französischen Litteratur in diesem Jahrhundert. Bei einer ersten Lesung gefallen diese Werke nicht recht, und der jugendliche Leser möchte sie beiseite legen. Überwindet er aber die Schwierigkeiten und dringt tiefer in dieselben ein, so fühlt er sich überwältigt von den Schönheiten, die sich immer reichlicher darbieten. Auch seien euch angeraten: Mgr *Gerbet*, Esquisse de Rome chrétienne, die Bücher über „Erziehung" von Dupanloup und P. Monfat u. a. m.

Weiter möchte ich euch erinnern an die Bücher mehr unterhaltender Art, die vorzugsweise zur Bildung der Phantasie und des Gefühles beitragen, wie: Kolberg S. J., „Nach Ecuador", ein überaus gediegenes, lehrreiches und prächtig ausgestattetes Buch; desgleichen

Spillmann S. J., „Vom Kap zum Sambesi", „Rund um Afrika" und „Durch Asien"; Baumgartner S. J., „Reisebilder aus Schottland", „Island und die Faröer", „Durch Skandinavien nach St. Petersburg"; P. Horner, „Reise in Zanguebar". Ferner: Freiherr v. Hübner, „Ein Spaziergang um die Welt"; Chryſ. Stangl, „Spaziergang durch Nordamerika"; Wedewer, „Reise in den Orient"; Fr. Kaulen, „Assyrien und Babylonien"; Zardetti, „Zehn Bilder aus Süd-England"; Kobler, „P. Florian Baucke"; Hansjakob, „In Frankreich"; Rebbert, „Aus Italien"; Lorinſer, „Reiſeſkizzen" und „Neue Reiſeſkizzen aus Spanien"; Herchenbach, „Die Welt, Wanderungen über alle Teile der Erde; Anderdon S. J., „Ein wahrer Robinſon"; u. a. m.

Von Romanen kann ein chriſtlicher Jüngling ohne Gefahr leſen: Wiſeman, „Fabiola"; dieſes Werk regt zu idealem Streben an, begeiſtert für Unſchuld und Frömmigkeit, für Glaubensmut und Opferſinn; Newman, „Kalliſta"; Bresciani S. J., „Das Haus aus Eis" und „Der Jude von Verona"; Ida Gräfin Hahn-Hahn, „Maria Regina" und „Doralice"; Höhler, „Kreuz und Schwert", „Peter de Vineis", „Eli", „Matteo Bonello", „Aus ſturmbewegter Zeit"; Bernh. Wörner, „In tiefem Schacht", „Fernes Leuchten", „Schlagende Wetter", „Amt und Welt", „Knoſpen"; Laicus, „Der Arzt", „Der Sonderling", „Um Geld und Gut"; die Zeitbilder, in Erzählungen aus der Geſchichte der chriſtlichen Kirche; Wallace, „Ben Hur"; de Waal, „Valeria"; Diel S. J., „Novellen", ein Buch voll Innigkeit, Zartheit, die Seele emporhebend zur Gottesfurcht und fleckenloſen Reinigkeit. Endlich v. Bolanden, deſſen kräftige Feder unermüdlich iſt, deſſen Werke aber wegen allzu treuer

Zeit- und Sittenschilderungen bloß den Schülern der oberen Klassen in die Hand gegeben werden können.

Auf französischer Seite verdienen erwähnt zu werden: *H. Perreyve,* Lettres du R. P. Lacordaire à des jeunes gens, Lettres de H. Perreyve; *H. Villard,* Correspondance inédite du P. Lacordaire; Correspondance de *Louis Veuillot;* Lettres d'*Ozanam*; *Ch. Clair,* Conseils du R. P. Olivaint; *Léon Aubineau,* Les serviteurs de Dieu; *Charles Rozan,* Le jeune homme, lettres d'un ami; *Charles Sainte-Foi,* Heures sérieuses du jeune homme; *Le général Ambert,* L'héroïsme en soutane, Le pays de l'honneur, Le chemin de Damas; *Lepas,* Jugements de Mgr Saint-Pierre; *Eugénie de Guérin,* Lettres, Journal; R. P. *Huguet,* L'art de la conversation; R. P. *Chauveau,* Souvenirs de l'École Sainte-Geneviève; R. P. *Cros,* Fleurs de Tivoli; *Morillon,* Souvenirs de Saint-Nicolas; *Huc,* L'empire chinois, Voyage au Tibet; P. *Gérard van Caloen,* Au delà des monts, Voyage en Espagne; *Xav. Marmier,* Les États-Unis et le Canada; *Desribes,* L'Évangile au Dahomey; *Louvet,* La Cochinchine religieuse; *Monfat* S. M., Les Samoa, Vingt ans dans les Hébrides; *Mercier* S. J., Campagne du Cassini; u. s. w.

Auch dürften sich für die christliche Unterhaltung eignen: *Léon Gautier,* Scènes et nouvelles catholiques, in denen das katholische Leben wunderschön dargestellt ist, Portraits contemporains, Lettres d'un catholique; *Eugène de Margerie,* Scènes de la vie chrétienne, Portraits et caractères, Cinquante controverses, Les confessions de Romain Pugnadorès; *Jean Grange,* Histoire d'un jeune homme, Le trésor du souterrain, L'ingrat; *Paul Féval,*

dessen Bekehrung in den letzten Jahren großes Aufsehen erregt hat, Les étapes d'une conversion, Pierre Blot, La première communion, Contes de Bretagne; *Ch. Buet,* Scènes de la vie cléricale; *Lamothe,* Les secrets du Pôle, Les secrets de la mer, Les faucheurs de la mort, Marpha, La fille du bandit; Mme *Testas,* Une jonchée de fleurs; *Raoul de Navéry,* Le chemin du Paradis; u. a. m.

Am meisten dürften im Deutschen die von katholischen Schulmännern, wie Bone, Kehrein (die beiden Lehrstufen), Pütz und Remaely u. s. w., herausgegebenen Lesebücher, im Französischen die Prosateurs und Poètes des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts von Godefroy, sowie verschiedene Leçons de littérature empfohlen werden. Mit Vermeidung des sittlich Gefährlichen und litterarisch Mangelhaften enthalten diese gewöhnlich in allen Arten der Prosa und der Poesie Mustergültiges und können beim Anfertigen der Aufsätze mit Erfolg verwertet werden.

Aus dem Gesagten erhellt, daß für alle Lesebedürfnisse des katholischen Studenten gesorgt ist. Um den Durst nach Belehrung zu stillen, hat er nicht nötig, die schlammigen Rinnsale verderblicher Schriften aufzusuchen. Labt er sich ausschließlich an den angegebenen reinen Quellen, so hält die Bildung des Charakters, die Begeisterung für Tugend und Frömmigkeit, der Eifer für die Interessen Gottes und der Religion gleichen Schritt mit der Entwicklung des Geistes; die Lektüre wird ihm nicht eine Gelegenheit moralischer Versumpfung, sondern eine sichere Himmelsleiter, auf welcher die Seele sich mehr und mehr zur Gottähnlichkeit emporschwingt.

Daß doch die Menschen das erkännten und nur gute Bücher läsen! Christliche Ideen erfüllten dann die

Geister, die Herzen würden in erbaulichen Gesprächen und frommen Unterhaltungen überströmen. Die Idee ist expansiver Natur. Der eine entzündete sich an der Begeisterung des andern. Allmählich bildete sich eine bessere Luft. In den Salons der Reichen und in den Kreisen des gewöhnlichen Volkes kämen die katholischen Grundsätze und Anschauungen wieder zur Geltung. Niemand würde sich mehr scheuen, über religiöse Gegenstände zu sprechen. Täglich würde das Verständnis der Glaubenslehre, der Sittenregeln, der kirchlichen Vorschriften und Einrichtungen größer. Die Religion wäre wieder das Centrum, um das sich alles dreht, die Sonne, die alles erwärmt und erleuchtet, die Kraft, die alles in Bewegung setzt: die Gesellschaft lebte wieder katholisch. Liebe Zöglinge, gebieten nicht Pflicht und Schuldigkeit, zu thun, was in unseren Kräften steht, damit diese Idee sich verwirkliche?

Viertes Kapitel.

Das Lesen der Zeitungen.

Unsere Aufgabe in betreff der Lektüre wäre nicht vollständig gelöst, wenn wir es unterließen, euch maßgebende Winke zu erteilen über einen Zweig der Litteratur, der in letzter Zeit eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt hat, nämlich über die Zeitungen und Zeitschriften. Hier gilt es, euch vor mancher Klippe für jetzt und für später zu warnen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Tagespresse zu einer bedeutenden Macht herangewachsen ist. Jedermann liest die Zeitung: der Kaufmann im Laden, der Arbeiter

in der Werkstätte, der reiche Gutsbesitzer in behaglicher Ruhe, der Landmann, wenn er nach mühevoller Arbeit sich einige Augenblicke Erholung gönnt. Es giebt Blätter für alle Zwecke und Bedürfnisse: religiöse und politische, gelehrte und volkstümliche, litterarische und wissenschaftliche, industrielle und socialökonomische, humoristische und ernste. Die großen Städte haben ihre Weltblätter, die in allen Ländern der Erde ihren Leserkreis suchen, die Marktflecken ihre Lokalblätter, die vorzugsweise die örtlichen Angelegenheiten besprechen. Die Zeitungen erscheinen täglich oder wöchentlich und teilen in Hunderten oder Tausenden von Exemplaren den gierigen Lesern die Lehre der Wahrheit und des Heiles oder der Lüge und des Verderbens mit, je nach der Farbe, die sie tragen.

Um nicht auf Abwege zu geraten und einem sichern Verderben entgegenzugehen, merket euch folgende Grundsätze:

I. Die katholischen Zeitungen sind heute ein Bedürfnis und empfehlen sich unserer Beachtung, und zwar:

1. Zur Belehrung über die bürgerlichen Pflichten.

Das durch die Staatsverfassungen bedingte politische Leben verlangt, daß jeder Bürger sich an den öffentlichen Angelegenheiten beteilige. Es darf ihm nichts fremd sein, was im Staate und was in der Kirche vorgeht; welche brennende Fragen sowohl im engern Vaterlande als auch auf der großen Schaubühne der Welt die Geister beschäftigen. Weil er stimmfähig ist und als solcher an der Gesetzgebung indirekt teilnimmt, so muß er Kenntnis haben von den Gesetzen, die abgeschafft, und von denen, die neu eingeführt werden sollen; auch wissen, welche Stellung er als Katholik denselben gegenüber

einzunehmen hat. Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse fordern, daß er gleichfalls unterrichtet sei über den Aufschwung des Handels und der Industrie, die Leichtigkeit des Verkehrs mit den verschiedenen Ländern und Weltteilen, den Fortschritt in der materiellen Kultur, die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur und der Wissenschaften, über Bücher, Broschüren, Zeitschriften u. s. w. Es ist aber nicht gleichgültig, in welchen Blättern der Katholik seine Belehrung schöpft. Nur diejenigen, welche die Kirche achten, lieben, ihre Interessen verteidigen, alles vom Standpunkte des Glaubens beurteilen und mit der Wage des Evangeliums abmessen, verdienen Vertrauen und vermögen ihm eine zuverlässige Anleitung zu geben, ohne seine religiösen Überzeugungen zu verletzen und seine Seele zu schädigen.

2. Zur Abwehr der glaubensfeindlichen Angriffe.

Eine der furchtbarsten Waffen, welche die Gottlosen gegen die Kirche gebrauchen, ist die Presse. „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes.“ [1] Schon längst haben sie sich kräftig organisiert und unzählige große und kleine Journale gegründet und durch diese die öffentliche Meinung zu beeinflussen gewußt. Für die niederen Klassen reden sie die Sprache des Volkes, für die Gebildeten schreiben sie mit litterarischer Eleganz, für die nach seichter Lektüre haschende Menge geben sie schlüpfrige Feuilletons, welche den Leidenschaften schmeicheln. Sie verschaffen sich Eingang in allen Kreisen. Wer kann die Verheerungen berechnen, welche die bösen Zeitungen anrichten? Der Unglaube, der früher nur hie und da wie ein Gespenst in

[1] Luk. 16, 8.

einem tollen Kopfe spukte oder aus den Schlupfwinkeln der geheimen Gesellschaften emporstieg, ist durch sie in die Volksmassen, unter die einfachen Arbeiter gedrungen und hat ihnen mit der Hoffnung auf den Himmel den Frohsinn und die Zufriedenheit, die Seelenruhe und das häusliche Glück geraubt und sie zu *starken Geistern* (esprits forts) umgestempelt. Wo die schlechten Blätter hindringen, da knicken sie das religiöse Leben in der Blüte, zerstören Wärme und Innigkeit des Glaubens und säen Kaltsinn und Gleichgültigkeit, Haß und Verachtung gegen die Priester und die Kirche, Zügellosigkeit und Gemeinheit, Aufruhr und Unsittlichkeit.

Wollen die Katholiken die gewaltigen Angriffe abwehren und dem wilden Treiben Einhalt thun, so müssen sie dem Feind ebenbürtig gerüstet entgegentreten. Die *schlechte* Presse muß durch die *gute* bekämpft werden. Wenn die Gegner die technischen Mittel der Zeit: die Buchdruckerkunst, die Elektricität, die Dampfkraft, den Telegraphen, ausbeuten, um das Reich Christi zu schwächen und die Seelen zu verführen: so müssen wir unsererseits dieselben ausnutzen, um die Lehre Christi zu verbreiten und die Seelen zu retten. Auf keinen Fall dürfen wir vornehm die Waffen verschmähen, welche der Zeit eigen sind, wofern wir auf Erfolg rechnen wollen. Wie lächerlich erschiene der Soldat, der mit einer mittelalterlichen Armbrust, mit Pfeil und Bogen ins Feld rückte, während der Feind ihn mit dem neuesten Gewehr erwartet?

3. Zur Unterstützung im Glauben.

Der hl. Paulus gebrauchte zu seiner Zeit alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, um der Religion Jesu Christi Eingang zu verschaffen. Er wurde „allen alles“ und

wünschte sogar „ein Auswurf der Menschen" zu sein, um dem Herrn Seelen zuzuführen. In der Kirche lebt noch immer der nämliche Geist. Sie läßt noch heute nichts unversucht, um den Seelen nahezukommen und auf sie einzuwirken. Allerdings sind verschiedene Mittel, welche früher die Pflege und den Aufschwung der Frömmigkeit und der Gottesfurcht unter den Gläubigen kräftig förderten, wie die Spitäler, Klöster, Schulen, Kollegien, Universitäten, jetzt der Kirche vielfach entzogen oder in ihrem Einfluß und Wirken gehemmt; deshalb gebraucht sie neue, und zwar solche, welche die Zeit bietet und annimmt. Heute wird das Buch nur selten gelesen: es ist zu ernst. Der Geistliche steht vielerwärts infolge der Angriffe von seiten der schlechten Presse in Mißkredit und wird nicht mehr so gelehrig angehört, wenn er von der Kanzel herab das Wort Gottes verkündet. Der Geist der Unabhängigkeit macht sich überall geltend und erlaubt manchem nicht mehr, sich vom Priester leiten zu lassen. Der Zeitung ist er noch zugänglich. Sie gefällt ihm, weil sie die gewöhnlichen Tagesereignisse bespricht; dann auch wegen der Mannigfaltigkeit der Artikel und der Menge der gebotenen Neuigkeiten: er liest sie mit Freuden. Die Zeitung wird demnach für viele zur Kanzel, um die katholische Lehre zu erklären und das katholische Leben zu fördern.

Aus diesen Gründen wird die Sache der Presse den Katholiken dringend ans Herz gelegt. Pius IX., unvergeßlichen Andenkens, hielt sie für eines der „allernotwendigsten Werke" und nannte sie „das erste unter den Mitteln, den Triumph der Kirche herbeizuführen". Desgleichen sprach der jetzige Papst Leo XIII. den im Jahre 1880 aus der ganzen Welt um ihn versammelten Vertretern der katholischen Presse die schönsten Worte

der Ermunterung zu. In einem Rundschreiben an die Bischöfe Italiens (1882) sagt er wörtlich: „Das für das Verderben der Seelen so mächtige Werkzeug (die Presse) muß auch mächtig werden für deren Heiligung; das Heilmittel muß aus der Quelle hervorgehen, woher das Gift kam.“ Und wie die Päpste, so haben viele Bischöfe in ihren Sprengeln Hirtenschreiben erlassen, um das Volk vor der schlechten Tageslitteratur zu warnen und zur Teilnahme an der guten zu bewegen. So ist neben der mit gewaltiger Macht fortschreitenden gottlosen Journalistik, welche Haß gegen die Kirche, Verachtung gegen die Priester, Krieg gegen Rom und den Papst predigt, den Glauben schädigt, die Sitten untergräbt und die sociale Ordnung erschüttert, die katholische, welche für die heiligen Interessen Gottes und die kostbarsten Güter der Menschheit einsteht, ein wahres Bedürfnis geworden und im höchsten Grade berechtigt.

II. Der Katholik darf ohne rechtmäßige Entschuldigung unter keinem Vorwande kirchenfeindliche Blätter lesen.

Die einzelne Nummer einer Zeitung richtet vielleicht nicht viel Unheil an; weil aber jahrelang eine Nummer auf die andere folgt, so ist der Einfluß eines Blattes ein gewaltiger. Hier gilt der Spruch: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ Ohne selbst sich dessen bewußt zu sein, eignet man sich die Denkungsart, die Vorurteile, die Irrtümer, die Leidenschaftlichkeit, den Haß und die Gottlosigkeit eines kirchenfeindlichen Blattes an, besonders wenn der Redakteur talentvoll ist und eine gute Feder führt. Man urteilt, spricht, schreibt, denkt wie dieses, oder vielmehr man denkt nicht einmal mehr selbst, die Zeitung denkt für uns. Ist sie also schlecht, so muß sie große Verheerungen anrichten.

Zunächst schwächt oder zerstört sie den Glauben. Der Mensch kann auf die Dauer den immer und immer wiederkehrenden, trügerischen und arglistigen Angriffen gegen den Glauben nicht widerstehen. Zuerst erschlafft in ihm die warme Begeisterung und die innige Liebe zur Kirche, und er wird träge in der Übung des Glaubens. Nach und nach unterläßt er das Gebet, erscheint nicht mehr so oft bei der heiligen Messe, empfängt seltener die heilige Kommunion. Dann beschleicht ihn ein gewisses Mißtrauen gegen die Priester, er verliert die Pietät und Hochachtung gegen den Papst, den Bischof, den Pfarrer, wird kalt und gleichgültig: glaubenstot. „Der tote Glaube aber nützt nichts", sagt der Apostel. Allmählich nimmt der Irregeleitete eine feindselige Stimmung und Gesinnung gegen die Kirche an, so daß er das Böse, welches die liberalen Blätter über sie schreiben, bereitwillig liest und gerne glaubt, die Verteidiger nicht einmal mehr anhört; er erkennt die unkatholischen Grundsätze mit vornehmer „Toleranz" und „Aufgeklärtheit" als gleichberechtigt mit der christlichen Glaubenswahrheit, ja am Ende wirft er die Maske ab, ergreift offen Partei für den Irrtum und die Lüge und bricht vollständig mit dem Glauben und der Kirche.

Wie die schlechten Zeitungen den Glauben der Leser zerstören, so verderben sie auch die Sitten. Wo der Glaube untergraben wird, ist von selbst der Halt für die Sittlichkeit gebrochen. Die gottlosen Zeitungen bringen unter den Tagesneuigkeiten eine Reihe pikanter, erdichteter oder vergrößerter Skandalgeschichten, die den christlichen Zartsinn verletzen und das edle Gefühl abstumpfen; daneben gewöhnlich romanartige Feuilletons, welche durch schamlose Schilderungen der dreifachen Begierlichkeit, der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens, das Wort reden, die Phantasie beflecken, das Herz ver-

giften, die abscheulichsten Triebe aufregen und die Leidenschaften entzünden. Wie könnte bei solcher Lesung reine Sittlichkeit bestehen? „Wer lange beim Feuer steht," sagt der hl. Isidor, „wird schmelzen, sollte er auch von Eisen sein." Wer Tag für Tag vom Gifte nimmt, wird zuletzt am Gifte sterben. Die Zeitung ist wie ein vertrauter Freund, der gemütlich mit dem Leser über dieses und jenes plaudert, einschleichend, überzeugend, und der ihn zuletzt mitfortreißt, weshalb das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist", so umgeändert werden kann: „Sage mir, welche Zeitung du liesest, und ich sage dir, wer du bist."

Die schlechten Zeitungen sind daher die „fliegenden Rollen" (Schriften), welche sich als Sendboten des Teufels gebrauchen lassen, „um den Fluch der Verdammung über das ganze Land zu verbreiten". Volumen volans, haec est maledictio quae egreditur super faciem terrae[1]. Der aufrichtige Katholik nimmt keine solche in die Hand. Übrigens, wenn er sie auch ohne persönlichen Schaden lesen könnte, müßte es für ihn Ehrensache sein, jene Blätter mit Entrüstung von sich zu weisen, welche die Kirche, seine Mutter, in ihrem Glauben, ihren Sakramenten und ihrem Priestertum unablässig verspotten; welche das, was ihm heilig und ehrwürdig, ja das Teuerste auf der Welt ist, in blindem, wildem Haß schmähen, herabwürdigen, verfolgen. — Er ist ferner verpflichtet, den gewöhnlichen Christen ein gutes Beispiel zu geben. Wer bürgt ihm aber dafür, daß das schlechte Blatt, welches bei ihm Aufnahme findet, nicht auch Freunden, Geschwistern, Hausgenossen, Dienstboten unter die Augen fällt und bei diesen den Glauben schwächt, die Sitten verdirbt, die Unschuld

[1] Zach. 5, 2. 3.

mordet, die Ehrerbietigkeit gegen die Autorität erschüttert, den Aufruhr predigt? Welch schwere Verantwortlichkeit würde er dadurch auf sich laden, und wie könnte er das angerichtete Ärgernis wieder gutmachen! „Leichtsinnig wirft der Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und stehet ewig darauf.“ [1]

Der Katholik würde sich also schwer versündigen, der ohne rechtmäßige Entschuldigung, d. h. ohne Erlaubnis des kirchlichen Obern und ohne berufliche Notwendigkeit, schlechte, glaubenswidrige Zeitungen läse. Er darf nur nach katholischen greifen; nur diese lesen, unterstützen durch Abonnement, Mitarbeiterschaft und Empfehlung; nur sie wegleihen, verbreiten, mögen sie auch kleinere Mängel und Fehler haben, z. B. nicht so reichhaltig in den Artikeln, so schlagfertig in den Antworten, so rasch mit den Neuigkeiten, so interessant in der Darstellung sein. Sind die guten Blätter, ihrem Zwecke entsprechend, ein Apostolat, glüht in ihnen das Feuer der Liebe für die Kirche, werden sie geleitet vom Verlangen, die christlichen Ideen wieder unter die Massen zu bringen, das Volk mehr und mehr für katholisches Leben und Streben zu begeistern, so wird die Lesung derselben ihren wohlthätigen Einfluß nicht verfehlen.

III. Der Student lege den Zeitungen eine untergeordnete Bedeutung bei und widme ihnen nur wenig Zeit.

Welches auch die Wichtigkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Zeitungen für das öffentliche Leben sei,

[1] Jean Paul, bei Lindemann.

so darf beim Studenten die Lesung derselben nicht in Leidenschaft ausarten; selbst die eminent katholischen Blätter dürfen nicht seine einzige litterarische Nahrung bilden. Selten ersetzt ein Zeitungsartikel, wäre es auch der allerbeste, das solide Buch eines tüchtigen Fachmannes. Wer im Streben nach Tugend, Wissenschaft und Berufstüchtigkeit ideal bleiben will, der beschränke die Zeitungslektüre auf ein geringes Maß. Die Gründe hierfür sind leicht aufzufinden:

1. Die Zeitungen zerstreuen, erschlaffen und verflachen.

Sie enthalten in der Regel ein buntes Gemisch von Aufsätzen: weittragende politische Ereignisse und nichtssagende Erzählungen, Annoncen, Späße, Reklamen und Kleinigkeiten; hier eine Polemik gehässiger Art, dort einen Auszug aus fremdländischen Blättern, hier Neuigkeiten aus Rußland oder von den Sandwichsinseln, dort aus Ceylon, Peru oder Neufundland; hier ein hochtrabendes Urteil über Könige und Kaiser, dort ein dithyrambisches Lob der Eigenschaften des Guano und der Singerschen Nähmaschinen; hier einen Leitartikel über eine Gesetzesnovelle, dort ein Entrefilet zum Lachen oder eine dreiste Behauptung, die schon in der nächsten Nummer widerrufen wird. Von den bunt durcheinandergewürfelten Sachen wird der Leser wie betäubt, und noch ehe er die Zeitung aus der Hand legt, weiß er selbst nicht mehr, was er gelesen. Hätte er die nämliche Zeit auf das Studium eines Meisterwerkes verwendet, wie würde er sich in der Seele erbaut, gehoben, im Geiste gestärkt, bereichert fühlen! Die Zeitungslektüre ist für den Studenten Zeitverlust, erzeugt Zerstreuung und erschwert die Geistessammlung.

Sie ist auch eine zu leichte Arbeit. Mit ihr hat der Jüngling nicht nötig, viel zu denken, sich an-

zustrengen. Alles ist fix und fertig in der Zeitung. Die edelsten Fähigkeiten kommen nicht zur Anwendung, werden nicht geübt, mithin nicht entwickelt, ausgebildet. Der Geist wird nach und nach eingeschläfert und verliert seine Spannkraft. Der tägliche Bericht über die gewöhnlichen Vorkommnisse des Lebens belastet allmählich die Flügel des Geistes mit dem Staub des irdischen Treibens, so daß er sich nicht mehr in die ätherischen Lüfte des Ideals emporzuschwingen vermag. Daher nehmen Jünglinge, die anfangs durch ihre gründlichen Studien zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, in den Wissenschaften zusehends ab, sobald sie sich der Zeitungslektüre ergeben, und sind nach einigen Jahren nicht mehr im stande, weder in der Religion und der Geschichte, noch in der Philosophie und den exakten Wissenschaften Erhebliches zu leisten. P. Gratry nennt demnach mit Recht die tägliche Presse „die Störerin des Stillschweigens und die Entweiherin aller Einsamkeit, die jeden Morgen dem Menschen, der denken zu wollen glaubt, die beste Zeit, oft eine Stunde und mehr, stiehlt, während welcher die Leidenschaften, die Blindheit, die Klatscherei und die Lüge, der Staub unnützer Thatsachen, der Wahn eitler Befürchtungen und unmöglicher Hoffnungen sich für den ganzen Tag des Geistes bemächtigen, der doch für Wissenschaft und Weisheit geschaffen ist“ [1].

[1] La perturbatrice de tout silence et la profanatrice de toutes les solitudes qui vient chaque matin prendre à l'homme qui croit vouloir penser, le plus pur de son temps, une heure ou plus, heure enlevée à la vie par l'emporte-pièce quotidien, heure pendant laquelle la passion, l'aveuglement, le bavardage et le mensonge, la poussière des faits inutiles, l'illusion des craintes vaines et des espérances impossibles vont s'emparer, peut-être pour tout le jour de cet esprit fait pour la science et la sagesse (P. *Gratry*, Les sources, I., 6).

2. Die Zeitungsartikel sind gewöhnlich Improvisationen, deshalb häufig übereilt und oberflächlich gemacht.

Ein schlechtes Blatt hat irgend eine Verleumdung gegen die Kirche in die Welt geschleudert; sofort müssen die guten Zeitungen antworten. Zögerten sie länger, so würde die falsche Anklage ihren Weg machen und den beabsichtigten Zweck erreichen. Die Widerlegung muß auf der Stelle folgen. Wie ist es aber da möglich, eine wichtige Frage eingehend und gründlich zu studieren und mit der ihr gebührenden Rücksicht zu behandeln? Gewiß mögen mitunter gediegene Artikel erscheinen, die in jeder Hinsicht den Anforderungen der Stilistik und der Wissenschaft entsprechen; doch ist und bleibt es wahr, daß sie selten das tiefdurchdachte, in stiller Zurückgezogenheit gereifte und mit Sorgfalt geschriebene Buch des kompetenten Fachmannes aufwiegen.

3. In den Zeitungen kommen viele Wiederholungen vor.

Fast in jeder Nummer sind die nämlichen Vorurteile zu widerlegen, die nämlichen Gehässigkeiten abzuwehren, mit kleinen Veränderungen die nämlichen Polemiken zu führen. Die einmal aufgegriffenen Gegenstände werden bis zum Übermaß breit getreten. Dem einfachen Manne ist dieses erwünscht; dem nach Wissenschaft dürstenden Jüngling ist es aber unnütz, wenn nicht lästig und zeitraubend. Dieser liebt die Kirche, kennt ihre Grundsätze, ist überzeugt von ihrer unfehlbaren Autorität; es kann ihn demnach in seiner Ausbildung nicht weiter bringen, wenn er täglich dieselben Argumente, oft in geschwächter, weil abgedroschener Form liest und wieder liest.

4. Das Urteil der Zeitungen ist nicht immer zuverlässig.

Weil der Redakteur gewöhnlich nach heftigen Anklagen und scharfen Kritiken sein Urteil in der Eile formulieren muß, trägt dieses oft das Gepräge der Erregtheit und der augenblicklichen Entrüstung, was leicht vermieden worden wäre, wenn er mehr Zeit und Muße zur innern Sammlung und ruhigeren Überlegung gehabt hätte. Auch wird häufig übertrieben. Gute und böse Eigenschaften werden vergrößert, Personen und Sachen über alle Maßen bald gelobt, bald getadelt. Die Journale bewegen sich gerne im Superlativ. Sie sehen entweder zu schwarz oder zu rosig. Eine Sache oder Handlung ist im höchsten Grade preiswürdig oder verwerflich, je nach der Farbe oder Stellung der Zeitung, die man pflegt. Das besonnene, gemessene, der Wirklichkeit entsprechende Urteil findet sich selten. Deshalb schreibt Balmes: „Das Licht, sagt man, entspringt aus dem Zusammenstoß der Meinungen. Reine Täuschung! Die Zeitung kann und darf, selbst in den freiesten Ländern, weder in betreff der Menschen, noch in betreff der Sachen die volle Wahrheit sagen. Über Gebühr eine Sache erheben oder herabwürdigen, Lob oder Tadel verschwenden, aus einer Persönlichkeit, je nach Interesse und Umständen, ein seltenes Genie, einen Erretter, oder einen Dummkopf, eine Geißel machen: das sind die Gepflogenheiten der Presse.“ [1]

Mit diesen Grundsätzen ist euch, meine Zöglinge, der Weg gezeigt, den ihr das ganze Leben hindurch der Tageslitteratur gegenüber einzuhalten habet. Während der Studienjahre können die Zeitungen den Geist nur verwirren und zerstreuen, euch das ästhetische Gefühl verderben und den Schwung des Geistes lähmen. Bildet euch daher durch das Lesen der Meisterwerke. Wirket

[1] *Balmès*, Art d'arriver au vrai. p. 89.

ihr aber dereinst als reife Männer in eurem Berufe auf dem weiten Felde der Kirche, dann leset auch Tagesblätter; doch nur ausgezeichnete, entschieden katholische, keine anderen, und dies nur, soweit sie euch zu treuer Pflichterfüllung notwendig oder nützlich sind. Sie sollen nie die Bibliothek ersetzen. Die nach Form und Inhalt gediegenen Bücher seien und bleiben eure Führer und Leiter; und ihr werdet wachsen an Ernst und Wissenschaft, an Fülle und Innigkeit des Gemütes, an Liebe und Begeisterung für das Hohe, Erhabene; ihr werdet euch einen Schatz sammeln, aus dem ihr allen mitteilen könnet, Neues und Altes, zu Gottes Ehre, zum Heile des Nächsten und euch selbst zum zeitlichen und ewigen Glück.

Fünftes Kapitel.

Methode, um mit Nutzen zu lesen.

Damit die Lektüre der Geistesbildung des Studenten förderlich sei und ihn denken und schreiben lehre, muß sie mit Methode, d. h. nach bestimmten, durch die Erfahrung erprobten Regeln gepflegt werden. Mehrere der „Hauptbedingungen", die wir oben[1] für „das Studium" angeführt haben, gelten auch für die Lektüre; unter anderen daß der Leser ruhig und gesammelt sei, vorher Gottes Segen auf die Lesung herabrufe, fleißig derselben obliege, oft das Gelesene wiederhole, sich nicht durch Schwierigkeiten entmutigen lasse u. s. w. Daneben giebt es aber noch einige besondere

[1] Siehe S. 66—120.

Regeln, von deren gewissenhafter Beobachtung die eigentliche Frucht der Lesung abhängt. Die Regeln sind:

1. Leset mit Aufmerksamkeit.

Der lernbegierige Jüngling richtet die seelischen Kräfte auf den Gegenstand der Lektüre und läßt nicht davon ab, bis er denselben allseitig kennt und mit den Augen des Geistes so klar schaut, wie er etwa die greifbaren Dinge mit den leiblichen Augen anblickt. Nur dann wird es ihm möglich, den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern, die Ideen des Schriftstellers in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, mit diesem zu denken und zu fühlen, dessen Abscheu oder Bewunderung zu teilen, so daß in seiner Seele jene Begeisterung wiederklingt, welche das Herz des Verfassers erfüllt und dessen Feder bewegt. Er merke also genau: auf den Ideengang des Autors, die Einleitung, die Entwicklung, die Beweisführung und den Schluß; auf die Wahl der Ausdrücke, die Redefiguren, den Periodenbau u. s. w. Auf diese Weise entgeht ihm nichts von der Lesung und dringt er in das volle Verständnis des Textes ein.

2. Denket über das Gelesene nach.

Es genügt nicht, das Gelesene zu verstehen; der Student muß sich dasselbe auch aneignen, zu seinem Eigentume machen. Zu dem Zwecke muß er mit der Lektüre ebenso verfahren wie mit den materiellen Speisen, damit diese in Fleisch und Blut übergehen und den Körper stärken. Er muß das Gelesene gleichsam ergreifen, zerlegen, durch Nachdenken verarbeiten, wie er mit den Zähnen das Brot zermalmt; erst dann fördert es das Wachstum und die Stärkung des Geistes.

Comede volumen, „Iß diese Rolle", heißt es beim Propheten [1]. „Leset, aber denket," pflegte jemand zu sagen, „leset jedoch nicht, wenn ihr nicht bei und nach dem Lesen denken wollet." — „Wer liest, ohne nachzudenken, häuft eine chaotische Masse im Kopfe auf, wo alles bunt durcheinander liegt, und er selbst sich nicht zurechtzufinden weiß. Er erinnert an jenen Pedanten, von dem es heißt: sein Kopf sei eine Bibliothek, die von einem einfältigen Bibliothekar bedient wird."

Der Begriff des Nachdenkens beim Lesen scheint auch im Worte „lesen" selbst zu liegen. Lesen heißt mitunter soviel als pflücken; aber nicht pflücken, wie der Knabe, der den Apfel heimlich abbricht, in die Tasche steckt und denselben nachher mit gleichgesinnten Kameraden verzehrt, sondern pflücken wie der Gärtner, der im Garten umhergeht, hier einen Apfel, dort einen wegnimmt, nach Hause trägt und in der Vorratskammer aufbewahrt; es heißt pflücken wie der Winzer, der im Weinberge die goldenen Trauben abschneidet, dieselben freudig zur Kelter bringt, sie dort auspreßt und den süßen Saft im wohlverschlossenen Fasse versorgt, um ihn später als feurigen und funkelnden Wein Freunden und Bekannten zur Labung und Stärkung anzubieten.

Selbst das Nachdenken reicht nicht hin: der wissensdurstige Jüngling muß das Gelesene auf sich und seine Verhältnisse anwenden, d. h. dasselbe betrachten. Er muß seine persönlichen Reflexionen über den nämlichen Gegenstand mit den Ideen des Schriftstellers zusammenstellen, beide miteinander vergleichen, so daß er von der Lektüre zur eigenen Auffassung und von dieser wieder zur

[1] Ezech. 3, 1. 2. 3.

Lektüre übergeht. Durch diese Erwägungen entwickelt sich die Geisteskraft, erweitern sich die Kenntnisse und macht der Student sich fähig und geschickt, selbst Ideen hervorzubringen. Wollte er das Gelesene nur in sich aufnehmen, ohne zu vergleichen, abzuwägen, anzuwenden, so würde er sich nur passiv verhalten, nicht aktiv, er würde bloß empfangen, nichts geben, und eine der reichsten Anlagen bliebe ungeübt, ungepflegt und brächte die Früchte nicht, welche sie zu bringen berufen ist.

3. *Leset nicht zu viel.*

Liest der Jüngling nicht vieles, so bleibt sein Geist frisch, unverdorben, empfänglich; die Eindrücke, die er erhält, prägen sich leicht und tief ein. Liest er aber vieles, so hat nichts Zeit, bei ihm sich festzusetzen, die Eindrücke bleiben an der Oberfläche und werden durch die rasch darauffolgenden verwischt; eine Idee verdrängt die andere, so daß er zuletzt nichts behält. Auch bleibt ihm alsdann nicht Zeit genug für ernste und pflichtmäßige Arbeiten. Die Gelehrten sind deswegen der Ansicht, der Jüngling soll weder zu viel noch zu vielerlei lesen.

Nicht zu viel. Ihr kennet bereits den Spruch der Alten: Non multa, sed multum. „Nicht Vieles, aber das Wenige gut.“ Der Philosoph Hobbes pflegte zu sagen: „Hätte ich so viele Bücher gelesen, wie die und die, so wäre ich unwissend geblieben wie sie.“ [1] P. Lacordaire schreibt: „Was der Geist an Ausdehnung gewinnt, verliert er an Tiefe.“ „Wer zu lesen weiß, hat nicht viele Bücher notwendig.“ [2] „Überall

[1] Wetzel, Die Lektüre, S. 59.
[2] P. *Lacordaire*, Lettre à des jeunes gens, p. 149.

sein wollen," sagt Silvio Pellico, „heißt nirgends sein. Ein auf Reisen zugebrachtes Leben bringt Bekanntschaft mit vielen Wirten, aber wenig Freunden. Diesem zu vergleichen sind die gierigen Leser, die, ohne eine Vorliebe für irgend ein Buch zu haben, eine ungeheure Menge Schriften verschlingen."[1] „Leset viel, aber wenige Bücher."[2]

Während der französischen Revolution lebte der Philosoph de Bonald in der Verbannung zu Heidelberg. Er hatte nur vier Bücher zu seiner Verfügung: L'esprit des lois von Montesquieu und Le contrat social von J. J. Rousseau, zwei Bücher, die er bekämpfen wollte; dann die „Annalen von Tacitus" und den Discours sur l'histoire universelle von Bossuet. Mit Hilfe der zwei letzteren schrieb er sein vorzügliches Werk: Théorie du pouvoir religieux et politique. Weil er nicht viele Bücher über den zu behandelnden Gegenstand zu Rate ziehen konnte, dachte er um so reiflicher über denselben nach, sog um so sorgfältiger die Quintessenz aus den vorhandenen ein und schuf ein Meisterwerk[3].

Ein merkwürdiges Beispiel bietet auch der vor einigen Jahren ermordete Präsident der Vereinigten Staaten, Abraham Lincoln. Bis zu seinem 20. Jahre war er Holzhauer, Zimmermann und Müller. Mit 25 Jahren hatte er es durch rastloses Bemühen zum Advokaten in einer kleinen Stadt gebracht. Mit 30 Jahren war er Volksvertreter bei der Legislatur seines Staates, mit 40 Mitglied des Kongresses zu Washington, mit 50 Präsident des ungeheuren Reiches. Mit 56 Jahren

---

[1] *Silvio Pellico,* Les devoirs de l'homme, p. 61.
[2] *Boone* S. J., La bonne lecture, p. 290.
[3] *Verniolles,* La lecture et le choix des livres, p. 376.

starb er durch Meuchlerhand gemordet, nachdem er seinen plebejischen Namen mit unsterblichem Ruhm bedeckt, seinem Lande den Frieden gegeben und mehr denn vier Millionen Menschen die Freiheit vom Sklavenjoch erwirkt.

Wie kam er zu seiner Bildung und zu dieser Macht? Mit Hilfe dreier Bücher. Das eine hatte ihm seine ernste und gläubige Mutter bei ihrem Tode als einziges Vermächtnis hinterlassen: die Bibel. Das zweite war das Leben Washingtons, des Begründers des großen amerikanischen Freistaates. Sein Lehrer hatte es ihm geliehen. Unglücklicherweise drang der Regen in die Hütte des Knaben und das Buch wurde durchnäßt. Traurig und verlegen kam er nun zum Lehrer, um ihm dasselbe zurückzugeben. Dieser jedoch nahm das beschädigte Buch nicht mehr an, sagte aber dem Knaben, wenn er drei Tage dafür arbeiten wolle, sei es ihm geschenkt. Lincoln nahm das Anerbieten freudig an und behielt das Buch. Das dritte war ein Kommentar der englischen Gesetze von Blackstone, das er sich eines Tages mit einigen sauer verdienten Stübern gekauft hatte. Lincoln las die drei Bücher wieder und wieder, als er noch Müllerknecht war. Die Bibel machte ihn christlich. In dem Leben Washingtons lernte er ein großer Bürger in einem freien Staate werden. Durch die Lesung des Kommentars bereitete er sich vor, der Vertreter, Verteidiger und Rächer des Rechtes und der Freiheit seiner Mitbürger zu werden. Also nicht vieles, aber gut lesen!

Nicht vielerlei. Der Schüler, der sich im Aufsatze vervollkommnen will, soll nicht jeden Augenblick die Lektüre wechseln. Nach dem Rate der Oberen wähle er sich einen nach Inhalt und Form mustergültigen Autor, wie etwa Schiller, F. W. Weber, Beda Weber, Diel, Clemens Brentano, Bossuet, Fénelon, Chateaubriand,

Louis Veuillot, Lacordaire ꝛc., lese denselben, lese ihn abermals, lese ihn täglich, und dieses jahrelang, studiere, analysiere, deklamiere, lerne vieles wörtlich auswendig, immer aus dem nämlichen, ohne zu einem andern überzugehen. Durch den beständigen Verkehr mit einem Schriftsteller eignet er sich dessen Ideen, Wörter, Wendungen an, gerade wie jemand leicht die Manieren desjenigen annimmt, mit dem er längere Zeit zusammenwohnt. Sein Geist wird einigermaßen ein Abdruck von dem des Autors, und beim Aufsatze sind die Züge des Vorbildes leicht erkenntlich: dieselbe Denkungsart, dieselben Ausdrücke, dieselbe Darstellung. Befolgt der Student diesen Rat nicht und nimmt nach seinen Launen bald hier, bald dort einen Schriftsteller zur Hand, so macht er sich die Gedankenbildung und die Ausdrucksweise keines einzigen geläufig, wird verwirrt und bringt es schließlich im schriftlichen Ausdruck nicht weit. Dieselbe Ansicht vertritt P. Jouvency, indem er sagt: „Ich wünschte, daß du nicht viele Bücher läsest, bevor du dir einen guten Stil angeeignet“ [1]; und P. de Damas tadelt den jungen Professor, „der schon allerlei Schriftsteller liest, ehe er sich einen Stil gemacht“ [2]. Handelt also nicht wie der Schmetterling, der bald hier, bald dort auf den mannigfaltigsten Blumen umherschwärmt, aber nichts hervorbringt, sondern wie die Bienen. Haben diese eine honigreiche Blume gefunden, so setzen sie sich in den Kelch und verlassen ihn nicht eher, bis sie alle guten Säfte gesammelt, um dieselben dann bei sich zu süßem Seim zu verarbeiten.

---

[1] Haud ita multos legi velim, priusquam stilum genuinum extuderis. P. *Jouvency*, Ratio discendi et docendi.

[2] *De Damas*, Le surveillant dans un collège catholique, p. 82.

4. Leset nicht zu schnell.

Hat der Schüler mit der Lesung eines Buches begonnen, so lese er ruhig fort bis zu Ende und überschlage nicht ganze Seiten und Bogen aus bloßer Neugierde, um eiligst den Faden der Erzählung zu kennen oder den Ausgang der Intrigue zu erfahren, sonst erfaßt er weder die Absicht, noch den Ideengang und die Beweisführung des Autors, lernt nicht denken und urteilen, kann weder sich noch anderen über die Schrift Aufschluß geben und vereitelt mutwilligerweise den Zweck des Lesens. Wohl kann es vorkommen, daß jemand zu einem Buche greift, um einzelnes, was er eben braucht, nachzuschlagen, oder auch um gewisse Abschnitte daraus zu lesen, die er eben bei einer Arbeit verwerten will. Dazu ist jeder selbstverständlich berechtigt. Wer sich aber ein Werk zur eigentlichen Lektüre gewählt hat, lege es nicht beiseite, bis er es ganz durchlesen. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes erkannte schon Bischof Dupanloup als Seminarist, indem er während einer Retraite in sein Tagebuch schrieb: „Habe ich mich einmal für eine Lesung entschlossen und habe ich mit derselben begonnen, so will ich sie zu Ende führen, wenn ich auch eine bessere antreffen sollte. Es ist dieses wesentlich, damit der Geist nicht zerflattere, und ich aus jedem Buche das Beste ziehe. Multus labor, multa in labore methodus, multa in methodo constantia. Viel Arbeit, viel Methode bei der Arbeit, viel Beharrlichkeit in der Methode.“ [1]

Der Jüngling durcheile auch die Seiten des Buches nicht in raschem Fluge. Außerdem daß eine flüchtige Lesung nicht selten eine Befriedigung der Neugierde

[1] *F. Lagrange*, Vie de Mgr Dupanloup, I., 83.

und der Eitelkeit ist, folglich dem innern Seelenleben eher schadet als nützt, fördert sie auch die Geistesbildung nur in geringem Maße. Weil die Eindrücke schnell aufeinanderfolgen, prägt sich kein Gegenstand dem Gedächtnisse dauerhaft ein, und am Ende einer Abhandlung angekommen, weiß der Leser von derselben kaum mehr, als er beim Anfange wußte. Dieser Umstand erklärt die Erscheinung, daß oft die faulsten Studenten am meisten Bücher lesen. Sie durchblättern dieselben bloß oberflächlich, verschlingen sie nur mit den Augen, ohne dem Geiste deren Inhalt tief einzuprägen. Sie fürchten die Anstrengung und suchen nicht die Kenntnisse, wollen nur genießen, sich unterhalten, sich die Langweile vertreiben; somit ist ihr Lesen nur verdeckter Müßiggang und bringt keine Frucht. Der Regen, der plötzlich in Strömen herniederstürzt, nützt dem Boden nicht so viel als derjenige, der langsam, aber regelmäßig und andauernd wie wohlthuender Tau herabfällt. Dieser dringt ein, bewässert den Boden und erquickt die Pflanzen; jener schlägt den Boden fest zusammen, fließt, die Oberfläche nur berührend, gleich wieder ab und geht für das Erdreich und die Pflanzenwelt verloren. — Sollte hie und da eine Stelle euch besonders zusagen, dann verweilet länger bei ihr, schlürfet deren Aroma in vollen Zügen ein und verlasset sie nicht, bis sie euch zum Eigentum geworden.

5. Leset mit der Feder in der Hand.

Der wißbegierige Jüngling hält während des Lesens die Feder in der Hand, um das aufzuzeichnen, was ihn besonders anspricht. Dadurch wird die Aufmerksamkeit erhöht, der Geist geschärft; die schönen Stellen bleiben im Gedächtnisse haften, und die Lesung bringt viel-

fältigen Nutzen. Schon die beiden Plinius führten immer den Griffel, wenn sie lasen, und gleich ihnen thaten die großen Männer aller Zeiten, was häufig die Randglossen in den Büchern bezeugen, deren sie sich bedienten. Doch wie kann der Leser die Feder gebrauchen? Er kann:

1. Die Stellen, die des Inhaltes oder der Form wegen auffallen, am Rande mit einem Strich anmerken, die wichtigsten sogar mit doppeltem oder dreifachem. Dieser Meinung pflichtet Balmes bei. Durch die einfachen Erinnerungszeichen verliert man mit dem Anmerken keine Zeit; der Hochgenuß und die Inspiration, welche die Lesung anregt, werden nicht gestört und aufgehalten; das Gedächtnis, ohne sich vertrauensselig auf etwas Geschriebenes zu stützen, hat dennoch einige Anhaltspunkte, sich das Gelesene schnell wieder zu vergegenwärtigen; mit Hilfe der Striche wird es nachher auch leicht, die Stellen, die einer besondern Beachtung wert geschienen, neuerdings durchzusehen und dauernd einzuprägen.

2. Die schönsten Stellen in eine Blumenlese (Repertorium, Anthologie) eintragen. Die Blumenlese ist ein dickes, in Folioformat aus gutem Schreibpapier angefertigtes und eingebundenes Heft mit numerierten Seiten, in welches der Leser die schönsten Stellen, die er bei der Lektüre antrifft, einschreibt. So oft er eine solche findet, schreibt er den Titel, über welchen sie handelt, in fetten Buchstaben oben und vorne auf eine Seite, danach die Stelle selbst, wie sie im Buche steht. Ist der Gegenstand derselben für ihn von besonderer Wichtigkeit, wie etwa für den Studenten die Artikel Kunst, Arbeit, Lesung, Beruf u. s. w., so bleibt, falls das Aufgeschriebene nur wenige Zeilen ausfüllt, der Rest der Seite frei

und unbenutzt, damit er später, wenn wieder ein merkwürdiger Abschnitt über das nämliche Thema angetroffen und des Aufzeichnens würdig erachtet wird, denselben hinzufügen könne. Gegenstände von minderem Belang oder größerer Seltenheit mögen mehrere zugleich auf einer Seite Platz finden, nur läßt man in diesem Falle zwischen den einzelnen Artikeln einen kleinen Raum, um nötigenfalls bei einer spätern Lesung neue Auszüge einzuschalten. Zur Erleichterung beim Nachschlagen sei am Ende des Heftes auf zwölf Seiten, jede zu zwei Spalten, ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis angebracht, so daß auf einer Spalte die Titel unter je einem Anfangsbuchstaben eingetragen werden, mit Angabe der Seite, auf welcher die Excerpte zu finden sind. So oft der Leser eine Stelle über einen neuen Gegenstand einschreibt, vermerkt er das betreffende Titelwort in die für dessen Anfangsbuchstaben bestimmte Spalte des Verzeichnisses und setzt daneben die Seitenziffer, wo der Artikel zu finden ist. Sollten die auszuschreibenden Stellen zu lang sein, so merke er sich nur unter der dieselben charakterisierenden Überschrift das Buch und die Seite, wo sie stehen. Dies geschehe vorzugsweise, wenn man entweder selbst das Buch besitzt oder sich dasselbe leicht verschaffen kann.

Der Vorteil dieser Methode liegt auf der Hand. Während der Leser die Stellen niederschreibt, prägen sie sich dem Gedächtnisse tiefer ein, die Ausdrücke, Redewendungen, Satzbildungen des Autors werden ihm geläufig, und sein Stil bildet sich allmählich nach dem Muster, das er bewundert; durch das Pausieren und Aufzeichnen wird er zu eigenem Nachdenken angespornt; besonders werden die excerpierten Stellen nachher bei Aufsätzen, Predigten, Reden u. dgl. vortreffliche Dienste leisten, indem sie Stoff, Gedanken, Motive zur Ent-

wicklung des Gegenstandes liefern. Wie oft erinnert sich der Student bei einem aufgegebenen Thema, da und dort eine willkommene Idee, eine merkwürdige Thatsache, eine klassische Darstellung über dasselbe gelesen zu haben. Hätte er sie zur Hand, so könnte er sie trefflich verwerten; weil er aber das Buch nicht besitzt und die erwünschte Stelle nicht auswendig weiß, sie auch im Gedächtnisse nicht mehr wiederfindet, bedauert er es sehr, die Aufzeichnung vernachlässigt zu haben. P. Jouvency empfiehlt diese Methode aufs wärmste seinen Schülern, wenngleich in einer etwas veränderten Form. Der Graf Jos. de Maistre übte sie fleißig. „Er schrieb die Stellen," sagte sein Sohn, „die ihm bei der Lesung bemerkenswert schienen, in ein eigenes Buch, das immer neben ihm auf dem Tische lag, und dann und wann begleitete er sie mit seinen eigenen Bemerkungen, welche sie in ihm hervorriefen. Es war dies ein Arsenal, aus dem er, ohne durch Nachsuchen vergeblich die Zeit zu verlieren, die verschiedenartigsten Erinnerungen und die passendsten Citate für seine Werke schöpfte." Ich selbst kenne die Methode durch langjährige Übung und möchte einem jeden aus euch raten, sie von Jugend auf zu befolgen.

3. Den Hauptinhalt des gelesenen Buches niederschreiben oder dasselbe schriftlich analysieren. Nichts übertrifft diese Übung. Um sie vorzunehmen, muß man zuvor das Buch aufmerksam durchlesen, sogar die eine oder die andere schwierige oder dunkle Stelle zwei-, drei-, oft fünfmal wiederholen, bis man sie vollständig erfaßt und den Ideengang klar erkennt. Da gilt es nachzuschlagen, zu versuchen, zu überlegen, manchmal den Anfang wieder durchzunehmen, um das Ende zu begreifen, und umgekehrt das Ende zu Rate zu ziehen, um den Anfang zu verstehen. Auf

diese Weise lebt man sich ganz in das Buch hinein, denkt, fühlt, spricht wie der Autor, eignet sich unwillkürlich dessen Ausdrucksweise an und übt sich im schriftlichen Aufsatz, wodurch ja der Zweck des Lesens erreicht wird.

4. Das gelesene Werk schriftlich recensieren. Zu diesem Behufe muß man, wie bei der Analyse, das Buch von einem Ende zum andern lesen, untersuchen, ob und wie es dem Zweck entspricht, für den es geschrieben wurde; es vergleichen mit anderen, die als Muster in der Art gelten; erforschen, ob in der Gedankenfolge die Regeln der Logik beobachtet, in der Ausführung die neuesten Leistungen auf dem entsprechenden Gebiete des Wissens berücksichtigt worden; ob die Form in allem würdig ist, den Anforderungen der Stilistik und Ästhetik genügt u. s. w. Um ein zuverlässiges Urteil zu fällen, muß man das Buch öfters und aufmerksam gelesen, viel über dasselbe nachgedacht, sich von dessen Inhalt durchdrungen, es ganz und gar zu seinem geistigen Eigentum gemacht haben.

6. Besprechet das Gelesene mit anderen.

Großen Nutzen gewährt das Lesen, wenn man nachher sich mit anderen über das Gelesene mündlich unterhält. Der gegenseitige Austausch der bei der Lektüre gewonnenen Ideen, Anregungen, Gefühle; das Erfragen, Belehren, Widersprechen, das Bestreiten, Verteidigen, Disputieren prägt den Gegenstand tiefer ein, stählt die Geisteskraft, erweitert den Ideenkreis, befestigt das erworbene Wissen, berichtigt etwaige Irrtümer und Mißverständnisse, weckt frische Anschauungen, eröffnet neue Erkenntniswege und steigert Freude und Begeisterung für das Studium.

Das sind die Grundsätze einer methodisch gepflegten Lektüre. Wenn ihr sie gut beherziget und euch eine große Fertigkeit in deren Anwendung erwerbet, so entwickelt sich bei euch Geist, Gemüt, Phantasie und Wille in schönstem Einklang; dann hindert die Lesung das Studium nicht, sondern fördert dasselbe vielmehr und ergänzt es, befähigt zu tiefem Denken, zu gediegenem Ausdruck, verbannt aus dem Leben die Frivolität, giebt erhabene Herzens- und Geistesfreude, macht euch gewandt zur Ausübung des Berufes, tüchtig im Charakter und verschafft euch Ehre und Ansehen bei der Mitwelt.

* * *

Endlich sind wir zum Schlusse der langen Konferenzenreihe gekommen. An euch ist es jetzt, das Gehörte zu verwirklichen. Wir haben die Überzeugung gewonnen, daß auch auf dem Felde des Studiums nur Anstrengung und Arbeit Früchte hervorbringen.

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born:
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn." [1]

Wie könnten wir daher uns besser trennen, als mit den ernsten Worten, die in goldenen Lettern über der Thüre eines unserer Studiensäle strahlen, und die einst in einfachen Zügen zu Domremy über dem Eingange des Elternhauses der ruhmreichen Jungfrau von Orleans standen: Vive labeur! „Es lebe die Arbeit!" Durch treues Festhalten an dieser Devise hat jene bescheidene Familie Lothringens sich würdig gemacht, dem Vaterland eine mächtige Retterin und der Kirche ein voll-

[1] Schiller, Das Ideal und das Leben.

endetes Muster des Glaubensmutes und der Heiligkeit zu geben. Es sei auch unser Losungswort. Vive labeur! schwebe uns vor am Morgen, wenn wir, neu gestärkt durch den erquickenden Schlaf, das Studium beginnen, und auch dann, wenn im Laufe des Tages die Müdigkeit sich einstellt und der Eifer erkalten will. Vive labeur! leuchte uns entgegen, wenn die verlockenden Sirenenstimmen leichtsinniger Kameraden uns bethören und zu Weltfreuden und Sinnenrausch verleiten wollen. Vive labeur! erklinge in unseren Herzen, erfrische den Mut und stähle die Kraft, wenn wir im Streben nach Wahrheit und Wissenschaft, im Ringen nach dem Ideal und der Vollkommenheit auf Schwierigkeiten stoßen. Bleiben wir diesem Wahlspruche treu, dann bereichern wir den Geist mit Kenntnissen, schmücken das Herz mit Tugenden, stärken den Willen zur Charaktertüchtigkeit; dann leben wir froh und glücklich in den Tagen der Jugend und machen uns fähig, in den Jahren des Alters als wahre Männer, jeder in seinem Berufe, Vieles und Großes zu wirken, zu Gottes Ehre und für der Menschen Wohl.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Beruf.

Vierundzwanzig Konferenzen,

den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten

von

J. Bern. Krier,

Direktor.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Luxemburg.

12°. (VIII u. 356 S.) *M.* 2; geb. in Leinwand mit Rotschnitt *M.* 2.80.

„Ein ausgezeichnetes Büchlein, das sowohl der heranwachsenden Jugend für die Standeswahl, als Eltern, Lehrern und Erziehern überhaupt, besonders aber auch den hochw. Seelsorgern zur Erteilung von Ratschlägen bezüglich der Standeswahl die besten Dienste leisten wird. Es bespricht zuerst den Beruf im allgemeinen in seiner Beziehung zu Gott und in seiner Bedeutung für den Menschen, in Bezug auf die Merkmale und deren Erkenntnis, die Mittel zur Bewahrung des Berufes, die Vorteile des echten und die Nachteile des verfehlten Berufes, sowie die Bethätigung des Berufes. Sodann durchgeht der Verfasser die einzelnen Berufsarten, zuerst den Priester- und Ordensstand, dann die weltlichen Stände.... Überall ist das Büchlein ein erfahrener, praktischer Führer, dem man vertrauensvoll folgen kann. Die Sprache ist leicht verständlich, anregend und warm. ...“

(Erziehungsfreund. Gossau 1890. Nr. 51.)

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Höflichkeit.

Zwanzig Konferenzen,

den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten

von

J. Bern. Krier,
Direktor.

Dritte Auflage.

12°. (VIII u. 202 S.) *M.* 1.20; geb. in Leinwand mit Goldtitel *M.* 1.70.

„Ein goldenes Büchlein, das sich vor anderen ähnlichen Inhaltes durch Allseitigkeit der Objekte, Gründlichkeit der Behandlung, Maßhalten in den Vorschriften vorteilhaft auszeichnet. Alles, was den äußern Menschen bildet und veredelt: Reinlichkeit, Kleidung, Haltung, Gruß, Besuche, Unterhaltung, Mahlzeiten, das Benehmen in Kirche und Schule, im gemeinschaftlichen Leben, beim Spiele, auf Reisen, als Gast, Briefe u. s. w. ist bis ins kleinste durch praktische Gesetze geregelt; die Regeln selber sind nicht von außen dem Menschen angeklebt, sondern erwachsen als natürliche Früchte der christlichen Nächstenliebe, so daß das Büchlein als eines der schönsten Produkte christlicher Ascetik betrachtet und nicht nur Clerikern, sondern jedem jungen Menschen, der auf Bildung Anspruch erheben will, wärmstens empfohlen werden muß."

(Theol.-prakt. Quartalschrift. Linz 1890. 3. Heft.)

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der

Geist des Konviktes.

Zwölf Konferenzen,

den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten

von **J. Bern. Krier,** Direktor.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Luxemburg.

12°. (VIII u. 120 S.) 80 *Pf.*; geb. in Halbleinwand mit Rotschnitt *M.* 1.20.

„In klarer, männlicher Sprache, durch treffende Vergleiche veranschaulicht, von kernigen Aussprüchen bedeutender Männer getragen, treten hier die gehaltvollsten Lehren über Ausbildung des Geistes, Veredlung des Herzens, Festigung des Charakters, sowie über den äußern Ausdruck der innern Bildung dem Leser entgegen. Prunkende Phrasen und beliebte Schlagwörter sind nicht Sache des Verfassers. Ohne Umschweife greift er jedesmal sein Thema auf und führt es fest und gründlich durch mit steter Anwendung auf die Vorkommnisse des täglichen Lebens." (Stimmen aus Maria-Laach. 1889. 9. Heft.)

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Doß, P. A. von, S. J., Gedanken und Ratschläge, gebildeten Jünglingen zur Beherzigung. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Siebente Auflage, mit Titelbild. 12°. (XII u. 568 S.) *M.* 3; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 4.20; in Leder mit Rotschnitt *M.* 6; in Leder mit Goldschnitt *M.* 6.50.

„... Wir wüßten dem gebildeten christlichen Jüngling keinen bessern Ratgeber an die Seite zu geben; aber auch wir, die wir schon längst die Jahre der Jugend hinter uns haben, dürften noch immer geistige Erfrischung und Labung aus dem Buche schöpfen; klare und hell fließende Quellen veralten nicht. Das Werk des seligen P. von Doß ist und bleibt ein herrliches Denkmal der ‚Seelenpädagogik'."

(Schulfreund. Trier 1891. 2. Heft.)

Meschler, M., S. J., Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend. Zur 300jährigen Feier seines Todestages. Mit drei Lichtdruck-Bildern nach authentischen Vorlagen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Dritte Auflage. 8°. (XII u. 302 S.) *M.* 2.50; in Original-Einband: Leinwand mit Goldpressung und Rotschnitt *M.* 3.60.

Der hochw. P. General der Gesellschaft Jesu, A. M. Anderledy, schrieb über dieses Werk unterm 13. Mai 1891 an die Verlagshandlung:

„... Die Nachricht, daß dieses Buch so viel Beifall und so rasche Verbreitung findet, erfüllt mich mit lebhafter Freude. In der That erscheint dasselbe wegen der anziehenden Darstellungsweise und der passend eingestreuten Belehrungen und Anwendungen in hohem Maße geeignet, namentlich unter der Jugend viel Segen zu stiften und sie zur Nachahmung des hehren Beispiels ihres liebenswürdigen Beschützers anzueifern; deshalb wünsche ich dem vortrefflichen Buche möglichst große Verbreitung. ..."

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

GAYLORD